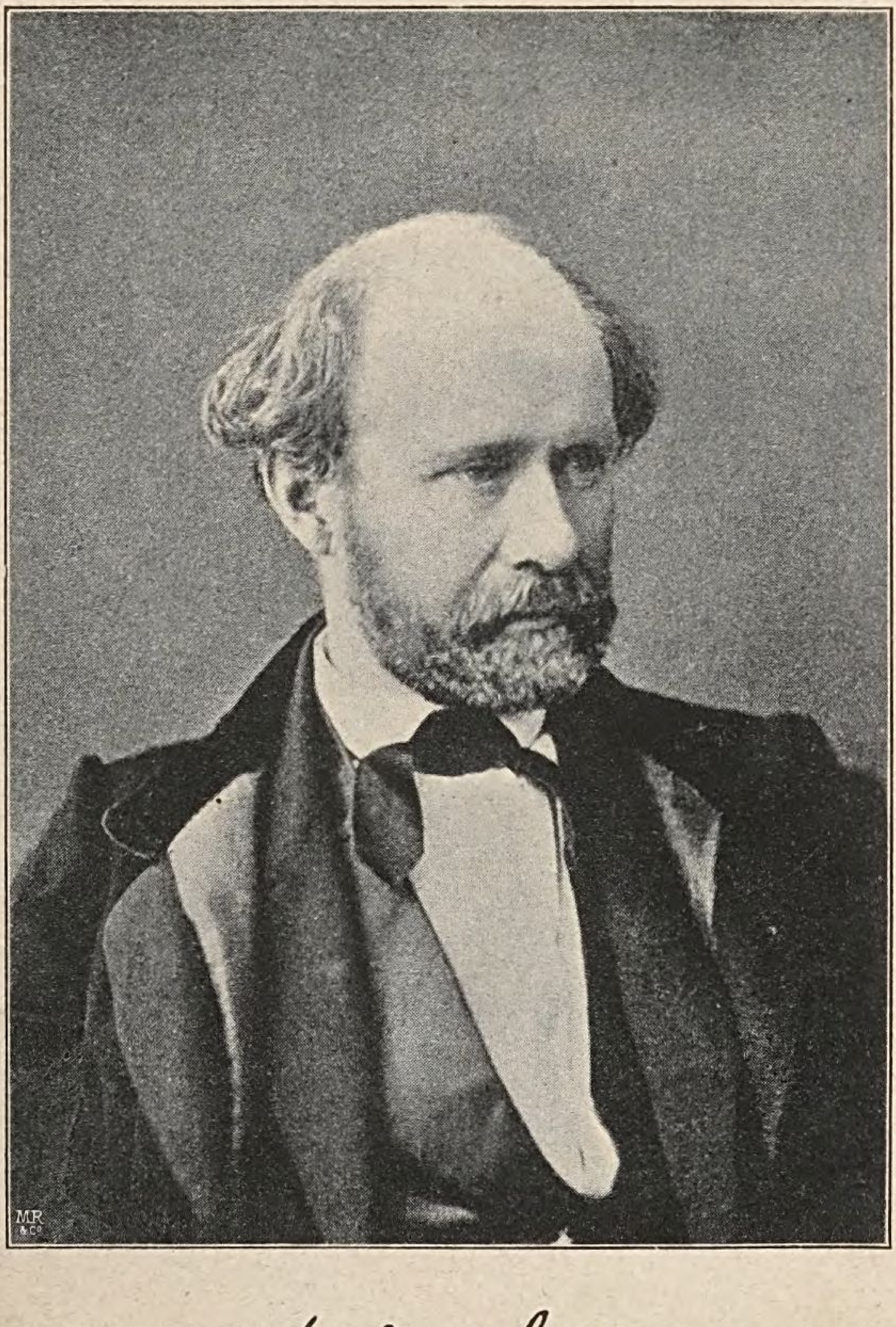


Friedrich Hebbel

Friedrich Hebbels
sämtliche Werke

in zwölf Bänden.

Mit Einleitungen und Anmerkungen von Emil Kuh,
neu herausgegeben von Hermann Krumm.

Mit einer biographischen Einleitung von Adolf Stern.

Erster Band.

Judith. — Genoveva.

Leipzig.
Gustav Fock Verlag.

[1898]

Friedrich Hebbels Leben.

Von Adolf Stern.

Christian Friedrich Hebbel wurde als der Sohn des Maurers und Häuslers Claus Friedrich Hebbel und seiner Ehefrau Anje Margarethe Schubart am 18. März 1813 zu Wesselburen in Norderditmarschen geboren. Wie das freie Bauernland der Ditmarscher jahrhundertelang neben dem Herzogtum Holstein sich als ein republikanisches Gemeinwesen behauptet hatte, so nahm es durch die starke Eigenart, die mutige Entschlossenheit, die ruhige Beharrlichkeit und das trotzige Selbstgefühl seiner Bewohner auch nach dem Verlust der alten Landesfreiheit und im Herzogtum eine Sonderstellung ein. Die Natureindrücke des der Westsee abgerungenen, im Schutz seiner Deiche liegenden, üppig fruchtbaren Marschlandes, die großen Überlieferungen ruhmreicher Vergangenheit und die bildliche Kraft der heimatlichen niederdeutschen Mundart waren für den künftigen Dichter eine unschätzbare Mitgabe. Doch die Armut seiner Eltern, in dem besitzstolzen Volke von Ditmarschen doppelt empfindlich, das allmähliche Herabgleiten seiner Familie aus der Dürftigkeit in wirkliche Not, beeinträchtigte ihm das Glück der Jugend und verdüsterte die ursprüngliche, von der lebensfrohen und gutherzigen Mutter ererbte Heiterkeit. Hebbel legte noch in seinem letzten Lebensjahre in einem Briefe an S. Engländer Zeugnis ab, wie stark die überwundenen, aber unvergessenen Drangsale seiner Kindheit auf ihn gewirkt hatten: „Ich kenne den furchtbaren Abgrund, den Sie mir enthüllen, ich weiß, welch eine Unsumme menschlichen Elends ihn erfüllt. Auch schaue ich nicht etwa aus der Vogelperspektive auf ihn herab, ich bin schon von Kindheit auf mit ihm vertraut, denn wenn meine Eltern auch nicht gerade darin lagen, so kletterten sie doch am

Rande herum und hielten sich nur mühsam mit blutigen Nägeln fest.“ Die lyrischen Gedichte Hebbels, in denen er in späteren Zeiten Glück und Leid seiner Knabentage poetisch verklärte, schieben die Entbehrungen und Bitternisse der Armut großherzig zur Seite, und doch weht durch die Strophen der poetischen Erinnerungen „Schau ich in die tiefste Ferne meiner Kinderzeit hinab“ und „Ja das Kätzchen hat gestohlen, ja das Kätzchen wird ertränkt!“ ein Hauch von ihnen hindurch. Auch in die Erinnerungen „Meine Kindheit“, die Hebbel zwischen 1842 und 1853 aufzeichnete, klingt, wenn schon erst ganz zuletzt, die kummervolle Erinnerung an das Erduldete hinein. Nachdem der Dichter berichtet, daß um die Zeit, wo er die Klippschule einer alten Jungfer Susanna, in der er Lesen und Schreiben gelernt hatte, mit der Elementarschule von Wesselburen vertauschte, sein Vater das ihm gehörige kleine Haus einem bösartigen Gläubiger überlassen mußte, sagt er: „Wir schieden zwar nicht ohne Rührung, doch ohne Schmerz von den Räumen, in denen wir geboren waren. Was das eigentlich hieß, erfuhr ich erst nachher, aber freilich bald genug; ich war, ohne es selbst zu wissen, bis dahin ein kleiner Aristokrat gewesen und hatte nun aufgehört es zu sein.“ Die schlimmste Folge der völligen Verarmung seiner Familie trat für den zwölfjährigen Friedrich dadurch ein, daß ihn sein Vater zum Maurerhandwerk bestimmte und zu erziehen suchte. Trotz der guten Zeugnisse, die Rektor Dethlefsen, Friedrichs Lehrer, der ungewöhnlichen Befähigung und Wißbegier des Knaben gab, wollte der nüchterne, hart arbeitende und finstere Mauermann seinem Sohne kein besseres Los gönnen, als ihm selber gefallen war. Die Mutter, deren Liebling der begabte Friedrich war, wußte letzteren schließlich von dem aufgezwungenen Berufe zu befreien und ihm noch einige Jahre Zeit zu verschaffen, durch Dethlefsens Unterricht und die früh erwachte Lesegier seine Kenntnisse zu erweitern und seine Phantasie zu nähren. Bald nach dem frühen Tode des Vaters, der im November 1827 starb, kam Friedrich Hebbel vierzehnjährig als Schreiber und Botenläufer in das Haus des angesehensten Mannes von Wesselburen, des Kirchspielvogts Mohr, der ein gutgeschulter Jurist war und mit einer gewissen weltmännischen Haltung und der Sicherheit wohlhabenden Patriziertums dem armen Knaben nicht nur gewaltig imponierte, sondern eine Zeitlang auch als Ideal galt. Hebbel erwies sich, kraft ungewöhn-

lichen Talents und früh entwickelter Sprachbeherrschung, binnen kurzem als ein höchst brauchbarer Kanzleigehilfe, dem der Kirchspielvogt, neben Briefen und Protokollen, auch wichtigere Geschäfte anvertrauen konnte und in der That Jahre hindurch anvertraute. Im Beginne durfte ihm die Stellung und Beschäftigung in der Kirchspielvogtei, die ganze Existenz in dem reichen Haushalt, obschon er Wohnung und Tisch mit dem niederen Dienstpersonal, das Bett z. B. jahrelang mit dem Kutscher Christoph Sievers, teilen mußte, als ein Fortschritt gegenüber seiner gedrückten Knabenzeit erscheinen. Gleichwohl dauerte es nur wenige Jahre, daß der emporwachsende Jüngling in diesen Verhältnissen eine Art dumpfer Befriedigung empfand. Der Kirchspielvogt, sein Brotherr, erkannte den Bildungsdrang des jugendlichen Schreibers und förderte diesen, indem er Hebbel seine etwas buntscheckige Bibliothek für freie Stunden zur Verfügung stellte. Aber er scheint weder die eigentliche Natur des jugendlichen Geistes begriffen, noch je daran gedacht zu haben, daß Hebbel zu Besserem fähig und bestimmt sei, als zu einem brauchbaren Subalternbeamten erzogen zu werden. Dem patrizischen Selbstgefühl des Kirchspielvogtes Mohr stellte sich die Frage natürlich anders dar, als der Nachwelt. Er maß die Lage Hebbels in seinem Hause und die in der Zukunft winkende Stelle eines Kirchspielschreibers nicht an der großen Begabung und Kraft Hebbels — deren besten Teil er seiner ganzen Bildung nach nicht zu würdigen vermochte — sondern an der Herkunft und Armut des Knaben, den er in sein Haus genommen hatte.

Hebbel erlebte unter solchen Umständen keine glücklichen Jünglingsjahre, obschon es ihm an frohen Stunden und hoffnungsvollen Träumen nicht gebrach. Aber sein Lebens- wie sein Bildungsverlangen drängten ihn rasch über jedes Behagen an den ihn umgebenden Verhältnissen hinaus. Er kam früher zum Bewußtsein des ihm innewohnenden poetischen Talents und einer durchaus selbständigen, auf tiefere Erkenntnis des Lebens gerichteten Denkkraft, als zum Gefühl irgend welcher Befriedigung an seinen Zuständen, seinem Umgangskreis und den Eindrücken des Tages. In einem Kreise junger Männer, großenteils Schreiber höherer Justizbeamten, wie er selbst, spielte er dank seinen selbständigen, in jugendlicher Unreife oft renommistisch vorgetragenen Anschauungen und kraft der Herrschlust einer überlegenen Persönlichkeit schon zu einer Zeit die erste Rolle,

in der seine eigenen Erkenntnisse und Leistungen noch höchst fragwürdig waren. Die poetischen Erstlinge, die Hebbel in holsteinischen Lokalblättern veröffentlichte und deren eine Anzahl zwischen 1829 und 1832 entstandener durch H. Krumm ein Menschenalter nach dem Tode des Dichters als Zeugnisse seiner Entwickelung in die Werke wieder aufgenommen wurden, erwuchsen noch unter den verschiedensten Einflüssen poetischer Lektüre; erst mit dem Jahre 1832 ging dem jugendlich Unreifen, Ringenden in Uhlands Gedichten ein Licht über das innerste Wesen echter Lyrik und aller Poesie auf, „nicht ohne der Verzweiflung, ja dem Wahnsinne nahe zu sein" erkannte er, daß der Dichter nicht in die Natur hinein, sondern aus ihr heraus dichten müsse. Und zwischen den seit Ende 1832 und bis zum Weggange aus Ditmarschen niedergeschriebenen und den früheren Gedichten waltete bereits ein so großer Unterschied, daß Hebbel noch in der Zeit, wo er die höchsten und strengsten Maßstäbe an seine lyrischen Gedichte legte, eine kleine Zahl der in Wesselburen zuletzt entstandenen Gedichte in seine verschiedenen Gedichtsammlungen aufnehmen mochte und konnte. Hier galt also wirklich das Wort Emil Kuhs, daß Hebbel als Dichter das Ziel früher erreicht als erkannt habe. Aber so wie sein lyrisches Gefühl und seine lyrische Form der reiferen Einsicht in die Kunst weit voraus eilten, so wuchs des jungen Hebbels Lebenskenntnis rasch über seine Lebensbeherrschung hinaus, sein Selbstgefühl über seine Bildung und in brennender Unzufriedenheit verglich Hebbel die Träume und Forderungen seiner Phantasie mit den Demütigungen im Hause seines Prinzipals und mit den Mängeln seiner Schulkenntnisse. Mit untrüglichem Instinkt fühlte er, daß jeder Tag mehr in seiner Schreiberstellung ihm Gefahr für das ganze Leben bringe. Nicht der Druck seiner Dienstpflichten, sondern der härtere fortgesetzter, beabsichtigter Erniedrigung wurde ihm unerträglich. Der innere Zorn gegen den unerbittlichen Kirchspielvogt Mohr erstickte die Dankbarkeit, die der Jüngling noch lange empfunden hatte. Wenige Jahre nach dem Ende seiner Wesselburener Zeit schrieb Hebbel in bitterer Erkenntnis seiner selbst in sein Tagebuch: „Woher kommt mein schüchternes, verlegenes Wesen! woher kommt es, als daher, daß dieser Mensch mir in der Lebensperiode, wo man sich geselliges Benehmen erwerben muß, jede Gelegenheit dazu nicht allein abschnitt, sondern mich dadurch, daß er mich mit Kutscher und

Stallmagd an einen und denselben Tisch zwang, aufs tiefste demütigte und mir oft im eigentlichsten Verstande das Blut aus den Wangen heraustrieb, wenn einer kam und mich so antraf. Nie verwinde ich das wieder, nie, und darum habe ich auch nicht das Recht, es zu verzeihen."

Von 1831 bis 1834 erstreckten sich eine Reihe verzweifelter Versuche des jungen Mannes, den peinlichen Zuständen in Wesselburen und der Kirchspielvogtei zu entrinnen. Er unternahm einen Ausflug nach Hamburg und stellte sich Karl Lebrun, dem damaligen Direktor des Hamburger Stadttheaters, mit der Absicht vor, Schauspieler zu werden, wovon Lebrun mit allem Recht wohlmeinend und dringend abriet. Briefe an Uhland und Oehlenschläger, in denen er Hilfe für einen Ortswechsel, für eine der geistigen Fortbildung günstigere Lage erbat, Vorsätze und eigene Anläufe sich doch noch zum akademischen Studium durchzuringen, bezeugen die unablässige Sorge des jungen Hebbel um seine Zukunft. Am 23. Mai 1832 nachts zwölf Uhr schrieb er seinem Freunde Theodor Hedde in Heide: „Ich habe mich entschlossen, alles aufzubieten, um noch zu studieren; zwar weiß ich nicht, *wie* ich dies bewerkstelligen soll, aber es wird sich ja wohl ein Weg durch diesen Felsen aufthun; ich bitte dich indes, hierüber gegen niemand etwas zu äußern, indem ich es sogar hier vor jedermann geheim halte. Der Teufel hole ein Leben, das selbst nicht weiß, wohin es führt." Im gleichen Jahre begann er Latein zu lernen und knüpfte die wunderliche Verbindung mit der Schriftstellerin Amalie Schoppe geborene Weise an, die in Hamburg eine belletristische Wochenschrift, die „Neuen Pariser Modeblätter" redigierte. Gutherzig und hilfsbereit, doch ohne jede Fähigkeit, die tiefere Natur des jungen Ditmarschers zu verstehen oder seine höhere Begabung von der Nachahmungslust poetischer Dilettanten zu unterscheiden, versuchte die Schoppe, sobald ihr Hebbel brieflich und persönlich seine Bedrängnisse und die Sehnsucht nach größerem und bewegterem Leben, die ihn erfüllte, anvertraut hatte, dem neuen poetischen Mitarbeiter ihrer Modeblätter eine Stelle in Hamburg zu verschaffen oder die Gunst wohlhabender Gönner für ihn zu erwecken. Da sie von der Besonderheit ihres neuen Schützlings keine Ahnung hatte und in ihrer braven Nüchternheit die bloße Aussicht auf „Studieren" jedes Opfers für wert hielt, so stellte sie bei ihren Freunden Hebbel als einen jungen Mann dar, den es nach der Weisheit

Brüsten mit jedem Tage mehr gelüste, betrieb Geldunterstützungen, Monatsbeiträge und wöchentliche Freitische und konnte endlich im Juli 1834 melden, daß man zusammentreten und für Hebbel thun wolle, was ihn glücklich machen werde. Der junge Dichter, nach Erlösung aus den zukunftslosen Schreiberverhältnissen lechzend, über die Mühen des Weges, den er jetzt gehen sollte, ebenso unklar als über die Stärke seines persönlichen Unabhängigkeitsgefühles, rüstete sich zu Ausgang des genannten Jahres, zunächst nach Hamburg überzusiedeln und dort die Vorbereitung für die Universitätsstudien zu betreiben. Da es galt, eine versäumte Gymnasialbildung mehr oder weniger nachzuholen, dann mit dem Studium der Rechte sobald als möglich zu beginnen, nahm Hebbel etwas auf sich, dem er, ohne es zu ahnen, nicht mehr gewachsen war.

Im März 1835 verließ Hebbel, zweiundzwanzigjährig, die Heimat. Er setzte sich in einem Stübchen in der alten Hansestadt fest, um der lateinischen Grammatik Herr zu werden. „Aber gerade seine hochentwickelte Natur war in diesem Falle seine Schwäche, gerade sie hinderte ihn, die niederen Fakultäten in Fluß zu bringen und das zunächst Dienliche sich anzueignen.“ Diese Worte Emil Kuhs bezeichnen den unlösbaren Widerspruch, in den sich Hebbel hineingestellt fand. Während er sich um Elementarkenntnisse in den alten Sprachen mühte, regten die neue Freiheit, die Eindrücke der großen Stadt alle höheren Geisteskräfte wie alle Lebensgeister in ihm auf, trieben ihn rascher und tiefer, als es mit dem Zweck einer Maturitätsprüfung vereinbar war, in die Grundfragen der Poesie und Ästhetik hinein, erweckten neue lyrische Gedichte, reizten ihn zu litterarischen Versuchen und Plänen, zu Vorträgen in einem wissenschaftlichen Verein von Gymnasiasten, in dem er durch seine knorrige Eigenart, in Wahrheit durch die geistige Reife, durch die lebendige Erkenntnis von Wahrheiten und Kunstzielen auffiel, mit der er aus einem Kreise hervorragte, in dem allerdings alle andern um die lateinische Grammatik besser Bescheid wußten, als der junge Ditmarscher. Unbeholfen, ratlos und schweigsam im Kreise der hamburgischen Patrizier, an deren Tisch ihn Amalie Schoppe empfohlen hatte, bewährte Hebbel im Kreise junger Freunde, deren er in Hamburg eine ganze Anzahl fand, seine bedeutende und energisch um sich greifende Natur. Seine eigentliche Vertraute wurde schon während dieses unerquicklichen

Schülerjahres ein älteres Mädchen von tiefem Gemüt und wunderbarer geistiger Empfänglichkeit, Elise Lensing, die für den Dichter eine hingebende und opferfähige Leidenschaft faßte und kraft dieser ein Verständnis seines Wesens zeigte, das mit ihr in jenen Tagen niemand teilte. Aus engen und unerfreulichen Familienverhältnissen erwachsen, auf ein ganz geringes Vermögen und ihrer geschickten Hände Arbeit gestellt, kreuzte Elise in einem Augenblick Hebbels Wege, wo dieser einer gläubigen Bewunderung nur allzusehr bedurfte. Ohne Elises tiefinnerliche Neigung je zu teilen, war Hebbel von ihrer Güte und Anhänglichkeit so erfüllt, daß die Versicherung, die er ihr 1836 in seinem ersten Briefe aus Heidelberg gab: „Du bist nicht die erste an Schönheit und Jugend, aber Du bist in Deiner grenzenlosen Liebe und Hingebung das einzige weibliche Wesen auf Erden, welches mich noch mit Glück und Freude zusammenknüpfen kann", während des nächsten Jahrzehnts sein Leben beherrschte. Auch dies Verhältnis gestaltete natürlich seine widerspruchsvolle Lage nicht einfacher und klarer.

So trieb es Hebbel nach der Universität, obschon er kein Maturitätszeugnis zu erlangen vermochte. Der Vorsatz, mit dem er im April 1836 nach Heidelberg kam, trotz entgegenstehender Hindernisse die Rechtswissenschaft zu studieren, verflüchtigte sich um so rascher, als der Dichter die juristischen Vorlesungen bei Thibaut, Guyet u. a. nur als Student zweiter Klasse besuchen konnte, bei ruhiger Selbstprüfung keinen Zug zum Jus in sich entdeckte und mehr und mehr einsah, daß er, trotz allem, was dagegen sprach, seine Existenz und seine Zukunft auf die Litteratur stellen müsse. Thibaut selbst erkannte rasch, daß in Hebbel etwas andres stecke, als ein Jurist, sagte ihm: „Sie haben schon Zeit genug verloren und müssen zu Rate halten, was Ihnen noch übrig bleibt." So ergab es sich bald, daß Hebbel sich vorzugsweise historischen und ästhetischen Studien, wie litterarischen Arbeiten widmete, ebenso bald aber wurde der Ringende auch inne, daß ihm das Talent zu leichtflüssiger und äußerlicher litterarischer Arbeit, überhaupt zu jeder Lebensäußerung, bei der er nicht seine schwere Persönlichkeit gleichsam mit ganzer Wucht einsetzen konnte, völlig gebrach. Trotz dieser schlimmen Aussichten setzte Hebbel, als er im Herbst 1836 von Heidelberg nach München ging, wo er bis Ostern 1839 als Student verweilte, den eingeschlagenen Pfad entschlossen, beinahe möchte man sagen

fatalistisch fort. Die bald versiegenden Unterstützungen seiner Hamburger Gönner, die Beihilfe, die ihm Elise Lensing beinahe aufdrängte, hielten ihn die drei Studienjahre hindurch aufrecht; was ihm die Arbeit nicht gewähren konnte, suchte er der Entbehrung abzutrotzen, Summen, die auch Unverwöhnten höchstens für ein halbes Jahr genügend erschienen wären, mußten ihm für ein Jahr und weiter ausreichen. Obschon es ihn zuzeiten anwandelte, als ob er alles zu ausschließlich auf die Poesie beziehe und er wohlthun werde, um der Arbeit und des Nutzens willen, den sie als solche und für ihn als Menschen haben könne, zu arbeiten, so blieb es doch im ganzen bei der Art seines Bildungsdranges, die er in einem Briefe an Amalie Schoppe (München, 25. Mai 1837) schilderte. „Als die Aufgabe meines Lebens betrachte ich die Symbolisierung meines Innern, soweit es sich in bedeutenden Momenten fixiert, durch Schrift und Wort; alles andre, ohne Unterschied, hab' ich aufgegeben, und auch dies halt' ich nur fest, weil ich mich selbst in meinen Klagen rechtfertigen will. Mein Studieren bezieht sich deswegen allein auf meine inneren Bedürfnisse und durchaus nicht auf einen äußeren Zweck; ich bereite mich auf kein Amt vor, weil ich nie ein Amt suchen oder annehmen werde; ich habe keine Rücksichten auf eine etwaige künftige Familie zu nehmen, weil ich fest entschlossen bin, mich niemals zu verheiraten; ich bewerbe mich aber mit Ernst und Anstrengung um Kunst und Wissenschaft, weil sich in einem Jahrhundert, das nicht an den trojanischen Krieg grenzt, ohne Kenntnis und Wissenschaft kein Dichter, ja kein Schriftsteller, denken läßt, weil ein Mensch, der von den vorübergerauschten sechs Jahrtausenden keinen Pfennig geerbt hat, gegen die Menschheit steht, wie das Kind gegen den Mann." Mit diesem Gefühl der vollen Unabhängigkeit mischte sich freilich eine dunkle Besorgnis vor dem Untergang, sie gewann in seinen Briefen und Tagebüchern oft schroffen Ausdruck. Seit er erkannt hatte, daß er sein Talent niemals schnöden Lohnes wegen mißbrauchen werde, weil er es nicht könne, fühlte er sich oft genug durch die Furcht zu verhungern gequält. „Jene seltene Fruchtbarkeit, die einigen, auch wahrhaft berufenen Dichtern gegeben ist, hat mir die Natur versagt; bevor aber die Welt die tieferen Fäden, die sich, will's Gott, durch die besten meiner Arbeiten als befruchtende Adern hindurchziehen, erkennt, kann ich zehnmal verhungern." In der That entstanden während dieser Münchner Jahre außer

Gedichten nur eine kleine Anzahl Novellen und der kurze Roman „Schnock“; einige Korrespondenzartikel und Skizzen für das Stuttgarter „Morgenblatt“; eine Sammlung seiner Gedichte, die er schon in dieser Zeit beabsichtigte, kam noch nicht zu stande.

Trotz der Einschränkungen, die er sich auferlegte und der Einsamkeit, zu der ihn sowohl sein Naturell, als seine dürftige Lage nötigte, war der zweiundeinhalbjährige Aufenthalt des Dichters in der bayrischen Hauptstadt für ihn von entscheidender Bedeutung. Die Eindrücke der Münchner Kunstschätze, wie die Freiheit des Lebens schlug er selbst nicht gering an, er rühmte bei seinem Abschied, daß er „ganz auf sich allein gestellt das ihm sonst immer von außen aufgedrungene Verhältnis zu seiner Umgebung sich selbst habe bilden müssen, hier erst sei sein Charakter in innerster Eigentümlichkeit entfaltet worden.“ Die Beziehungen zu Menschen, die er in München gewann, blieben meist zufällig, äußerlich und vorübergehend. Ein Liebesverhältnis mit der Tischlerstochter Josepha Schwarz, einem Münchner Mädchen, ging über eine sinnlich-jugendliche Leidenschaft nicht hinaus. Von ganz anderem Gewicht war die Freundschaft, die Hebbel schon in Heidelberg mit Emil Rousseau, dem Sohne des Ansbacher Regierungsrates Rousseau, angeknüpft hatte, der Ostern 1837 nach München kam und bis zu seiner Doktorpromotion im August 1838 mit dem Dichter in engster Gemeinschaft lebte. In hingebender Treue und aufrichtiger Bewunderung für Hebbels überlegenen Geist und seine große Kunstanschauung, entwickelte Rousseau im Verkehr mit Hebbel die ruhige Sanftmut und rührende Geduld, die selbst Hebbels Herbheit entwaffnete, wußte auch die äußerliche Lage des strengen und stolzen Freundes zu verbessern, ohne den Leichtverletzlichen je zu verletzen. Es war darum der härteste Schlag, der Hebbel treffen konnte, daß dieser Freund wenige Wochen nach seiner Promotion von einem tückischen Nervenfieber in seiner Vaterstadt Ansbach hinweggerafft wurde. Die tiefe Erschütterung Hebbels war natürlich, der frühe Verlust des Einzigen aber, dem er außer Elise Lensing sein Herz erschlossen hatte, drängte ihn noch tiefer in seine düstere Freudlosigkeit hinein und verwies ihn mit jedem Anschauungs- und Mitteilungsbedürfnis seiner Natur noch ausschließlicher auf die Hamburger Freundin.

Nach einem letzten, mannigfach schweren Winter in München brach Hebbel im März 1839 zu Fuß zur Rückkehr nach Hamburg

auf. Seine Studien mit der gewünschten Erwerbung des Doktorgrades für die Welt äußerlich abzuschließen, verboten ihm seine geschmälerten Mittel, erst von Paris aus erwarb er sich durch eine Abhandlung über das Drama bei der philosophischen Fakultät der Universität Erlangen die akademische Würde. Vor der Hand hatte er kaum genug, um die beschwerliche Fußreise von Süden nach Norden, durch Winter und Vorfrühling, zu bestehen. Über Ingolstadt, Eichstädt, Nürnberg, Bamberg, Koburg, Suhl, Gotha, Mühlhausen, Göttingen, Eimbeck, Hannover, Celle, Harburg, wohin ihm Elise Lensing entgegengekommen war, gelangte er Ende März nach Hamburg zurück. Die Dinge, die ihn hier erwarteten, ließen sich bedenklich genug an. Er trat zu Elise Lensing in Beziehungen, die auf eine wilde Ehe hinausliefen, er mußte anfangen, von seiner Feder zu leben und erfuhr in erhöhtem Maße, daß die Besonderheit seines Talents ihm den litterarischen Broterwerb unsäglich erschwerte. Er versuchte sich als historischer Kompilator, schrieb Aufsätze und Recensionen für Gutzkows „Telegraph“ und andere Zeitschriften, erwarb aber kaum das Notwendigste. Eine Wendung in seinem Leben trat damit ein, daß er noch vor Ausgang des Jahres die Tragödie „Judith“ begann und im Frühling 1840 vollendete. Er wußte wohl, was das Gelingen der ersten größeren geschlossenen Schöpfung für ihn zu bedeuten hatte und schrieb mit Recht in sein Tagebuch: „Mit meiner Judith geht's herrlich. Das ist aber auch mein Römerzug, mißlingt er, so ist's aus auf immer.“ Die leidenschaftliche und über die Masse der damals entstehenden Dramen durch ihre Ursprünglichkeit und Gestaltungskraft hoch emporragende Tragödie erregte Aufsehen und führte Hebbel bei Litteratur und Bühne als eine Großes verheißende Kraft ein, sie gab dem Dichter Freudigkeit und Mut: „sie ist der erste Faden des in mir liegenden Höchsten, der sich abwickeln ließ, meine Zukunft steht jetzt vor mir wie eine neue Welt, die ich erobern soll.“ Die Aufführungen der „Judith“ in Berlin und Hamburg lenkten zuerst die Aufmerksamkeit größerer Kreise auf den Dichter, die Herausgabe der Tragödie brachte ihn für eine Reihe von Jahren mit dem Verleger Campe, dem Wau-Wau der damaligen Censoren, in Verbindung. In den Jahren von 1840—1842 entstanden Hebbels zweite Tragödie „Genoveva“ und die Komödie „Der Diamant“, erschien die erste Sammlung seiner „Gedichte“. So wenig sich Publikum und Kritik jener Tage fähig zeigten,

die echte Dichterkraft und die strenge Unterordnung Hebbels unter die unverbrüchlichen Gesetze der poetischen Kunst entsprechend zu würdigen, so blieb doch die Lebensglut und die Bildkraft in den Erstlingen des Dichters nicht unbemerkt und selbst die Befremdung, die das eigentümliche Nebeneinander von unmittelbarer Lebensfülle und grüblerischer Betrachtung und Weltergründung weckte, schloß noch scheue Bewunderung in sich ein.

Leider konnte der Dichter dieser ersten Erfolge nur in vereinzelten Stunden froh werden. So hoch sein Selbstgefühl sich über die Bedrängnis des Augenblicks hinausschwang und so bescheiden im Grunde seine Ansprüche an das äußere Leben waren, so drückte die Unsicherheit und Aussichtslosigkeit seiner persönlichen Lage um so gewichtiger auf Hebbel ein, als er, nachdem ihm Elise einen Sohn geboren, der früh starb, für eine Familie zu sorgen hatte. Am ergiebigen litterarischen und journalistischen Betriebe des Tages vermochte er sich nach wie vor nur vorübergehend zu beteiligen; die Honorare, die ihm seine ersten größeren Werke brachten, reichten für die drängendsten Bedürfnisse nicht aus; zu dem einzigen bedeutenden Schriftsteller, den Hamburg aufwies, zu Karl Gutzkow, vermochte Hebbel kein Verhältnis zu gewinnen, da Gutzkow eifrig darüber wachte, daß keiner um Hauptes länge über sein Ideal von zeitgemäßer Litteratur hinausrage und nicht einmal so sehr Hebbels Talent, als Hebbels Kunstanschauung mit reizbarer Eifersucht betrachtete. Hebbel, mit dem Bildungsdrange und dem Weltdurst der wahrhaft genialen Natur erfüllt, sah sich in Gefahr, in eine Litteratenexistenz der kümmerlichsten und engsten Art hineingedrängt zu werden, und fühlte, daß er etwas für eine bessere Zukunft thun müsse. Eben ging ihm wieder die Idee zu einem großen tragischen Werke „Moloch" auf, das, wie er hoffte, sein Hauptwerk werden sollte, von dem er aber sagte: „Das Werk muß entscheiden, ob ich eine große Tragödie dichten und der Zukunft einen Eckstein liefern kann, darum will es aber auch in ruhiger, ungestörter Gemütslage gedichtet sein. Ach, mir graut vor den Tagen, die kommen. Der Himmel ist so reich, die Erde so ergiebig, aber für mich —!" Der Brand von Hamburg im Mai 1842, dessen Schrecknisse seine Phantasie nach dem brennenden Karthago und Persepolis zurückversetzten und während dessen er, der hochblonde Ditmarscher, einmal in Gefahr kam, von dem rasenden Pöbel als Engländer und ver-

meinter Brandstifter erschlagen zu werden, und ein darauf folgender glutheißer Sommer steigerten die düstere und sorgenvolle Erregbarkeit Hebbels und er klammerte sich zuletzt an den Gedanken, nach Kopenhagen zu gehen und sich bei Christian VIII., dem König-Herzog seines Heimatlandes, um eine Stellung oder ein Reisestipendium zu bewerben. Mit Hilfe der Familie Rousseau in Ansbach, die an dem Freunde ihres frühgeschiednen Sohnes und Bruders fortgesetzt herzlichen und fördernden Anteil nahm und einiger Honorare Campes gelang es Hebbel, Elise mit dem nötigsten zu unterstützen und selbst die Mittel für einen halbjährigen Aufenthalt in der dänischen Hauptstadt mit sich zu nehmen. Er selbst erschrak davor, daß er einen entscheidenden Schritt eigentlich aufs Geratewohl thue, aber er gestand sich, daß die Reise ihm wenigstens Perspektiven und Möglichkeiten eröffne, während er in Hamburg, wie sich nun einmal alles mit und ohne seine Schuld gestaltet habe, verwesen müßte.

Am 12. November 1842 brach er nach Kiel auf und fuhr von dort mit dem Dampfer nach Kopenhagen. Die Empfehlungsbriefe, die er mitbrachte, verschafften ihm Zutritt zu der höheren Gesellschaft der Residenz, in der er sich gedrückt und unbehaglich fühlte, weil er sich seiner unzulänglichen gesellschaftlichen Bildung peinlich bewußt blieb und eine zunächst fruchtlos verlaufende Audienz bei dem König, der keine Lust verriet, Hebbel behufs seiner Habilitation in Kiel von den akademischen Vorschriften zu befreien. Der Dichter stand in Gefahr, zumal er in den Wintermonaten auch erkrankte, in die Isolierung zurückzusinken, die ihm den Aufenthalt in Hamburg getrübt und erschwert hatte. Doch da sich der Kabinetsrat König Christians, Konferenzrat Dankwart und Oehlenschläger, dessen Bekanntschaft Hebbel Anfang Dezember machte, wirklich für Hebbels Talent und Persönlichkeit interessierten, ermutigten sie ihn zum Gesuch um ein mehrjähriges Reisestipendium, das Hebbel in einer zweiten Audienz bei König Christian im Januar 1843 erbat und das, unter beständiger Einwirkung Oehlenschlägers, Anfang April mit 600 Reichsthalern dänisch auf zwei Jahre bewilligt wurde. Den Plan eines Romans aus der Geschichte von Ditmarschen, dem Hebbel während dieses Kopenhagener Winters nachgesonnen und den er gleichsam als letzte Zuflucht betrachtet hatte, schob er nun zur Seite, seine Phantasie war bereits von einer neuen dramatischen Dichtung erfüllt, der bürgerlichen Tragödie, der er später den Namen „Maria Magda-

lena" gab. Noch im April 1843 kehrte er über Kiel nach Hamburg zurück, mit erhöhtem Lebens- und Hoffnungsgefühl. „Ich habe jetzt in meinem Innern mehr Ruhe, als während meines ganzen Lebens, denn nun ist mir der Hammer in die Hand gegeben und ich kann mir das Dasein zurecht schmieden. Zwei sorgenfreie Jahre habe ich vor mir, es gilt, diese auf die rechte Weise zu nützen. Dem Genuß werde ich mich nicht überlassen dürfen, im Winkel auf dem Lotterbett wird die schöne Zeit bald verträumt und das Erwachen ist Verzweiflung. Ich muß frisch in die Welt hinaus und mir tausend Dinge erwerben, die mir fehlen."

In diesen Worten seines letzten Briefes aus Kopenhagen an Elise Lensing war gleichsam eine erste Abwehr der Ansprüche eingeschlossen, die die Hamburger Freundin zwar nicht erhob, aber die sich schweigend zwischen Hebbel und den Beginn eines neuen Lebens stellten. Der Dichter verweilte die Sommermonate vom Mai bis August wieder in Hamburg, schrieb in dieser Zeit die polemische Schrift „Mein Wort über das Drama", eine scharfe Erwiderung gegen einen sehr verwerflichen Angriff, den der dänische Ästhetiker und Dramaturg J. L. Heiberg auf einen aus dem „Morgenblatt" ins Dänische übersetzten und im „Fädrelandet" abgedruckten Aufsatz Hebbels unternommen hatte. Hinter der ästhetischen Polemik stand der Groll der Dänen, daß einem der verhaßten Holsteiner eine Auszeichnung des Königs, wie sie in der Verleihung des Reisestipendiums lag, zu teil geworden war, die Abwehr durfte nicht aussprechen, was sie wußte und mußte sich begnügen, absichtliche Mißverständnisse und seichte Redensarten zurückzuweisen. Im übrigen suchte Hebbel seine Verhältnisse, so gut es anging, zu ordnen und brach am 9. September zu der großen Reise auf, von der er niemals wieder in die seit vier Jahren bestehenden Verhältnisse zurückkehren sollte. Über Havre und Rouen reiste er nach Paris, hatte zunächst ein paar peinliche Wochen in St. Germain en Laye zu verleben, das man ihm thörichterweise als gute Sommerfrische angeraten und wo er ein Zimmer gemietet hatte. Erst Mitte Oktober, wo er nach Paris selbst übersiedelte, hätten die Pariser Eindrücke für ihn anheben sollen. Er hatte Heine, die deutschen Musiker A. Gathy und Hagen kennen gelernt, in dem Ästhetiker und nachmaligen Politiker Dr. Felix Bamberg einen hingebenden Bewunderer gewonnen, der später auch ein wirklicher Freund wurde und einstweilen seinen Führer durch Paris abgab. Da ereilte

ihn aus Hamburg die Kunde, daß sein Knabe Max nach kurzer Krankheit, aber schwerem Todeskampfe, verschieden sei. In der Erschütterung hierüber und in der angstvollen Sorge, die er um Elise Lensing empfand, war Hebbel drauf und dran nach Hamburg umzukehren, wohin ihn der schmerzliche Klageruf Elises rief. Ihm selbst unbewußt, hielt ihn das Gefühl, daß er damit auf jede Zukunft und Entwickelung verzichtet haben würde, denn doch noch in Paris zurück. Er war ehrlich genug, um bald einzugestehen, daß er vor der Ehe ohne alles Fundament zurückschaudre. Er hatte inzwischen seine bürgerliche Tragödie beendet, hatte alle Ursache, sie für die beste seiner seitherigen Schöpfungen zu halten. Aber der Versuch „Maria Magdalena" in Berlin auf die Bühne zu bringen, scheiterte, die Cottasche Buchhandlung lehnte die Anerbietungen Hebbels, Korrespondenzen aus Paris zu schreiben, ab und eine Folge von Enttäuschungen und Widerwärtigkeiten preßte ihm wiederholt den Stoßseufzer ab: „Alles, was ich beginne, mißlingt mir!" — Nichtsdestoweniger erhob er sich unter den großen und vielseitigen Eindrücken, die ihm Paris gewährte, bald wieder über jedes Verzagen, aber natürlich nicht über die dunkeln Stimmungen und über die furchtbare Erkenntnis, die ihm gerade in diesem Konflikt gekommen war, daß eine Heirat mit Elise den Untergang für ihn selbst wie für sie bedeute. Der einjährige Aufenthalt in Paris (Hebbel blieb bis zum 26. September 1844 daselbst) zeitigte außer der Vollendung der „Maria Magdalena", der Hebbel für die Buchausgabe bei Hoffmann & Campe eine Abhandlung über „Das Verhältnis der dramatischen Kunst zur Zeit und verwandte Punkte" vorausschickte, nur noch eine Reihe von Gedichten, nährte aber Hebbels Phantasie mit lebendigen Bildern und gab ihm einige Verbindungen — unter anderen mit Arnold Ruge — die für den Dichter und seine Anerkennung in den nächsten Jahren wichtig wurden.

Dem Jahr in Paris folgte vom Herbst 1844 bis ebendahin 1845 ein Jahr in Italien. Im Augenblick seines Aufbruchs von Paris kam das volle Gefühl der gewaltigen Veränderung und Steigerung seines Lebens über den Dichter, er zeichnete in sein Tagebuch ein: „Zweiundzwanzig Jahre auf einem Fleck in Ditmarschen und jetzt doch im Begriff nach Rom zu gehen! Es ist wie ein Traum!" Über Chalons, Lyon, Avignon erreichte er Marseille und ging sogleich an Bord des Dampfers nach Civita vecchia. Vom Meer aus grüßte er die Küsten von Corsica

und Elba, am Abend des 3. Oktobers war er in Rom, wo er sofort das Café greco, damals der Versammlungspunkt der deutschen Künstler, aufsuchte, auch in den nächsten Tagen zahlreiche Bekanntschaften machte, ohne unter der Schar der Maler und der mit ihnen verkehrenden Landsleute viele Charakterköpfe zu erblicken, die ihn anzogen. Rasch befreundete er sich mit dem Landschaftsmaler Louis Gurlitt, mit dem österreichischen Kunstfreund Robert Kolbenheier, kam auch bald Karl Rahl näher. Durch diese ersten römischen Genossen wurde er weiter eingeführt, mit Gurlitt nahm er am Weihnachtsfeste der in Rom weilenden Dänen und Holsteiner Anteil. „Ein himmlisches Wetter, wovon man im Norden keine Vorstellung hat, ein Himmel über mir, als ich die spanische Treppe hinanstieg, wie eine blaue Krystallglocke, in den Gärten blühende Rosen. Wir genossen, mit Weinlaub bekränzt, ein einfaches Mahl, Toaste wurden ausgebracht, sogar einer auf mich und alles war glücklich. Ich hätte weinen können, denn ich empfand es einmal wieder recht lebhaft, daß ich gar nichts Besonderes für mich will, sondern daß all mein Mißmut daher rührt, mich mein ganzes Leben hindurch von jedem Kreis, worin man bescheiden das Leben genießt, ausgesperrt zu sehen!" Mit dem Anwachsen dieser Empfindung wuchs auch die Abneigung Hebbels gegen die Rückkehr nach Hamburg, obschon er fortfuhr, in Elise Lensing das edelste Herz und die reinste Seele zu ehren. Noch immer bedurfte er, um sich gegen das überwältigende Gefühl des Darbens zu behaupten, gewisser Selbstanstachelungen, halb ernst, halb spöttisch berichtete er an F. Bamberg in Paris (Rom, den 16. Januar 1845): „Wir sind doch nicht so ganz unbekannt mehr als wir dachten, Ehren werden uns erwiesen, auf die, wie wir glaubten, Hoffmann von Fallersleben und die Birchpfeiffer allein ein Recht haben, gemalt werden wir und wieder gemalt, genug, man macht etwas aus uns und nun müssen wir, wie unser großer Vorfahr Richard, auch etwas aus uns machen." Krankheitsanfälle trübten seinen römischen Aufenthalt und hemmten ihn in der Arbeit am Moloch, im übrigen strömten ihm mit der Fülle römischer Stimmungen und Offenbarungen auch eine Fülle lyrischer Gedichte zu, neben den aus der Tiefe seiner Natur aufquellenden Gedichten auch solche, die der Freude an den ihn umgebenden schönen Bildern und der erwachenden Lust am sinnlichen Versklang entsprangen. Oktaven, Sonette und Distichen reihten sich rasch aneinander.

Und während aus Deutschland Nachrichten über den bedeutenden Eindruck zu ihm drangen, den das Trauerspiel „Maria Magdalena“ dort erweckte, suchte Hebbel der Lebensstimmung und Lebensanschauung, aus der die mächtige und herbe Dichtung hervorgegangen war, wenigstens in der Lyrik zu entrinnen.

Im Mai ging Hebbel von Rom nach Neapel, wo er vier Monate zubrachte und fand auch hier im Umgang mit Landsleuten (der Maler Götzlof, Hermann Hettner u. a.) Anregungen und in der stillen Aufnahme der ihn umwogenden Naturpracht und Lebensanmut erquickliche Stunden und Tage. Er nannte die Zeit seines Aufenthalts in Neapel eine der glücklichsten seines Lebens und trennte sich um so schwerer von dieser Stadt, als die Zeit seiner Reisen abgelaufen war. Ein zweiter zehntägiger Aufenthalt in Rom diente der Vorbereitung für die Rückreise, die er über Ancona und Triest zunächst nach Wien antrat, ohne jede Ahnung, daß er in der letzteren Stadt eine neue Heimat für die zweite Hälfte seines Lebens finden sollte.

In Wien versuchte er zunächst mit den Vertretern der Litteratur, von denen man ihm berichtet hatte, daß sie seinem Talent Gerechtigkeit widerfahren ließen, und mit den Leitern des Hofburgtheaters Verbindungen anzuknüpfen. „Er heimste“, wie Emil Kuh es ausdrückt, „eine stattliche Ernte an Versprechungen und schönen Worten ein.“ Nicht Grillparzer, Deinhardstein und Fr. Halm, obschon die beiden letzteren sich als seine Verehrer bekannten, nicht Löwe und Anschütz, sondern eine Gruppe jugendlicher Bewunderer legten Hebbel zuerst den Gedanken nahe, sich in Wien zu behaupten. Kritiken für die von der kaiserlichen Regierung unterstützten Wiener Jahrbücher der Litteratur sollten die Kosten des längeren Aufenthalts bestreiten. Mit rücksichtsloser Offenheit rief er Elise, die seine Ankunft in Hamburg ersehnte und hoffte, zu, daß er sich um jeden Preis eine Existenz gründen müsse, was in Hamburg unmöglich sei. „Das mußt Du doch fühlen, daß die Verhältnisse von ehemals jetzt unmöglich sind und daß mein Leben entweder einen höheren Schwung oder — ein Ende nehmen muß. So steht die Sache, täusche Dich nicht. Alle meine Gedanken sind jetzt auf Wirkung gerichtet, von allen Arten der Sehnsucht kenne ich nur noch die eine nach Thaten, und nichts kann Pflicht für mich sein, was diese verhindert, weil es mich und alle meine Kräfte vernichtet.“ Was die Herren von Zerboni, Prechtler, S. Engländer und andere in diesen ersten Monaten

für Hebbel thaten und schrieben, gewann in seinen Augen erhöhte Wichtigkeit, weil er bereits im stillen an dauernde Niederlassung in Wien dachte. Die Bekanntschaft mit der schönen und talentreichen Hofburgschauspielerin Christine Enghaus, die dem Dichter der „Judith" und „Maria Magdalena" mit ungeheuchelter und tiefer Bewunderung entgegentrat, weckte in Hebbels Seele nicht nur eine leidenschaftliche Neigung, sondern auch, da letztere Erwiderung fand, die Hoffnung auf ein neues Leben. Hebbel, in seiner Selbstkritik wie immer, unbestechlich, gab sich Ende 1846 das Zeugnis, daß er dieser Liebe Herr zu werden gesucht hätte, wenn nicht der Druck des Lebens so schwer über ihm geworden wäre, daß er in der Neigung, die dieses edle Mädchen ihm zuwendete, seine einzige Rettung sehen mußte. „Auf eine unbesiegbare Leidenschaft darf man sich nach dem dreißigsten Jahre nicht mehr berufen, wenn man nicht ein völlig inhaltloses Leben führt, wohl aber auf eine Situation, die, ein Resultat aller vorhergegangenen, das Dasein selbst mit seinem ganzen Gehalt ins Gedränge bringt, wie es in jedem Sinn mein Fall war." Er dachte bei seiner Verlobung mit Christine Enghaus nicht daran, die Hamburger Freundin zu verlassen, durfte ihr im Gegenteil versprechen, daß sie nicht nur an ihm, sondern auch an seiner künftigen Frau eine treue und teilnehmende Stütze haben werde und sowohl Hebbel als Christine lösten wenige Jahre später diese Verpflichtung redlich ein. Nichtsdestoweniger hatte Bamberg in Paris vollständig recht, wenn er Hebbel inmitten dieser Lebenssituation zurief: „Ich möchte um den Preis Ihres Genies nicht in dem Knäuel leben, den Ihnen das Schicksal aus Freude und Schmerz gewickelt zu haben scheint; zu dergleichen gehört ein Stärkerer als ich bin." Der Dichter hatte vor seiner Heirat mit Christine, die am 26. Mai 1846 erfolgte, die härtesten Kämpfe zu bestehen und sich in trostlosen, tief einschneidenden Briefen mit Geistern und Gespenstern seiner Vergangenheit herumzuschlagen, die schließlich nur durch immer höher gesteigerte sittliche Forderungen an sich selbst besiegt werden konnten.

Hebbels neues Leben in Wien und sein Haushalt waren auf die künstlerische Stellung seiner Frau am Hofburgtheater begründet, seine litterarischen Einnahmen mußten zur Unterstützung Elise Lensings, zur Abtragung der in seinen Lehr- und Wanderjahren gemachten Schulden dienen. Daß ihm die neue Lage anfänglich fremdartig dünkte, verraten manche Tagebuchaufzeich-

nungen, so die vom 30. Juni 1846: „Morgen in der Frühe reise ich mit meiner Frau nach Ofen in Ungarn, wo sie gastieren wird. Eine Reise mit einer Schauspielerin zu ihrem Gastspiel, und mit einer Schauspielerin, die meine Frau ist! Wer mir davon im vorigen Jahre in Neapel gesprochen hätte, den hätte ich ins Irrenhaus verwiesen!“ Aber der tiefen Liebe, die Christine für ihn hegte und dem ernsten Willen Hebbels, diese Lage durch seine ganze Lebenshaltung zu adeln, gelang es bald den sicheren Boden eines gut bürgerlichen Hauses zu bereiten. Bedrohlicher als diese äußeren Dinge ließen sich Hebbels aus einer unseligen Jugend stammende Zornwallungen, die jähen Ungewitter seiner Laune, an die sich Frau Christine nur schwer gewöhnen konnte, an, doch wurden auch diese besiegt und es trat der Zustand ein, den Fr. Dingelstedt in seinem „Litterarischen Bilderbuch“ geschildert hat, wo er der liebenswürdigen Gastfreundschaft des Hebbelschen Hauses gedenkt. „Hebbel zwischen Frau und Tochter zu sehen, war ein Bild von eigentümlichem Reize; er ließ sich von beiden mit heroischer Gelassenheit anbeten und präsidierte an der Tafelrunde seiner Lieben zuweilen mit einer patriarchalischen Würde, die ihn, wie angeboren, gut kleidete, dann wieder mit einem kindlichen Stillvergnügtsein, welches sein oftmals bis zum Herben ernstes Antlitz gleich einem unvermuteten Sonnenstrahl aus Wolken verklärte.“

Viel schwerer als im neuen Hause ließ sich eine Befriedigung in der neuen Heimat gewinnen. An sich war der Aufenthalt in einer bewegten Großstadt dem Wesen eines Dichters, der die Muschel nur unter der Bedingung bewohnen wollte, daß sie der Ozean rolle, vollkommen gemäß, aber just Wien und das österreichische Wesen blieben ihm lange Jahre hindurch fremd und bis an das Ende seines Lebens verwuchs Hebbel nur teilweise mit dem neuen Wohnort. Da er durch die Heirat mit der angesehenen Hofburgschauspielerin gleichsam geistiges Bürgerrecht in Wien erlangt hatte, so setzte man voraus, daß er sich den Wiener Lebensanschauungen und Kunstrichtungen mehr oder minder bequemen werde. Hebbel sah umgekehrt in der neugewonnenen Unabhängigkeit einen Grund mehr, auf der Strenge seiner Anforderungen an sich selbst und an alle anderen zu bestehen und bedurfte jedenfalls einiger Jahre, bevor die neuen glücklicheren Lebensverhältnisse mildernd, lösend, verklärend auf seine Schöpfungen einwirkten. So nahm er innerhalb der Wiener

Litteraturzustände vor wie nach der Revolution von 1848 eine einsiedlerische Stellung ein, hatte zwar jederzeit eine kleine Gemeinde hingebender, ja enthusiastischer Verehrer um sich, erreichte aber erst nach länger als einem Jahrzehnt und unter der Rückwirkung der inzwischen in ganz Deutschland erlangten Anerkennung auch in Wien bei Bühne, Gesellschaft und Presse die Geltung, die seiner Bedeutung entsprach. Namentlich ließ es sich Heinrich Laube, seit er 1849 artistischer Direktor des Hofburgtheaters geworden war, angelegen sein, Hebbels Stücke von der Bühne fernzuhalten, ja die wenigen, die wie „Judith" und „Maria Magdalena" seit 1848 auf den Brettern festen Fuß gefaßt hatten, wieder von da zu verdrängen.

Trotz alledem wurden die beiden Jahrzehnte in Wien Hebbels große und fruchtbare Schaffensperiode. Nachdem der Dichter den Nachwirkungen der überreizten Seelenzustände und Gedankenspiele, die ihn gerade in der Wendung seines Lebens beherrscht hatten, in der Tragödie „Julia" und der Tragikomödie „Ein Trauerspiel in Sizilien" seinen Tribut gezahlt, begannen mit der Tragödie „Herodes und Mariamne", dem Märchenlustspiel „Der Rubin" die Werke der zweiten Lebensperiode Hebbels. Das Trauerspiel „Agnes Bernauer", das kleine Drama „Michel Angelo", die Tragödie „Gyges und sein Ring", die Trilogie „Die Nibelungen" und schließlich der nicht ganz vollendete „Demetrius", neben ihnen die zweite Sammlung der Gedichte, das erzählende Gedicht „Mutter und Kind" wurden ebensoviele Zeugnisse, daß der Dichter innerhalb der Schranken seiner Natur höchste Vollendung nicht nur erstrebte, sondern auch erreichte.*) Im Gefühl des Gelingens und der unbeugsamen Wahrhaftigkeit seiner künstlerischen Natur schrieb er noch im Oktober 1856 in sein Tagebuch: „Eins darf ich mir sagen zu einigem inneren Trost. Hätt' ich die Wahl, jetzt ein Theaterstück hervorzubringen, welches über alle Bühnen der Welt gehen und die Anerkennung aller kritischen Schöppenstühle finden, aber nach einem Jahrhundert verurteilt werden sollte, oder ein würdiges Drama zu erzeugen, das aber mit Füßen getreten und bei Lebzeiten nie zu einiger Geltung gelangen, später aber gekrönt werden sollte, ich wäre nicht eine Stunde in der Wahl zweifelhaft. So genügt man doch nach einer Seite dem höchsten Gesetz."

Zwischen die Vollendung seiner einzelnen dichterischen Werke

*) Die Angaben über Entstehungs- und Veröffentlichungszeit der einzelnen Werke findet sich in den Einleitungen zu diesen.

und die ersten Anfänge neuer Schöpfungen fielen oft lange Pausen, die Hebbel mit ernsten Studien der verschiedensten Art füllte, die er mit kritischer Thätigkeit von tieferem Gehalt zu verwerten strebte und die ihn zu einem scharfsichtigen und sich beinahe nie täuschenden Beobachter der Weltzustände und Zeitverhältnisse, sowie zu einem gewichtigen und gehaltreichen Briefsteller im Verkehr mit seinen Freunden machte. Sein poetisches Talent behielt bis zuletzt die volle Frische der Jugend, die künstlerische Läuterung, die man späteren Werken nachrühmte, stand mit der menschlichen, die sich in dem Dichter vollzog, im innersten Zusammenhang. Bis ans Ende aber währte auch die Eigenart seines poetischen Gestaltungsdranges, sich nur zu gewissen Zeiten, namentlich im Herbst und Winter zu regen, so daß die letzte Eintragung in seine Tagebücher vom 25. Oktober 1863 lauten durfte: „Wunderlich eigensinnige Kraft, die sich Jahre lang so tief verbirgt, wie eine zurückgetretene Quelle unter der Erde und die dann, wie diese, plötzlich und oft zur unbequemsten Stunde wieder hervorbricht."

Hebbels äußeres Leben gestaltete sich während der späteren Jahre abwechslungsreich und wechselvoll genug, obwohl die Verhältnisse, in denen er lebte, die gleichen blieben und der Dichter seit der Niederlassung in Wien und der Verheiratung mit Christine Enghaus keine große Veränderung mehr erfuhr. Von den Kindern, die ihm seine Frau schenkte, blieb nur eine Tochter, nach der Mutter Christine getauft, am Leben, und ihr Aufblühen gehörte zum Glück seiner Mannestage. Von den Reisen, die er unternahm, hatten nur einige eine höhere Bedeutung, als die, dem Dichter erfrischende Eindrücke zugeführt zu haben. Wiederholt verweilte Hebbel wochenlang in Dresden, Leipzig, Berlin und Hamburg; eine tief innerliche und eigentümliche Genugthuung gewährte ihm 1852 ein längerer Aufenthalt in München, wo Dingelstedt die „Judith" und „Agnes Bernauer" in Scene setzte und Hebbel in den Dichterkreis des Königs Max hineinzuziehen suchte, womit dieser Kreis eine völlige Wandlung erfahren haben würde. 1853 sah er Venedig, an dem er auf seiner Rückreise aus Italien zu seinem Schmerz hatte vorübergehen müssen. Ein Aufenthalt in Marienbad 1854 begründete das Freundschaftsverhältnis zwischen Hebbel und Fr. von Uechtritz, das jahrelang in einem wichtigen Briefwechsel fortgesetzt wurde. 1855 erwarb der Dichter ein Häuschen in Orth am Gmundener See und zeichnete

in sein Tagebuch die denkwürdigen Worte ein: „Ich habe Shakespeare immer für unerreichbar gehalten und mir nie eingebildet ihm in irgend etwas nachzukommen. Dennoch hätte ich in früheren Jahren immer noch eher gehofft, einmal irgend einen Charakter zu zeichnen, wie er, oder irgend eine Situation zu malen, als mir, wie er, ein Grundstück zu kaufen.“ Die Sommerferien auf eignem Boden am schönen Traunsee gesellten sich von hier an Hebbels Reisen hinzu, kürzten aber auch diese Reisen ab. 1858 knüpfte sich bei einem durch die Aufführung seiner „Genoveva“ veranlaßten Aufenthalt des Dichters in Weimar eine im Verlauf der Jahre immer inniger werdende Beziehung zu dem kunstsinnigen Weimarischen Fürstenpaare, dem Großherzog Karl Alexander und der Großherzogin Sophie von Sachsen an. 1860 und 1862 sah Hebbel Paris wieder, 1862 lernte er auch noch London kennen, ohne dem Totaleindruck der Riesenstadt großen Wert für sich beimessen zu können. Im Herbst 1861 kam Hebbel noch einmal nach seiner holsteinischen Heimat und suchte seinen einzigen in ländlichen Verhältnissen verbliebenen Bruder Johann in einem Dorfe bei Rendsburg auf.

In seinem persönlichen Leben ließ Hebbel in allen den Jahren, wo er dem Elend und hartem Druck seiner Jugend entronnen war, maßvolle Selbstbeherrschung walten und wich jeder Versuchung zu prunkvollem Leichtsinn und genußreicher Zerstreuung, die in den allgemeinen wie in seinen besonderen Verhältnissen vielfach an ihn herantrat, mannhaft aus. Die tiefe und jeden Tag aufs neue wirkende Dankbarkeit, die er für die glückliche Gestaltung seiner Verhältnisse empfand, ließ ihn niemals vergessen, wie schwer er dieses bescheidene Glück erkauft hatte und stellte ihm unablässig vor Augen, wie leicht ihm auch dies hätte versagt sein können. Der schöne Brief, den er am 11. März 1858 an seinen jungen Freund Emil Kuh richtete, ist das Muster einer getreuen Selbstcharakteristik: „Das geistige Bild, das Sie sich von mir machen zu müssen glaubten, um sich den Umstand zu erklären, daß ich nicht näher auf Ihre Legende einging, ist mir so ähnlich, wie ein leibliches Porträt, das in dem Moment aufgenommen würde, wo ich gerade wegen eines Trittes auf meine Hühneraugen zusammenführe. Es mag einmal auf mich gepaßt haben in einer jener Stunden, wo der Mensch unter der ihm aufgelegten Last zu erliegen anfängt, und Sie hatten sich mir nahe genug gestellt, um in den Kampf zwischen der Selbst-

beherrschung und dem Schmerz mit hineingezogen zu werden, ohne daß ich mir deshalb Vorwürfe zu machen brauche. Jetzt aber verhält es sich zu mir und meinen Zuständen wie das Ecce homo-Antlitz zu dem Jubelgesicht des Heilands auf der Hochzeit zu Kana, denn ich gehöre zu den glücklichsten Menschen, die auf der Erde leben, mein innerer Friede wächst von Tage zu Tage; und da mein Glück nicht darauf beruht, daß mein kleiner Acker mir tausendfältige Frucht trägt, sondern darauf, daß ein Körnlein mir mehr ist, wie anderen eine ganze Ähre, was ich freilich einer Jugend verdanke, die mich früh den bescheidensten Maßstab an die Dinge zu legen lehrte, so brauche ich nicht einmal stark vor der Nemesis zu zittern. Wenn ich des Morgens erwache und den ersten Laut meiner Frau und meines Kindes vernehme, so kann ich mich freuen, daß mir die Thränen ins Auge treten; wenn ich meine Schale Kaffee trinke, so habe ich einen großen Genuß, wenn ich meinen Spaziergang mache, so hab ich ein Gefühl, als ob ich allein Beine hätte, ja wenn ich des Mittags nach dem Essen das kleine Hündchen nach der Küche herüberhole und es mit fröhlichem Gebell um mich herumspringt, weil es nun auch seinen Teil erwartet, so ergötze ich mich so, daß ich mich jedesmal ärgere, wenn das Tierchen von selbst kommt, weil eine der Mägde die Thür offen gelassen hat. Dabei komme ich mir gar nicht genügsam und demütig vor, sondern ich fühle mich überschwenglich mit allem, was ich als Mensch verlangen kann, gesegnet, und ich habe auch alle Ursache dazu, denn ich habe eine Frau, in der Gemüt und Seele fast verleiblicht sind, ich habe ein Kind, das sich aufs liebenswürdigste entwickelt, ich habe Freunde in allen Kreisen, und ich brauche nicht ängstlich mehr für die Zukunft zu sorgen. Wenden Sie mir ja nicht ein: das alles hattest du früher auch und empfandest den Fußtritt, den ‚schweigendes Verdienst vom Unwert hinnimmt‘, desungeachtet stark genug; zum Teil besaß ich diese Güter in einem viel beschränkteren Maß, und dann kommt eben erst in reiferem Alter der Sinn für das wahre Glück, auch mußte ich meine Frau unter den miserabeln Theaterverhältnissen nicht mehr leiden sehen, und sie brauchte Zeit, sich an das Unabänderliche zu gewöhnen.“ Zu diesem Lebensglück trug das kleine Besitztum in Orth bei Gmunden viel bei. Hebbel wurde nicht müde, die Reize dieses kleinen Idylls zu genießen und zu preisen. 1861 berichtete er an den späteren österreichischen Justizminister Glaser: „Ich schreibe Ihnen jetzt aus einem Balkon=

zimmer, das auf schlanken, wenn auch gerade nicht jonischen Säulen ruht; der See schimmert schwarzblau aus Schilf und Ried hervor, der Traunstein schaut durch die Kronen meiner Äpfel- und Birnbäume, die freilich um einige ihrer Zweige gekommen sind. In unserer Abwesenheit ist unser Garten das Asyl der sämtlichen Vögel von Orth geworden, wie eine befreundete Dame uns sagte; sie tritt eines Abends etwas spät noch hinein, um vom Pavillon aus den Mondschein zu genießen, wie sie sich dem Eingang aber nähert, rauschen ihr hunderte aufgescheucht entgegen, die auf dem runden Tisch für die Nacht ihr Lager aufgeschlagen hatten, und flattern ängstlich hinaus. Kann es ein anmutigeres Bild geben?" Und noch in dem letzten Sommer, der ihm in Gesundheit gegönnt war, schwelgte er in den Wonnen, die ihm Gmunden immer wieder bereitete: „Am ersten Juli traf ich wieder in Gmunden mit meiner Familie zusammen und verlebte dort bei köstlichem Wetter meine gewöhnlichen sechs Wochen, die unendliche Fruchtbarkeit des Jahres in meinem eigenen kleinen Garten vor Augen, denn fast jeder Baum mußte gestützt werden, und Äpfel und Birnen hingen in ganzen Sträußen, wie kolossale Trauben, von den ächzenden Ästen herunter. Mich rührt und erhebt ein solches Übersprudeln der Natur, es ist, als ob ein neuer Liebes- und Lebensblitz durchs Weltall zuckte."

Gegenüber dieser glückseligen und geklärten Grundstimmung seiner letzten Jahre wollten alle äußerlichen Erfolge und Ehren, die sich in diesen letzten Jahren gleichfalls drängten, wenig bedeuten. Hebbel wurde durch Orden und Titel ausgezeichnet, er erlebte den vollen Triumph seiner „Nibelungen" und erhielt noch auf seinem letzten Lager den großen von König Wilhelm I. 1859 gestifteten Schiller-Preis für das beste dramatische Werk deutscher Zunge, er sah die Sprödigkeit und Gleichgültigkeit der Theater seinen Werken gegenüber allmählich einer besseren Einsicht weichen. Das alles legte ihm den Wunsch „noch ein Stündchen zu verweilen", wie er sagte, nicht so nahe, als dies die tiefe Befriedigung über sein häusliches Leben that. Die Feier seines fünfzigsten Geburtstages (18. März 1863) wurde unter mannigfachen Zeichen begangen, daß der Tag einer allgemeineren Anerkennung nicht mehr fern sei. Aber sie fand Hebbel bereits von dem rätselhaften Leiden befallen, das er selbst für einen hartnäckigen Rheumatismus hielt und das durch den Gebrauch der Solbäder von

Gmunden und der Schwefelbäder von Baden bei Wien nur erleichtert, nicht beseitigt werden konnte und sich zuletzt als Erweichung der Wirbelsäule und der Rippen herausstellte. Im Sommer 1863 trieb seine Lyrik noch einige ihrer duftigsten Blüten, darunter das erhabene Gedicht „Der Brahmine", im Herbst kehrte er zu dem vor Jahren begonnenen Trauerspiel „Demetrius" zurück, das er beinahe bis zur Vollendung führte. Bis zum letzten Tage völlig geistesklar, bis wenige Stunden vor seinem Tode noch von Hoffnung beseelt, ließ er sich als letzte Mahnung an die poetische Welt, der er im Scheiden wie im Streben angehörte, von seiner Tochter Schillers „Spaziergang" vorlesen und verschied ohne sichtbaren Todeskampf in den Morgenstunden des 13. Dezember 1863.

Ein Denkmal in seinem Heimatort Wesselburen, eine Büste im neuen Wiener Burgtheater, die erste von Em. Kuh redigierte Gesamtausgabe der Werke Hebbels, die von Fel. Bamberg herausgegebenen „Tagebücher Fr. Hebbels" und der „Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen" bildeten die Anfänge einer Würdigung des Dichters, in der er allmählich für das gesamte deutsche Volk aufersteht und ohne Widerspruch seinen Platz unter den Klassikern der deutschen Litteratur erhält.

Vorrede zur ersten Ausgabe.

Mit der Herausgabe von Hebbel's Werken betraut, glaube ich nicht, an diesem Orte Hebbel's literar-historische Stellung einer Besprechung unterziehen zu sollen. Der Tod, der einzige Beschwichtiger literarischer Kämpfe und Parteien, er hat auch bei Hebbel sein Amt angetreten. Mit dem hingeschiedenen Dichter sind die leidenschaftlichen Urtheile für und gegen ihn verstummt. Daß seine Werke oft und reichlich zu solcher Heftigkeit Anlaß gegeben, ist bekannt, und daß dies nicht den gleichgültigen Erscheinungen begegnet, ist eine durch die Erfahrung längst bestätigte Thatsache. Die Gesammt-Ausgabe seiner Werke wird sicherlich beitragen, das Verständniß dieses Dichters zu erleichtern und zu verbreiten, die Meinungen über ihn zu berichtigen und zu ergänzen, weil erst durch die Gesammt-Ausgabe seiner Werke die Einsicht in den Zusammenhang derselben ermöglicht ist.

Es war Hebbel nicht gegönnt, einen seiner Lieblingsgedanken selbst verwirklicht zu sehen: das Erscheinen der Gesammt-Ausgabe seiner Schriften. Noch auf dem Sterbebette hatte er mit diesem Gedanken gespielt und den geistigen Gewinn überschlagen, der dem Poeten in seinem Verhältnisse zur Nation aus dem Unternehmen erwachsen werde. Nun, der Dichter in Hebbel ist nicht entschlummert, und ihm wird auch jetzt zu Gute kommen, was dem Menschen versagt geblieben. Verzichte! hieß ja die

Mahnung, welche schon frühzeitig an ihn ergangen war. — Es ist nicht Hebbel's Art gewesen, längst abgeschlossene und abgethane Werke nachträglich zu bearbeiten oder gar umzuarbeiten. Nur bei den Gedichten war dies schon vor Jahren geschehen und beim „Diamant“ damit ein Anfang gemacht worden. Wie Hebbel über die Zulässigkeit solcher Verbesserungen dachte, das sagt uns die Stelle in einem seiner Briefe aus dem Jahre 1856, als er eben die Redaction seiner Gedichte beendigt hatte. Die Stelle lautet: „Im Ernst: ich bin eine schwere Last vom Herzen los, und wenn man den Verbesserungen poetischer Werke nach oft gemachten Erfahrungen auch keineswegs immer trauen kann, so darf ich auf die meinigen doch vielleicht deßhalb mit einigem Vertrauen blicken, weil ich nirgends Hand angelegt habe, als da, wo ich gleich bei der Entstehung des Gedichtes nicht zufrieden war. Denn das scheint mir die Grenze: am Gehalt, an den Gefühlen und Gedanken, wie dürftig sie sich auch ausnehmen mögen, wenn man von einer höheren Lebensstufe auf sie herabschaut, muß man nicht corrigiren, nicht mäkeln und meistern wollen, aber der Ausdruck läßt sich schärfen.“ Dennoch hatte er für die Gesammt-Ausgabe durchgreifende Aenderungen an seinen Jugendproductionen beabsichtigt, und so würde er auch bei manchem der späteren Stücke Einzelnes ausgeschieden oder hinzugefügt haben.

Es sollte anders kommen! Friedrich Hebbel starb, ohne die bessernde Hand an die Werke gelegt zu haben. Unter diesen Umständen ist der bei der Herausgabe einzuhaltende Weg deutlich vorgezeichnet. Hebbel's Werke müssen so, wie er selbst sie veröffentlicht oder hinterlassen, nur mit jenen wenigen Berichtigungen, die er ausdrücklich als endgültig beschlossen angegeben hatte, in der Gesammt-Ausgabe erscheinen. Andere in seinen Aufschreibungen angedeutete Aenderungen sollen dem Kenner nicht verloren gehen, allein sie dürfen den Leser nicht stören. Sie werden daher in Anmerkungen am Schlusse des betreffenden Bandes zu finden sein.

Die auf 12 Bände berechnete Ausgabe soll in nachstehender Weise geordnet werden:

I. Judith. — Herodes und Mariamne. — Ein Trauerspiel in Sicilien.
II. Maria Magdalena. — Julia. — Michel Angelo.
III. Genoveva. — Agnes Bernauer.
IV. Der Diamant. — Der Rubin. — Gyges und sein Ring.
V. Nibelungen.
VI. Demetrius. — Fragmente.
VII. Gedichte.
VIII. Nachgelassene Gedichte und Epigramme. — Mutter und Kind.
IX. Schnock. — Novellen. — Reiseeindrücke.
X.—XII. Vermischte Schriften: Abhandlungen, Kritiken.

Aus äußerlichen Gründen ging es nicht an, die Dramen, der Zeitfolge ihres Entstehens nach aneinander zu reihen.*) Die Fragmente im Bande VI. werden unter Andrem das Fragment des „Moloch" enthalten. Während seines Aufenthaltes in Italien begonnen wurde der „Moloch" von Hebbel, als er sich in Wien dauernd ansiedelte, mit besonderer Liebe weiter geführt, aber nur bis zum Schlusse des zweiten Acts. Neue Stoffe drängten sich an ihn heran und vereitelten die Vollendung des Werkes. Doch schon aus dem Bruchstücke dürfte man die gigantische Anlage des Ganzen und die Ziele, denen er zusteuerte, erkennen. Bei den Gedichten wird die Eintheilung maßgebend sein, welche Hebbel selbst getroffen, die umfangreichen und bedeutungsvollen Epigramme ausgenommen, die für sich abgesondert, neben dem kleinen Epos stehen und so den zweiten Band der Gedichte bilden werden. Dieselben empfangen aus dem Nachlasse eine stattliche Vermehrung. Viele dieser Nova zählen zu dem Schönsten und Rührendsten, das Hebbel überhaupt geschaffen. Die von ihm

*) Anmerkung. Es wird hoffentlich als ein wesentlicher Vorzug dieser neuen Ausgabe betrachtet werden, daß die Dramen in chronologischer Reihenfolge geordnet worden sind. Der Inhalt der ersten 4 Bände ist demnach folgendermaßen gruppiert worden: I. Judith. Genoveva II. Diamant. Maria Magdalena. Trauerspiel in Sicilien. Julia. III. Herodes und Mariamne. Rubin. Michel Angelo. IV. Agnes Bernauer. Gyges und sein Ring. D. H.

ausgeschiedenen Gedichte werden im Anhange ihre Stelle finden. Denn manches hätte er, wie ich weiß, selbst wieder aufgenommen und von den übrigen gilt das Wort Aug. Wilh. Schlegels: daß der Dichter zwar mit seinen Hervorbringungen nach Willkühr schalten, aber nichts einmal Gegebenes zurücknehmen könne. Die Bände X—XII. werden die ästhetischen und kritischen Arbeiten enthalten, deren er eine große Zahl in Zeitschriften anonym veröffentlicht hat. Diesen Bänden werden auch die der „Maria Magdalena" und der „Julia" zufällig angefügten Abhandlungen an schicklichem Orte einverleibt, wie andererseits die mit den Dramen enge verknüpften Vorreden unter die Anmerkungen verwiesen werden. Es geschieht dieß vollkommen im Geiste des Dichters, der einst mit Immermann klagte, daß unsere Zeit den Künstler oft nöthige, mit dem Stock herumzugehen und die Bilder zu erklären.

Meinem verehrten Freunde Professor Julius Glaser sage ich warmen Dank für die rege Mühe und Sorgfalt, die er für die Herausgabe der Schriften Friedrich Hebbel's bis jetzt aufgewendet hat.

Zugleich richte ich an die Personen, welche dem Verewigten mehr oder minder nahe gestanden, die dringende Bitte: sie mögen mich durch Mittheilung von Briefen, Erlebnissen, Nachrichten, die von Hebbel herrühren und sich auf ihn beziehen, zum Zwecke der Biographie des Dichters, mit deren Abfassung ich mich beschäftige, gütig unterstützen.

Wien, September 1865.

Emil Kuh.

Inhalt.

Judith.

Eine Tragödie in fünf Acten.

1839—1840.

Personen:

Judith.
Holofernes.
Hauptleute des Holofernes.
Kämmerer des Holofernes.
Gesandte von Lybien.
Gesandte von Mesopotamien.
Soldaten und Trabanten.
Mirza, die Magd Judiths.
Ephraim.
Die Aeltesten von Bethulien
Priester in Bethulien.
Bürger in Bethulien, darunter:
Ammon
Hosea.
Ben.
Assad, und sein Bruder.
Daniel, stumm und blind, gottbegeistert.
Samaja, Assads Freund.
Josua.
Delia, Weib des Samaja.
Achior, der Hauptmann der Moabiter.
Assyrische Priester.
Weiber, Kinder.
Samuel, ein uralter Greis und sein Enkel.

Die Handlung ereignet sich vor und in der Stadt Bethulien

Erster Act.

Das Lager des Holofernes. Vorn, zur rechten Hand, das Zelt des Feldhauptmanns. Zelte. Kriegsvolk und Getümmel. Den Hintergrund schließt ein Gebirge, worin eine Stadt sichtbar ist.

Der Feldhauptmann Holofernes

tritt mit seinen Hauptleuten aus dem offenen Zelt hervor. Musik erschallt. Er macht nach einer Weile ein Zeichen. Die Musik verstummt.

Holofernes. Opfer!

Oberpriester. Welchem Gott?

Holofernes. Wem ward gestern geopfert?

Oberpriester. Wir loos'ten nach deinem Befehl, und das Loos entschied für Baal.

Holofernes. So ist Baal heut nicht hungrig. Bringt das Opfer Einem, den ihr Alle kennt, und doch nicht kennt!

Oberpriester (mit lauter Stimme). Holofernes befiehlt, daß wir einem Gott opfern sollen, den wir Alle kennen und doch nicht kennen!

Holofernes (lachend). Das ist der Gott, den ich am meisten verehre.

(Es wird geopfert.)

Holofernes. Trabant!

Trabant. Was gebietet Holofernes?

Holofernes. Wer unter meinen Kriegern sich über seinen Hauptmann zu beschweren hat, der tret' hervor. Verkünd' es!

Trabant (durch die Reihen der Soldaten gehend). Wer sich über seinen Hauptmann zu beschweren hat, der soll hervor treten. Holofernes will ihn hören.

Ein Krieger. Ich klage meinen Hauptmann an.

Holofernes. Weßhalb?

Der Krieger. Ich hatt' mir im gestrigen Sturm eine Sclavin erbeutet, so schön, daß ich schüchtern vor ihr ward, und sie nicht anzurühren wagte. Der Hauptmann kommt gegen Abend, da ich abwesend bin, in mein Zelt, er sieht das Mägdlein, und haut sie nieder, da sie sich ihm widersetzt.

Holofernes. Der angeklagte Hauptmann ist des Todes! (Zu einem Reisigen) Schnell. Aber auch der Kläger. Nimm ihn mit. Doch stirbt der Hauptmann zuerst.

Der Krieger. Du willst mich mit ihm tödten lassen?

Holofernes. Weil Du mir zu keck bist. Um Euch zu versuchen, ließ ich das Gebot ausgehen. Wollt' ich Deinesgleichen die Klage über Eure Hauptleute gestatten: wer sicherte mich vor den Beschwerden der Hauptleute!

Der Krieger. Deinetwegen verschont' ich das Mädchen; Dir wollt' ich sie zuführen.

Holofernes. Wenn der Bettler eine Krone findet, so weiß er freilich, daß sie dem König gehört. Der König dankt ihm nicht lange, wenn er sie bringt. Doch ich will Dir Deinen guten Willen lohnen, denn ich bin heut' morgen gnädig. Du magst Dich in meinem besten Wein betrinken, bevor man Dich tödtet. Fort!

(Der Soldat wird von dem Reisigen abgeführt in den Hintergrund.)

Holofernes (zu einem der Hauptleute). Laß die Kameele zäumen!

Hauptmann. Es ist bereits geschehen.

Holofernes. Hatt' ich's denn schon befohlen?

Hauptmann. Nein, aber ich durfte erwarten, daß Du's gleich befehlen würdest.

Holofernes. Wer bist Du, daß Du wagst, mir meine Gedanken aus dem Kopfe zu stehlen? Ich will es nicht, dies zudringliche, zuvorkommende Wesen. Mein Wille ist die Eins und Euer Thun die Zwei, nicht umgekehrt. Merk' Dir das!

Hauptmann. Verzeihung! (Geht ab.)

Holofernes (allein). Das ist die Kunst, sich nicht auslernen lassen, ewig ein Geheimniß zu bleiben! Das Wasser versteht diese Kunst nicht; man setzte dem Meer einen Damm und grub dem Fluß ein Bett. Das Feuer versteht sie auch nicht, es ist so weit herunter gekommen, daß die Küchenjungen seine Natur erforscht haben, und nun muß es jedem Lump den Kohl gar machen. Nicht einmal die Sonne versteht sie, man hat ihr ihre

Bahnen abgelauscht, und Schuster und Schneider messen nach ihrem Schatten die Zeit ab. Aber ich versteh' sie. Da lauern sie um mich herum und gucken in die Ritzen und Spalten meiner Seele hinein und suchen aus jedem Wort meines Mundes einen Dietrich für meine Herzenskammer zu schmieden. Doch mein Heute paßt nie zum Gestern, ich bin keiner von den Thoren, die in feiger Eitelkeit vor sich selbst niederfallen und einen Tag immer zum Narren des andern machen, ich hacke den heutigen Holofernes lustig in Stücke und geb' ihn dem Holofernes von morgen zu essen; ich sehe im Leben nicht ein bloßes langweiliges Füttern, sondern ein stetes Um= und Wiedergebären des Daseins; ja es kommt mir unter all dem blöden Volk zuweilen vor, als ob ich allein da bin, als ob sie nur dadurch zum Gefühl ihrer selbst kommen können, daß ich ihnen Arm und Bein abhaue. Sie merken's auch mehr und mehr, aber statt nun näher zu mir heran zu treten und an mir hinauf zu klettern, ziehn sie sich armselig von mir zurück und fliehn mich, wie der Hase das Feuer, das ihm den Bart versengen könnte. Hätt' ich doch nur einen Feind, nur Einen, der mir gegenüber zu treten wagte! Ich wollt' ihn küssen, ich wollte, wenn ich ihn nach heißem Kampf in den Staub geworfen hätte, mich auf ihn stürzen und mit ihm sterben! Nebucad Nezar ist leider nichts als eine hochmüthige Zahl, die sich dadurch die Zeit vertreibt, daß sie sich ewig mit sich selbst multiplicirt. Wenn ich mich und Assyrien abziehe, so bleibt nichts übrig, als eine mit Fett ausgestopfte Menschenhaut. Ich will ihm die Welt unterwerfen, und wenn er sie hat, will ich sie ihm wieder abnehmen!

Ein Hauptmann. Von unserm großen König trifft so eben ein Bote ein.

Holofernes. Führe ihn augenblicklich zu mir. (Für sich. Nacken, bist du noch gelenkig genug, dich zu beugen? Nebucad Nezar sorgt dafür, daß du's nicht verlernest.

Bote. Nebucad Nezar, vor dem die Erde sich krümmt, und dem Macht und Herrschaft gegeben ist vom Aufgang bis zum Niedergang, entbietet seinem Feldhauptmann Holofernes den Gruß der Gewalt.

Holofernes. In Demuth harr' ich seiner Befehle.

Bote. Nebucad Nezar will nicht, daß fernerhin andere Götter verehrt werden neben ihm.

Holofernes (stolz). Wahrscheinlich hat er diesen Entschluß

gefaßt, als er die Nachricht von meinen neuesten Siegen empfing.

Bote. Nebucad Nezar gebietet, daß man ihm allein opfern und die Altäre und Tempel der andern Götter mit Feuer und Flamme vertilgen soll.

Holofernes. Einer, statt so vieler, das ist ja recht bequem! Niemand aber hat's bequemer, als der König selbst. Er nimmt seinen blanken Helm in die Hand und verrichtet seine Andacht vor seinem eigenen Bilde. Nur vor Bauchgrimmen muß er sich hüten, damit er nicht Gesichter schneide und sich selbst erschrecke. (Laut.) Nebucad Nezar hat gewiß im letzten Monat kein Zahnweh mehr gehabt?

Bote. Wir danken den Göttern dafür.

Holofernes. Du willst sagen, ihm selbst.

Bote. Nebucad Nezar gebietet, daß man ihm jeden Morgen bei Sonnen-Aufgang ein Opfer darbringen soll.

Holofernes. Heute ist's leider schon zu spät; wir wollen seiner bei Sonnen-Untergang gedenken!

Bote. Nebucad Nezar gebietet endlich noch Dir, Holofernes, daß Du Dich schonen und Dein Leben nicht jedem Unfall preisgeben sollst.

Holofernes. Ja, Freund, wenn die Schwerter ohne die Männer nur etwas Erkleckliches ausrichten könnten. Und dann — sieh, ich greife mein Leben durch nichts so sehr an, als durch Trinken auf des Königs Gesundheit, und das kann ich doch unmöglich einstellen.

Bote. Nebucad Nezar sagte, keiner seiner Diener könne dich ersetzen, und er habe noch viel für dich zu thun.

Holofernes. Gut, ich werde mich selbst lieben, weil mein König es befiehlt. Ich küsse den Schemel seiner Füße.

(Bote ab.)

Holofernes. Trabant!

Trabant. Was gebietet Holofernes?

Holofernes. Es ist kein Gott außer Nebucad Nezar. Verkünd' es.

Trabant (geht durch die Reihen der Soldaten). Es ist kein Gott außer Nebucad Nezar.

(Ein Oberpriester geht vorüber.)

Holofernes. Priester, Du hast gehört, was ich ausrufen ließ?

Priester. Ja.

Holofernes. So gehe hin und zertrümm're den Baal, den wir mit uns schleppen. Ich schenke Dir das Holz.

Priester. Wie kann ich zertrümmern, was ich angebetet habe?

Holofernes. Baal mag sich wehren. Eins von Beidem: Du zertrümmerst den Gott, oder Du hängst Dich auf.

Priester. Ich zertrümm're. (Für sich.) Baal trägt goldene Armbänder.

Holofernes (allein). Verflucht sei Nebucad Nezar! Verflucht sei er, weil er einen großen Gedanken hatte, einen Gedanken, den er nicht zu Ehren bringen, den er nur verhunzen und lächerlich machen kann! Wohl fühlt' ich's längst: die Menschheit hat nur den Einen großen Zweck, einen Gott aus sich zu gebären; und der Gott, den sie gebiert, wie will er zeigen, daß er's ist, als dadurch, daß er sich ihr zum ewigen Kampf gegenüber stellt, daß er all die thörichten Regungen des Mitleids, des Schauderns vor sich selbst, des Zurückschwindelns vor seiner ungeheuren Aufgabe unterdrückt, daß er sie zu Staub zermalmt, und ihr noch in der Todesstunde den Jubelruf abzwingt? — Nebucad Nezar weiß sich's leichter zu machen. Der Ausrufer muß ihn zum Gott stempeln, und ich soll der Welt den Beweis liefern, daß er's sei!

(Der Oberpriester geht vorüber.)

Holofernes. Ist Baal zertrümmert?

Priester. Er lodert in Flammen; mög' er's vergeben.

Holofernes. Es ist kein Gott, als Nebucad Nezar. Dir befehl' ich, die Gründe dafür aufzufinden. Jeden Grund bezahl' ich mit einer Unze Goldes und drei Tage hast Du Zeit.

Priester. Ich hoffe, dem Befehl zu genügen. (Ab.)

Ein Hauptmann. Gesandte eines Königs bitten um Gehör.

Holofernes. Welches Königs?

Hauptmann. Verzeih'. Man kann die Namen all der Könige, die sich vor Dir demüthigen, unmöglich behalten.

Holofernes (wirft ihm eine goldene Kette zu). Die erste Unmöglichkeit, die mir gefällt. Führe sie vor.

Gesandte (werfen sich zu Boden). So wird der König von Lybien sich vor Dir in den Staub werfen, wenn Du ihm die Gnade erzeigst, in seiner Hauptstadt einzuziehn.

Holofernes. Warum kamt Ihr nicht schon gestern, warum nicht vorgestern?

Gesandte. Herr!

Holofernes. War die Entfernung zu groß, oder die Ehrfurcht zu klein?

Gesandte. Weh' uns!

Holofernes (für sich). Grimm füllt meine Seele, Grimm gegen Nebucad Nezar. Ich muß schon gnädig sein, damit dies Wurmgeschlecht sich nicht überhebt und sich für den Quell meines Grimmes hält. (Laut.) Stehet auf und sagt Eurem König —

Hauptmann (tritt auf). Gesandte von Mesopotamien!

Holofernes. Führe sie herein.

Mesopotamische Gesandte (werfen sich zur Erde). Mesopotamien bietet dem großen Holofernes Unterwerfung, wenn es dadurch seine Gnade erlangen kann.

Holofernes. Meine Gnade verschenk' ich, ich verkaufe sie nicht.

Mesopotamischer Gesandter. Nicht so. Mesopotamien unterwirft sich unter jeder Bedingung, es hofft bloß auf Gnade.

Holofernes. Ich weiß nicht, ob ich diese Hoffnung erfüllen darf. Ihr habt lange gezögert.

Mesopotamischer Gesandter. Nicht länger, als es der weite Weg mit sich brachte.

Holofernes. Einerlei. Ich habe geschworen, daß ich das Volk, welches sich zuletzt vor mir demüthigen würde, vertilgen will. Ich muß den Schwur halten.

Mesopotamischer Gesandter. Wir sind die Letzten nicht. Unterwegs hörten wir, daß die Ebräer, unter Allen die Einzigen, Dir trotzen wollen und sich verschanzt haben.

Holofernes. Dann bringt Eurem König die Botschaft, daß ich die Unterwerfung annehme. Auf welche Bedingungen: das wird er durch denjenigen meiner Hauptleute erfahren, den ich wegen der Erfüllung an ihn absenden werde. (Zu den Lybischen Gesandten.) Sagt Eurem König dasselbe. (Zu den Mesopotamischen Gesandten.) Wer sind die Ebräer?

Mesopotamischer Gesandter. Herr, dies ist ein Volk von Wahnsinnigen. Du siehst es schon daraus, daß sie sich Dir zu widersetzen wagen. Noch mehr magst Du es daran erkennen, daß sie einen Gott anbeten, den sie nicht sehen, noch hören können, von dem Niemand weiß, wo er wohnt, und dem sie doch Opfer bringen, als ob er wild und drohend, wie uns're Götter, vom Altar auf sie herabschaute. Sie wohnen im Gebirge.

Holofernes. Welche Städte haben sie, was vermögen sie, welcher König herrscht über sie, wie viel Kriegsvolk steht ihm zu Gebot?

Mesopotamischer Gesandter. Herr, dies Volk ist versteckt und mißtrauisch. Wir wissen von ihnen nicht viel mehr, wie sie selbst von ihrem unsichtbaren Gott wissen. Sie scheuen die Berührung mit fremden Völkern. Sie essen und trinken nicht mit uns, höchstens schlagen sie sich mit uns.

Holofernes. Wozu redest Du, wenn Du meine Frage nicht beantworten kannst? (Macht ein Zeichen mit der Hand; die Gesandten, unter Kniebeugungen und Niederfallen, gehen ab.) Die Hauptleute der Moabiter und Ammoniter sollen vor mir erscheinen. (Trabant ab.) Ich achte ein Volk, das mir Widerstand leisten will. Schade, daß ich Alles, was ich achte, vernichten muß.

(Die Hauptleute treten auf, unter ihnen Achior.)

Holofernes. Was ist das für ein Volk, das im Gebirge wohnt?

Achior. Herr, ich kenn' es wohl, dies Volk, und ich will Dir sagen, wie es damit bestellt ist. Dies Volk ist verächtlich, wenn es auszieht mit Spießen und Schwertern, die Waffen sind eitel Spielwerk in seiner Hand, das sein eigener Gott zerbricht, denn er will nicht, daß es kämpfen und sich mit Blut beflecken soll, er allein will seine Feinde vernichten; aber furchtbar ist dies Volk, wenn es sich demüthigt vor seinem Gott, wie er es verlangt, wenn es sich auf die Knie wirft, und sich das Haupt mit Asche bestreut, wenn es Wehklagen ausstößt und sich selbst verflucht; dann ist es, als ob die Welt eine andere wird, als ob die Natur ihre eigenen Gesetze vergißt, das Unmögliche wird wirklich, das Meer theilt sich, also, daß die Gewässer fest auf beiden Seiten stehen, wie Mauern, zwischen denen eine Straße sich hinzieht, vom Himmel fällt Brod herab und aus dem Wüstensand quillt ein frischer Trunk!

Holofernes. Wie heißt ihr Gott?

Achior. Sie halten es für Raub an ihm, seinen Namen auszusprechen, und würden den Fremden, der dies thun wollte, gewiß tödten.

Holofernes. Was haben sie für Städte?

Achior (deutet auf die Stadt im Gebirge). Bethulien heißt die Stadt, die uns zunächst liegt und die Du dort siehst. Diese haben sie verschanzt. Ihre Hauptstadt aber heißt Jerusalem. Ich war

dort und sah den Tempel ihres Gottes. Er hat auf Erden seines Gleichen nicht. Mir war's, wie ich bewundernd vor ihm stand, als ob sich mir etwas auf den Nacken legte und mich zu Boden drückte; ich lag mit einmal auf den Knieen, und wußte selbst nicht, wie das kam. Fast hätten sie mich gesteinigt, denn als ich mich wieder erhob, fühlt' ich einen unwiderstehlichen Drang, in das Heiligthum einzutreten, und darauf steht der Tod. — Ein schönes Mädchen vertrat mir den Weg und sagte mir das; ich weiß nicht, war's aus Mitleid mit meiner Jugend, oder aus Furcht vor der Verunreinigung des Tempels durch einen Heiden. Nun höre auf mich, o Herr, und achte meine Worte nicht gering. Laß forschen, ob dies Volk sich versündigt hat wider seinen Gott; ist das, so laß uns hinauf ziehn, dann giebt ihr Gott sie Dir gewiß in die Hände und Du wirst sie leicht unter Deine Füße bringen. Haben sie sich aber nicht versündigt wider ihren Gott, so kehre um; denn ihr Gott wird sie beschirmen und wir werden zum Spott dem ganzen Lande. Du bist ein gewaltiger Held, aber ihr Gott ist zu mächtig; kann er Dir Niemand entgegenstellen, der Dir gleicht, so kann er Dich zwingen, daß Du Dich wider Dich selbst empörst und Dich mit eigener Hand aus dem Wege räumst.

Holofernes. Weissagest Du mir aus Furcht, oder Arglist des Herzens? Ich könnte Dich strafen, weil Du Dich erfrechst, neben mir noch einen Andern zu fürchten. Aber ich will's nicht thun, Du sollst Dir selbst zum Gericht gesprochen haben. Was die Ebräer erwartet, das erwartet auch Dich! Ergreift ihn und führt ihn ungefährdet hin! (Es geschieht.) Und wer ihn bei Einnahme der Stadt niedermacht und mir sein Haupt bringt, dem wäg' ich's auf mit Gold! (Mit erhobener Stimme.) Nun auf gen Bethulien!

(Der Zug setzt sich in Bewegung.)

Zweiter Act.

(Gemach der Judith. Judith und Mirza am Webstuhl.)

Judith. Was sagst Du zu diesem Traum?

Mirza. Ach, höre lieber auf das, was ich Dir sagte.

Judith. Ich ging und ging und mir war's ganz eilig, und doch wußt' ich nicht, wohin mich's trieb. Zuweilen stand ich still und sann nach, dann war's mir, als ob ich eine große Sünde beginge; fort, fort! sagt' ich zu mir selbst und ging schneller wie zuvor.

Mirza. Eben ging Ephraim vorbei. Er war ganz traurig.

Judith (ohne auf sie zu hören.) Plötzlich stand ich auf einem hohen Berg, mir schwindelte, dann ward ich stolz, die Sonne war mir so nah', ich nickte ihr zu und sah immer hinauf. Mit einmal bemerkt' ich einen Abgrund zu meinen Füßen, wenige Schritte von mir, dunkel, unabsehlich, voll Rauch und Qualm. Und ich vermochte nicht zurück zu gehen, noch still zu stehen, ich taumelte vorwärts; Gott! Gott! rief ich in meiner Angst, — hie bin ich! tönte es aus dem Abgrund herauf, freundlich, süß; ich sprang, weiche Arme fingen mich auf, ich glaubte, Einem an der Brust zu ruhen, den ich nicht sah, und mir ward unsäglich wohl, aber ich war zu schwer, er konnte mich nicht halten, ich sank, sank, ich hört' ihn weinen, und wie glühende Thränen träufelte es auf meine Wange. —

Mirza. Ich kenne einen Traumdeuter. Soll ich ihn zu Dir rufen?

Judith. Leider ist's gegen das Gesetz. Aber das weiß ich, solche Träume soll man nicht gering achten! Sieh, ich denke mir das so. Wenn der Mensch im Schlaf liegt, aufgelös't, nicht mehr zusammengehalten durch das Bewußtsein seiner selbst, dann verdrängt ein Gefühl der Zukunft alle Gedanken und Bilder der Gegenwart, und die Dinge, die kommen sollen, gleiten als Schatten durch die Seele, vorbereitend, warnend, tröstend. Daher kommt's, daß uns so selten oder nie etwas wahrhaft überrascht, daß wir auf das Gute schon lange vorher so zuversichtlich hoffen und vor jedem Uebel unwillkürlich zittern. Oft hab' ich gedacht, ob der Mensch wohl auch noch kurz vor seinem Tode träumt.

Mirza. Warum hörst Du nie, wenn ich Dir von Ephraim spreche?

Judith. Weil mich's vor Männern schaudert.

Mirza. Und hast doch einen Mann gehabt?

Judith. Ich muß Dir ein Geheimniß anvertrauen. Mein Mann war wahnsinnig.

Mirza. Unmöglich. Wie wäre mir das entgangen?

Judith. Er war es, ich muß es so nennen, wenn ich nicht vor mir selbst erschrecken, wenn ich nicht glauben soll, daß ich ein grauenhaftes, fürchterliches Wesen bin. Sieh, keine vierzehn Jahr war ich alt, da ward ich dem Manasses zugeführt. Du wirst des Abends noch gedenken, Du folgtest mir. Mit jedem Schritt, den ich that, ward mir beklommener, bald meint' ich, ich sollte aufhören zu leben, bald, ich sollte erst anfangen. Ach, und der Abend war so lockend, so verführerisch, man konnt' ihm nicht widerstehen; der warme Wind hob meinen Schleier, als wollt' er sagen: nun ist's Zeit; aber ich hielt ihn fest, denn ich fühlte, wie mein Gesicht glühte, und ich schämte mich dessen. Mein Vater ging an meiner Seite, er war sehr ernsthaft und sprach Manches, worauf ich nicht hörte, zuweilen schaut' ich zu ihm auf, dann dacht' ich: Manasses sieht gewiß anders aus. Hast Du denn all das nicht bemerkt? Du warst ja auch dabei.

Mirza. Ich schämte mich mit Dir.

Judith. Endlich kam ich in sein Haus, und seine alte Mutter trat mir mit einem feierlichen Gesicht entgegen. Es kostete mir Ueberwindung sie Mutter zu nennen; ich glaubte, meine Mutter müsse das in ihrem Grabe fühlen und es müsse ihr weh thun. Dann salbtest Du mich mit Narden und Oel, da hatt' ich doch wahrlich eine Empfindung, als wäre ich todt und würde als Todte gesalbt; Du sagtest auch, ich würde bleich. Nun kam Manasses, und als er mich anschaute, erst schüchtern, dann dreist und immer dreister, als er zuletzt meine Hand faßte und etwas sagen wollte und nicht konnte, da war mir's ganz so, als ob ich in Brand gesteckt würde, als ob es lichterloh aus mir herausflammte. Verzeih', daß ich dies sage.

Mirza. Du preßtest Dein Gesicht erst einige Augenblicke in Deine Hände, dann sprangst Du schnell auf und fielst ihm um den Hals. Ich erschrack ordentlich.

Judith. Ich sah es und lachte Dich aus, ich dünkte mich mit einmal viel klüger als Du. Nun höre weiter, Mirza. Wir

gingen in die Kammer hinein; die Alte that allerlei seltsame Dinge und sprach etwas, wie einen Segen; mir ward doch wieder schwer und ängstlich, als ich mich mit Manasses allein befand. Drei Lichter brannten, er wollte sie auslöschen; laß, laß, sagte ich bittend; Närrin! sagte er, und wollte mich fassen — da ging eins der Lichter aus, wir bemerktens kaum; er küßte mich — da erlosch das zweite. Er schauderte und ich nach ihm, dann lacht' er und sprach: das dritte lösch' ich selbst; schnell, schnell, sagte ich, denn es überlief mich kalt; er that's. Der Mond schien hell in die Kammer, ich schlüpfte in's Bett, er schien mir gerade in's Gesicht. Manasses rief: ich sehe Dich so deutlich wie am Tage, und kam auf mich zu. Auf einmal blieb er stehen; es war, als ob die schwarze Erde eine Hand ausgestreckt und ihn von unten damit gepackt hätte. Mir ward's unheimlich; komm', komm'! rief ich, und schämte mich gar nicht, daß ich's that. Ich kann ja nicht, antwortete er dumpf und bleiern, ich kann nicht! wiederholte er noch einmal und starrte schrecklich mit weit aufgerissenen Augen zu mir herüber, dann schwankte er zum Fenster und sagte wohl zehnmal hinter einander: ich kann nicht! Er schien nicht mich, er schien etwas Fremdes, Entsetzliches, zu sehen.

Mirza. Unglückliche!

Judith. Ich fing an, heftig zu weinen, ich kam mir verunreinigt vor, ich haßte und verabscheute mich. Er gab mir liebe, liebe Worte, ich streckte die Arme nach ihm aus, aber statt zu kommen, begann er leise zu beten. Mein Herz hörte auf zu schlagen, mir war, als ob ich einfröre in meinem Blut; ich wühlte mich in mich selbst hinein, wie in etwas Fremdes, und als ich mich zuletzt nach und nach in Schlaf verlor, hatt' ich ein Gefühl, als ob ich erwachte. Am andern Morgen stand Manasses vor meinem Bett, er sah mich mit unendlichem Mitleid an, mir ward's schwer, ich hätte ersticken mögen; da war's, als ob etwas in mir riß, ich brach in ein wildes Gelächter aus und konnte wieder athmen. Seine Mutter blickte finster und spöttisch auf mich, ich merkte, daß sie gelauscht hatte, sie sagte kein Wort zu mir und trat flüsternd mit ihrem Sohn in eine Ecke. Pfui! rief er auf einmal laut und zornig, Judith ist ein Engel! setzte er hinzu und wollte mich küssen, ich weigerte ihm meinen Mund, er nickte sonderbar mit dem Kopf, es schien ihm recht zu sein. (Nach einer langen Pause.) Sechs Monate war ich sein Weib — er hat mich nie berührt.

Mirza. Und —?

Judith. Wir gingen so Eins neben dem Andern hin, wir fühlten, daß wir zu einander gehörten, aber es war, als ob etwas zwischen uns stände, etwas Dunkles, Unbekanntes. Zuweilen ruhte sein Auge mit einem Ausdruck auf mir, der mich schaudern machte; ich hätte ihn in einem solchen Moment erwürgen können, aus Angst, aus Nothwehr, sein Blick bohrte, wie ein Giftpfeil, in mich hinein. Du weißt, es war vor drei Jahren in der Gersten-Ernte, da kam er krank vom Felde zurück und lag nach drittehalb Tagen im Sterben. Mir war's, als wollt' er sich mit einem Raub an meinem Innersten davon schleichen, ich haßte ihn, seiner Krankheit wegen, mir schien's, als ob er mich mit seinem Tode, wie mit einem Frevel bedrohte. Er darf nicht sterben — rief's in meiner Brust — er darf sein Geheimniß nicht mit in's Grab hinunter nehmen, du mußt Muth fassen und ihn endlich fragen. Manasses — sprach ich und beugte mich über ihn — was war das in uns'rer Hochzeitsnacht? — Sein dunkles Auge war schon zugefallen, er schlug es mühsam wieder auf, ich schauderte, denn er schien sich aus seinem Leibe, wie aus einem Sarge, zu erheben. Er sah mich lange an, dann sagte er: ja, ja, ja, jetzt darf ich's Dir sagen, Du — — Aber schnell, als ob ich's nimmermehr wissen dürfte, trat der Tod zwischen mich und ihn, und verschloß seinen Mund auf ewig. (Nach einem großen Stillschweigen.) Sag', Mirza, muß ich nicht selbst wahnsinnig werden, wenn ich aufhöre, Manasses für wahnsinnig zu halten?

Mirza. Ich schaudere.

Judith. Du hast oft gesehen, daß ich manchmal wenn ich still am Webstuhl oder bei sonst einer Arbeit zu sitzen scheine, plötzlich ganz zusammenfalle und zu beten anfange. Man hat mich deswegen fromm und gottesfürchtig genannt. Ich sage Dir, Mirza, wenn ich das thue, so geschieht's, weil ich mich vor meinen Gedanken nicht mehr zu retten weiß. Mein Gebet ist dann ein Untertauchen in Gott, es ist nur eine andere Art von Selbstmord, ich springe in den Ewigen hinein, wie Verzweifelnde in ein tiefes Wasser — —

Mirza (mit Gewalt ablenkend). Du solltest lieber in solchen Augenblicken vor einen Spiegel treten. Vor dem Glanz Deiner Jugend und Schönheit würden die Nachtgespenster scheu und geblendet entweichen.

Judith. Ha, Thörin, kennst Du die Frucht, die sich selber

essen kann? Du wärest besser nicht jung und nicht schön, wenn Du es für Dich allein sein mußt. Ein Weib ist ein Nichts; nur durch den Mann kann sie etwas werden; sie kann Mutter durch ihn werden. Das Kind, das sie gebiert, ist der einzige Dank, den sie der Natur für ihr Dasein darbringen kann. Unselig sind die Unfruchtbaren, doppelt unselig bin ich, die ich nicht Jungfrau bin und auch nicht Weib!

Mirza. Wer verbietet's Dir, auch für Andere, auch für einen geliebten Mann jung und schön zu sein? Hast du nicht unter den Edelsten die Wahl?

Judith (sehr ernst). Du hast mich in Nichts verstanden. Meine Schönheit ist die der Tollkirsche; ihr Genuß bringt Wahnsinn und Tod!

Ephraim (tritt hastig herein). Ha, Ihr seid so ruhig, und Holofernes steht vor der Stadt!

Mirza. So sei Gott uns gnädig!

Ephraim. Wahrlich, Judith, wenn Du gesehen hättest, was ich sah, Du würdest zittern. Man möchte schwören, Alles, was Furcht und Schrecken einflößen kann, sei im Solde des Heiden. Diese Menge von Kameelen und Rossen, von Wagen und Mauerbrechern! Ein Glück, daß Wälle und Thore keine Augen haben! Sie würden vor Angst einstürzen, wenn sie all den Gräuel erblicken könnten!

Judith. Ich glaube, Du sahest mehr, wie Andere.

Ephraim. Ich sage Dir, Judith, es giebt Keinen in ganz Bethulien, der jetzt nicht aussieht, als ob er das Fieber hätte. Du scheinst wenig vom Holofernes zu wissen, ich weiß um so mehr von ihm. Jedes Wort aus seinem Munde ist ein reißendes Thier. Wenn es des Abends dunkel wird — —

Judith. So läßt er Lichter anzünden.

Ephraim. Das thun wir, ich und Du! Er läßt Dörfer und Städte in Brand stecken und sagt: dies sind meine Fackeln! ich hab' sie billiger, wie andere. Und er meint sehr gnädig zu sein, wenn er bei der Gluth einer und derselben Stadt sein Schwert putzen und seinen Braten schmoren läßt. Als er Bethulien erblickte, soll er gelacht und seinen Koch spöttisch gefragt haben: Meinst Du, daß Du ein Straußen-Ei dabei rösten kannst?

Judith. Ich möcht' ihn sehen! (Für sich.) Was sagt' ich da!

Ephraim. Wehe Dir, wenn Du von ihm gesehen würdest! Holofernes tödtet die Weiber durch Küsse und Umarmungen, wie

die Männer durch Spieß und Schwert. Hätte er dich in den Mauern der Stadt gewußt: Deinetwegen allein wäre er gekommen!

Judith (lächelnd). Möcht' es so sein! Dann braucht' ich ja nur zu ihm hinaus zu gehen, und Stadt und Land wäre gerettet!

Ephraim. Du allein hast das Recht, diesen Gedanken auszudenken.

Judith. Und warum nicht? Eine für Alle, und Eine, die sich immer umsonst fragte: wozu bist du da? Ha, und wenn er nicht meinetwegen kam, wär' er nicht dahin zu bringen, daß er meinetwegen gekommen zu sein glaubte? Ragt der Riese mit seinem Haupt so hoch in die Wolken hinein, daß Ihr ihn nicht erreichen könnt, ei, so werft ihm einen Edelstein vor die Füße; er wird sich bücken, um ihn aufzuheben, und dann überwältigt Ihr ihn leicht.

Ephraim (für sich). Mein Plan war einfältig. Was ihr Angst einjagen und sie mir in die Arme treiben sollte, macht sie kühn. Ich komme mir wie gerichtet vor, wenn ich ihr in's Auge schaue. Ich hoffte, sie sollte in dieser allgemeinen Noth sich nach einem Beschützer umsehen, und wer war ihr näher, wie ich. (Laut.) Judith, Du bist so muthig, daß Du aufhörst, schön zu sein.

Judith. Wenn Du ein Mann bist, so darfst Du mir das sagen!

Ephraim. Ich bin ein Mann und darf Dir mehr sagen. Sieh', Judith, es kommen schlimme Zeiten, Zeiten, in denen Niemand sicher ist, als die in den Gräbern wohnen. Wie willst Du sie bestehen, die Du nicht Vater, nicht Bruder, nicht Gatten hast?

Judith. Du willst doch den Holofernes nicht zu Deinem Freiwerber machen?

Ephraim. Spotte nur, aber höre. Ich weiß, daß Du mich verschmähst, und hätte sich die Welt um uns her nicht so drohend verändert, ich wäre Dir nicht wieder unter die Augen getreten. Siehst Du dies Messer?

Judith. Es ist so blank, daß ich mein eigenes Bild darin erblicken kann.

Ephraim. Ich schliff es den Tag, an dem Du mich hohnlachend von Dir stießest, und wahrlich, stünden jetzt die Assyrier nicht vor dem Thor, so stäcke es schon in meiner Brust! Dann

hättest Du es nicht als Spiegel gebrauchen können, denn mein Blut würde es rostig gemacht haben!

Judith. Gieb her. (Sie sticht nach seiner Hand, die er zurückzieht.) Pfui! Du wagst von Selbstmord zu reden, und zitterst vor einem Stich in die Hand.

Ephraim. Du stehst vor mir, ich sehe Dich, ich höre Dich, jetzt lieb ich mich selbst, denn ich fühle mich nicht mehr, ich bin voll von Dir! So etwas gelingt nur in finstrer Nacht, wo im Herzen nichts mehr wacht, als der Schmerz, wo der Tod die Seele zusammendrückt, wie der Schlaf die Augen, und wo man nur willenlos auszuführen glaubt, was eine unsichtbare Macht gebietet. O, ich kenn's, denn ich war so weit, daß ich selbst nicht weiß, warum ich nicht weiter ging! Das hat mit Muth und Feigheit nichts zu thun, es ist wie ein Abriegeln der Thür, wenn man schlafen will!

Judith (reicht ihm die Hand).

Ephraim. Judith, ich liebe Dich, Du liebst mich nicht. Du kannst für das Eine nicht, ich kann nicht für das Andere. Aber weißt Du, was das heißt, zu lieben und verschmäht zu werden? Das ist nicht wie sonst ein Leid. Nimmt man mir heute etwas, so lern' ich morgen, daß ich's entbehren kann. Schlägt man mir eine Wunde, so hab' ich Gelegenheit, mich im Heilen zu versuchen. Aber, behandelt man meine Liebe wie eine Thorheit, so macht man das Heiligste in meiner Brust zur Lüge. Denn, wenn das Gefühl, was mich zu Dir hinzieht, mich betrügt, welche Bürgschaft hab' ich, daß das, was mich vor Gott darnieder wirft, Wahrheit ist?

Mirza. Fühlst Du's nicht, Judith?

Judith. Kann Liebe Pflicht sein? Muß ich diesem meine Hand reichen, damit er seinen Dolch fallen läßt? Fast glaub' ich's!

Ephraim. Judith, ich werb' noch einmal um Dich! Das heißt, ich werb' um die Erlaubniß, für Dich zu sterben. Ich will nichts, als der Schild sein, an dem die Schwerter, die Dich bedrohen, sich stumpf hacken!

Judith. Ist dies derselbe Mensch, den ein Blick auf das Lager der Feinde entseelt zu haben schien? Der mir vorkam, wie Einer, dem ich einen von meinen Röcken borgen müsse? Sein Auge flammt, seine Faust ballt sich! O Gott, ich achte so gern, mir ist, als schnitt' ich in mein eignes Fleisch hinein, wenn

ich Jemanden verachten muß! Ephraim, ich habe Dir weh gethan! Es schmerzt mich! Ich wollte aufhören, in Deinen Augen liebenswerth zu sein, denn ich konnte Dir nichts gewähren, darum spottete ich Dein. Ich will Dich belohnen, ich kann's! Aber weh Dir, wenn Du mich jetzt nicht verstehst, wenn, so wie ich das Wort ausspreche, die That nicht, gebietend, wie die Nothwendigkeit selbst, vor Deine Seele hintritt, wenn Dir's nicht ist, als lebtest Du nur, um sie zu vollbringen. Geh hin und tödte den Holofernes! Dann — dann fordere von mir den Lohn, den Du willst!

Ephraim. Du rasest! Den Holofernes tödten in der Mitte der Seinen? wie wär's möglich!

Judith. Wie es möglich ist? Weiß ich's? Dann thät' ich's selbst! ich weiß nur, daß es nöthig ist.

Ephraim. Ich sah ihn nie, aber ich seh' ihn.

Judith. Ich auch, mit dem Antlitz, das ganz Auge ist, gebietendes Auge, und mit dem Fuß, vor dem die Erde, die er tritt, zurück zu beben scheint. Aber, es gab eine Zeit, wo er nicht war, darum kann eine kommen, wo er nicht mehr sein wird!

Ephraim. Gieb ihm den Donner und nimm ihm sein Heer, und ich wag's, aber jetzt —

Judith. Wolle nur! Und aus den Tiefen des Abgrunds herauf und von der Veste des Himmels herunter rufst Du die heiligen, schützenden Kräfte, und sie segnen und schirmen Dein Werk, wenn nicht Dich! Denn Du willst, was Alles will; worüber die Gottheit brütet in ihrem ersten Zorn, und worüber die Natur, die vor der Riesengeburt ihres eigenen Schooßes zittert und die den zweiten Mann nicht erschaffen wird, oder nur darum, damit er den ersten vertilge, knirschend sinnt in qualvollem Traum!

Ephraim. Nur weil Du mich hassest, weil Du mich tödten willst, forderst Du das Undenkbare.

Judith (glühend). Ich hab' Dir recht gethan! Was? solch ein Gedanke begeistert Dich nicht? Er berauscht Dich nicht einmal? Ich, die Du liebst, ich die ich Dich über Dich selbst erhöhen wollte, um Dich wieder lieben zu können, ich leg' ihn Dir in die Seele, und er ist Dir Nichts als eine Last, die Dich nur tiefer in den Staub drückt? Sieh, wenn Du ihn mit Jauchzen empfangen, wenn Du stürmisch nach einem Schwert gegriffen, und Dir nicht einmal zum flüchtigen Lebewohl die Zeit genommen

hättest, dann, o, das fühl' ich, dann hätt' ich mich Dir weinend in den Weg geworfen, ich hätte Dir die Gefahr ausgemalt mit der Angst eines Herzens, das für sein Geliebtestes zittert, ich hätte Dich zurückgehalten oder wäre Dir gefolgt. Jetzt — ha! ich bin mehr, als gerechtfertigt; Deine Liebe ist die Strafe Deiner armseligen Natur, sie ward dir zum Fluch, damit sie Dich verzehre; ich würde mir zürnen, wenn ich mich auch nur auf einer Regung des Mitleids mit Dir ertappte. Ich begreife Dich ganz, ich begreife sogar, daß das Höchste Dir sein muß wie das Gemeinste, daß Du lächeln mußt, wenn ich bete!

Ephraim. Verachte mich! Aber erst zeig' mir den, der das Unmögliche möglich macht!

Judith. Ich werd' ihn Dir zeigen! Er wird kommen! Er muß ja kommen! Und ist Deine Feigheit die Deines ganzen Geschlechts, sehen alle Männer in der Gefahr Nichts, als die Warnung, sie zu vermeiden, — dann hat ein Weib das Recht erlangt auf eine große That, dann — ha, ich hab' sie von Dir gefordert, ich muß beweisen, daß sie möglich ist!

Dritter Act.

Gemach der Judith.

Judith (in schlechten Kleidern, mit Asche bestreut, sitzt zusammen gekauert da).

Mirza (tritt ein und betrachtet sie). So sitzt sie nun schon drei Tage und drei Nächte. Sie ißt nicht, sie trinkt nicht, sie spricht nicht. Sie seufzt und wehklagt nicht einmal. „Das Haus brennt!" schrie ich ihr gestern Abend zu und stellte mich, als hätt' ich den Kopf verloren. Sie veränderte keine Miene und blieb sitzen. Ich glaube, sie will, daß man sie in einen Sarg packen, den Deckel über sie nageln und sie forttragen soll. Sie hört Alles, was ich hier rede, und doch sagt sie Nichts dazu. Judith, soll ich den Todtengräber bestellen?

Judith (winkt ihr mit der Hand fortzugehen).

Mirza. Ich gehe, aber nur um gleich wieder zu kommen. Ich vergesse den Feind und alle Noth über Dich. Wenn Einer den Bogen auf mich anlegte, ich würd's nicht bemerken, so lange ich Dich dort lebendig=todt sitzen sehe. Erst hattest Du so viel Muth, daß die Männer sich schämten, und nun — Ephraim hatte Recht; er sagte: sie fordert sich selbst heraus, um ihre Furcht zu vergessen. (Ab.)

Judith (stürzt auf die Kniee). Gott, Gott! Mir ist, als müßt' ich dich am Zipfel fassen, wie Einen, der mich auf ewig zu verlassen droht! Ich wollte nicht beten, aber ich muß beten, wie ich Odem schöpfen muß, wenn ich nicht er=sticken soll! Gott! Gott! Warum neigst Du Dich nicht auf mich herab? Ich bin ja zu schwach, um zu Dir empor zu klimmen! Sieh, hier lieg' ich, wie außer der Welt und außer der Zeit; ich harre mit Angst eines Winkes von Dir, der mich aufsteh'n und handeln heißt! Mit Frohlocken sah ich's, als die Gefahr uns nahe trat, denn mir war sie Nichts, als ein Zeichen, daß Du Dich unter Deinen Auserwählten verherrlichen wollest. Mit schaudernder Wonne erkannt' ich, daß das, was mich erhob, alle Andere zu Boden warf, denn mir kam es vor, als ob Dein Finger gnadenvoll auf mich deutete, als ob Dein Triumph von mir ausgehen solle! Mit Entzücken sah ich's, daß Jener, dem ich das große Werk abtreten wollte, um in Demuth das höchste Opfer zu bringen, sich davor feig und zitternd wie ein Wurm in dem Schlamm seiner Armseligkeit verkroch. „Du bist's, du bist's!" rief ich mir zu, und warf mich vor Dir nieder und schwur mir mit einem theuren Eid, niemals wieder aufzustehen, oder erst dann, wenn Du mir den Weg gezeigt, der zum Herzen des Holofernes führt. Ich lauschte in mich selbst hinein, weil ich glaubte, ein Blitz der Vernichtung müsse aus meiner Seele her=vorspringen; ich horchte in die Welt hinaus, weil ich dachte: ein Held hat dich überflüssig gemacht; aber in mir und außer mir bleibt's dunkel. Nur Ein Gedanke kam mir, nur Einer, mit dem ich spielte und der immer wiederkehrt; doch, der kam nicht von Dir. Oder kam er von Dir? — (Sie springt auf.) Er kam von Dir! Der Weg zu meiner That geht durch die Sünde! Dank, Dank Dir, Herr! Du machst mein Auge hell. Vor Dir wird das Unreine rein; wenn Du zwischen mich und meine That eine Sünde stellst: wer bin ich, daß ich mit Dir darüber hadern, daß ich mich Dir entziehen sollte! Ist nicht meine That so viel

werth, als sie mich kostet? Darf ich meine Ehre, meinen unbefleckten Leib mehr lieben, wie Dich? O, es lös't sich in mir wie ein Knoten. Du machtest mich schön; jetzt weiß ich, wozu. Du versagtest mir ein Kind; jetzt fühl' ich, warum, und freu' mich, daß ich mein eigen Selbst nicht doppelt zu lieben hab'. Was ich sonst für Fluch hielt, erscheint mir nun wie Segen! — (Sie tritt vor einen Spiegel.) Sei mir gegrüßt, mein Bild! Schämt euch, Wangen, daß ihr noch nicht glüht; ist der Weg zwischen euch und dem Herzen so weit? Augen, ich lob' euch, ihr habt Feuer getrunken und seid berauscht! Armer Mund, dir nehm' ich's nicht übel, daß du bleich bist, du sollst das Entsetzen küssen. (Sie tritt vom Spiegel weg.) Holofernes, dieses Alles ist Dein; ich habe keinen Theil mehr daran; ich hab' mich tief in mein Innerstes zusammengezogen. Nimm's, aber zittre, wenn Du es hast; ich werde in einer Stunde, wo Du's nicht denkst, aus mir herausfahren, wie ein Schwert aus der Scheide, und mich mit Deinem Leben bezahlt machen! Muß ich Dich küssen, so will ich mir einbilden, es geschieht mit vergifteten Lippen; wenn ich Dich umarme, will ich denken, daß ich Dich erwürge. Gott, lass' ihn Gräuel begehen unter meinen Augen, blutige Gräuel, aber schütze mich, daß ich nichts Gutes von ihm sehe!

Mirza (kommt). Riefst Du mich, Judith?

Judith. Nein, ja. Mirza, Du sollst mich schmücken.

Mirza. Willst Du nicht essen?

Judith. Nein, ich will geschmückt sein.

Mirza. Iß, Judith. Ich kann's nicht länger aushalten.

Judith. Du?

Mirza. Sieh, als Du gar nicht essen und trinken wolltest, da schwur ich: dann will ich auch nicht! Ich that's, um Dich zu zwingen; wenn Du nicht Mitleid mit Dir selbst hattest, so solltest Du's mit mir haben. Ich sagte es Dir, aber Du hast's wohl nicht gehört. Es sind nun drei Tage.

Judith. Ich wollt', ich wäre so viel Liebe werth.

Mirza. Laß uns essen und trinken. Es wird bald zum letzten Mal sein, wenigstens das Trinken. Die Röhren zum Brunnen sind abgehauen; auch zu den kleinen Brunnen an der Mauer kann Niemand mehr kommen, denn sie werden von den Kriegsleuten bewacht. Doch sind schon welche hinausgegangen, die sich lieber tödten lassen, als noch länger dursten wollten. Von Einem sagt man, daß er, schon durchstoßen, sterbend zum

Brunnen kroch, um sich noch einmal zu letzen; aber eh' er das Wasser, das er schon in der Hand hielt, an die Lippen brachte, gab er den Geist auf. Keiner versah sich dieser Grausamkeit vom Feind, darum ward der Wassermangel in der Stadt gleich so allgemein. Wer auch noch ein wenig hat, hält's geheim, wie einen Schatz.

Judith. O, gräulich, statt des Lebens, das man nicht nehmen kann, die Bedingung des Lebens zu nehmen! Schlagt todt, sengt und brennt, aber raubt dem Menschen nicht mitten im Ueberfluß der Natur seine Nothdurft! O, ich habe schon zu lange gesäumt!

Mirza. Mir hat Ephraim Wasser für Dich gebracht. Du magst die Größe seiner Liebe daran erkennen. Seinem eig'nen Bruder hat er's versagt!

Judith. Pfui! Dieser Mensch gehört zu denen, die sogar dann sündigen, wenn sie etwas Gutes thun wollen!

Mirza. Das gefiel mir auch nicht, aber dennoch bist Du zu hart gegen ihn.

Judith. Nein, sag' ich Dir, nein! Jedes Weib hat ein Recht, von jedem Mann zu verlangen, daß er ein Held sei. Ist Dir nicht, wenn Du Einen siehst, als sähst Du, was Du sein möchtest, sein solltest? Ein Mann mag dem Andern seine Feigheit vergeben, nimmer ein Weib. Verzeihst Du's der Stütze, daß sie bricht? kaum kannst Du verzeihen, daß Du der Stütze bedarfst!

Mirza. Konntest Du's denn erwarten, daß Ephraim Deinem Befehl gehorchen werde?

Judith. Von Einem, der Hand an sich selbst gelegt, der dadurch sein Leben herrenlos gemacht hatte, durfte ich's erwarten. Ich schlug an ihn, wie an einen Kiesel, von dem ich nicht weiß, ob ich ihn behalten oder wegwerfen soll; hätt' er einen Funken gegeben — der Funke wäre in mein Herz hineingesprungen. Jetzt tret' ich den schnöden Stein mit Füßen!

Mirza. Wie aber sollt' er's ausführen?

Judith. Der Schütz, welcher frägt, wie er schießen soll, wird nicht treffen. Ziel — Auge — Hand — da ist's! (Mit einem Blick gen Himmel.) O, ich sah's über der Welt schweben, wie eine Taube, die ein Nest sucht zum Brüten, und die erste Seele, die in der Erstarrung erglühend aufging, mußte den Erlösungsgedanken empfangen. Doch, Mirza, geh' und iß, dann schmücke mich!

Mirza. Ich warte so lange als Du wartest!

Judith. Du siehst mich so traurig an. Nun ich geh' mit Dir! Aber nachher nimm all Deinen Witz zusammen, und schmücke mich, wie zur Hochzeit. Lächle nicht! Meine Schönheit ist jetzt meine Pflicht! (Geht ab).

(Oeffentlicher Platz in Bethulien. Viel Volk. Eine Gruppe junger Bürger, bewaffnet.)

Ein Bürger (zum Andern). Was sagst Du, Ammon?

Ammon. Ich frage Dich, Hosea, was besser ist, der Tod durch's Schwert, der so schnell kommt, daß er Dir gar nicht die Zeit läßt, ihn zu fürchten und zu fühlen, oder dies langsame Verdorren, das uns bevorsteht?

Hosea. Wenn ich Dir antworten sollte, müßte mir der Hals nicht so trocken sein. Man wird durstiger durch's Sprechen.

Ammon. Du hast Recht.

Ben, (ein dritter Bürger). Mann kommt so weit, daß man sich selbst wegen der Paar Blutstropfen beneidet, die Einem noch in den Adern sickern. Ich möchte mich anzapfen, wie ein Faß. (Steckt den Finger in den Mund.)

Hosea. Das Beste ist, daß man über den Durst den Hunger vergißt.

Ammon. Nun, zu essen haben wir noch.

Hosea. Wie lange wird's dauern? Besonders, wenn man Leute, wie Dich, unter uns duldet, die mehr Victualien im Magen als auf den Schultern tragen können.

Ammon. Ich zehre vom Eigenen. Das geht Keinen was an.

Hosea. In Kriegszeiten ist Alles allgemein. Man sollte Dich und Deines Gleichen dahin stellen, wo die meisten Pfeile fallen. Man sollte überhaupt die Unmäßigen immer voraus schieben; siegen sie, so braucht man nicht ihnen, sondern den Ochsen und Mastkälbern zu danken, deren Mark in ihnen rumort; kommen sie um, so ist auch das ein Vortheil.

Ammon (gibt ihm eine Ohrfeige).

Hosea. Glaube nicht, daß ich wiedergebe, was ich empfange. Aber das merk Dir: Wenn Du in Gefahr kommst, so erwarte nicht von mir, daß ich Dir beispringe. Ich trag's dem Holofernes auf, mich zu rächen.

Ammon. Undankbarer! Einen prügeln, heißt, ihm einen Panzer aus seiner eigenen Haut schmieden. Die Ohrfeige von heute macht Dich unempfindlich gegen die, welche Dich morgen erwartet.

Ben. Ihr seid Narren. Zankt Euch und vergeßt, daß Ihr gleich den Wall beziehen sollt.

Ammon. Nein, wir sind kluge Leute, so lange wir mit einander hadern, denken wir nicht an uns're Noth.

Ben. Kommt, kommt! wir müssen fort.

Ammon. Ich weiß nicht, ob es nicht besser wäre, wenn wir dem Holofernes öffneten. Den, der das thäte, tödtete er gewiß nicht!

Ben. So tödtete i ch ihn. (Sie gehen ab.)

(Zwei ältere Bürger im Gespräch.)

Der Eine. Hast Du wieder einen neuen Gräuel vom Holofernes gehört?

Der Andere. Freilich.

Der Eine. Wie treibst Du's nur auf! aber erzähl' mir doch!

Der Andere. Er steht und spricht mit einem seiner Hauptleute allerlei Heimlichkeiten. Auf einmal bemerkt er in der Nähe einen Soldaten. „Hast Du gehört, — fragt er den, — was ich sprach"? Nein, antwortet der Mensch. „Das ist ein Glück für Dich, — sagt der Tyrann, — sonst ließe ich Dir den Kopf herunterschlagen, weil Ohren daran sitzen!"

Der Eine. Man sollte glauben, man müßte leblos niederfallen, wenn man so etwas vernimmt. Das ist das Niederträchtigste an der Furcht, daß sie Einen nur halb tödtest, nicht ganz.

Der Andere. Mir ist die Langmuth Gottes unbegreiflich. Wenn er einen solchen Heiden nicht haßt, wen soll er noch hassen? (Sie gehen vorüber.)

Samuel, ein uralter Greis, von seinem Enkel geführt, tritt auf.

Enkel. Singet dem Herrn ein neues Lied, denn seine Güte währet ewiglich!

Samuel. Ewiglich! (Er setzt sich auf einen Stein.) Samuel dürstet. Enkel, warum gehst du nicht, und holst ihm einen frischen Trunk?

Enkel. Ahn, der Feind steht vor der Stadt! Wieder vergaß er's!

Samuel. Den Psalm! Lauter! Was stockst Du!

Enkel. Zeuge von dem Herrn, o Jüngling, denn Du weißt nicht, ob Du ein Greis wirst! Rühm' ihn, o Greis, denn Du wurdest nicht alt, um das zu verhehlen, was der Barmherzige an Dir gethan hat!

Samuel (zornig). Hält der Brunnen nicht mehr so viel Wasser, als Samuel braucht, wenn er zum letzten Mal trinken will? Kann der Enkel nicht schöpfen, ob der Mittag gleich heiß ist?

Enkel (sehr laut). Schwerter halten den Brunnen bewacht, Speere starren, die Heiden haben große Gewalt über Israel.

Samuel (steht auf). Nicht über Israel! Wen suchte der Herr, als er Wellen und Winden Macht gab über das Schifflein, daß es hinauf- und hinunter flog? Nicht den, der am Steuer saß, noch sonst einen Anderen, den trotzigen Jonas allein, der ruhig schlief. Vom sichern Schiff trieb er ihn in die tobende Meerfluth hinein, aus der Meerfluth in des Leviathans Rachen, aus dem Rachen des Unthiers durch die Klippen der Zähne in den finstern Bauch. Aber, als Jonas nun Buße that, war der Herr da nicht stark genug, ihn noch aus dem Bauch des Leviathans wieder zu erretten? Stehet auf, ihr heimlichen Missethäter, die Ihr in Euch selber schlaft, wie Jonas schlief, wartet nicht, bis man das Loos über Euch wirft, tretet hervor und sprecht: wir sind's, damit nicht der Unschuldige vertilgt werde mit dem Schuldigen! (Er faßt seinen Bart.) Samuel schlug den Aaron, spitz war der Nagel, weich war das Hirn, tief war Aarons Schlummer in seines Weibes Schooß. Samuel nahm des Aaron Weib, und zeugte den Ham mit ihr, aber sie starb vor Entsetzen, als sie das Kind erblickte, denn des Kindes Haupt trug das Zeichen des Nagels, wie des Todten Haupt, und Samuel ging in sich, und kehrte sein Angesicht gegen sich selbst.

Enkel. Ahn! Ahn! Du selbst bist Samuel und ich bin der Sohn des Ham!

Samuel. Samuel schor sich das Haupt und stellte sich vor seine Thür, und harrte der Rache, wie man des Glückes harrt, siebzig Jahre und länger, bis er seine Tage nicht mehr zu zählen vermochte. Aber die Pest ging vorüber, und ihr Athem traf ihn nicht, und das Elend ging vorüber, und kehrte nicht bei ihm ein, und der Tod ging vorüber, und rührte ihn nicht an. Die Rache kam nicht von selbst, und er hatte nicht den Muth, sie zu rufen.

Enkel. Komm' komm'! (Er führt ihn auf die Seite.)

Samuel. Aarons Sohn, wo bist Du, oder seines Sohnes Sohn, oder sein Bruder, daß Samuel den Stoß Eurer Hand nicht fühlt, noch den Tritt Eurer Füße? Auge um Auge, sprach der Herr, Zahn um Zahn, Blut um Blut!

Enkel. Aarons Sohn ist todt und seines Sohnes Sohn, und sein Bruder, der ganze Stamm.

Samuel. Blieb kein Rächer? Sind dies die letzten Zeiten, daß der Herr die Sünde aufgeschossen stehen läßt und die Sicheln zerbricht? Wehe! Wehe!

(Der Enkel führt ihn ab.)

Zwei Bürger.

Erster. Wie ich Dir sage, nicht allenthalben fehlt's an Wasser. Es gibt Leute unter uns, die sich nicht allein voll saufen, sondern die sich sogar täglich mehrere Male waschen.

Zweiter. O, ich glaub's. Ich will Dir doch etwas vertrauen. Mein Nachbar Assaph hatte eine Ziege, die in seinem Gärtlein lustig weidete. Ich sehe gerade in's Gärtlein hinab und mir wurde jedesmal zu Muthe, wie einer schwangeren Frau, wenn ich das Thier mit seinen vollen Eutern erblickte. Gestern ging ich zu Assaph und bat ihn um ein wenig Milch. Als er mir's abschlug, griff ich zum Bogen, tödtete die Ziege mit einem raschen Schuß und schickte ihm, was sie werth ist. Ich that Recht, denn die Ziege verleitete ihn zur Hartherzigkeit gegen seinen Nächsten.

Erster. Von Dir konnte man den Streich erwarten! Du hast ja schon als ganz kleines Kind eine Jungfrau zur Mutter gemacht!

Zweiter. Was!

Erster. Ja! ja! Bist Du nicht der Erstgeborne? (Gehen vorüber.)

(Einer der Aeltesten tritt auf.)

Der Aelteste. Hört, hört, ihr Männer von Bethulien! (Das Volk versammelt sich um ihn.) Hört, was Euch durch meinen Mund der fromme Hohepriester Jojakim zu wissen thut!

Assad (ein Bürger; seinen Bruder Daniel, der stumm und blind ist, an der Hand). Gebt Acht, der Hohepriester will, daß wir Löwen sein sollen. Dann kann er um so besser Hase sein.

Ein Anderer. Lästere nicht!

Assad. Ich lasse keine Trostgründe gelten, als die ich aus dem Brunnen schöpfen kann.

Der Aelteste. Ihr sollt gedenken an Moses, den Diener des Herrn, der nicht mit dem Schwert, sondern mit Gebet den Amalek schlug. Ihr sollt nicht zittern vor Schild und Speer, denn ein Wort der Heiligen macht sie zu Schanden.

Assad. Wo ist Moses? Wo sind Heilige?

Der Aelteste. Ihr sollt Muth fassen und gedenken, daß das Heiligthum des Herrn in Gefahr ist.

Assad. Ich meinte, der Herr wolle uns schützen. Nun läuft's darauf hinaus, daß wir ihn schützen sollen!

Der Aelteste. Und vor Allem sollt Ihr nicht vergessen, daß der Herr, wenn er Euch umkommen läßt, Euch Euren Tod und Eure Marter in Kindern und Kindeskindern bis zum zehnten Glied hinab vergüten kann!

Assad. Wer sagt mir, wie meine Kinder und Kindeskinder ausschlagen? Können's nicht Bursche sein, deren ich mich schämen muß, die mir zum Spott herumlaufen! (Zum Aeltesten.) Mann, Deine Lippe zittert, Dein Auge irrt unstät, Deine Zähne möchten die klingenden Worte zerreißen, hinter denen sich Deine Angst versteckt. Wie kannst Du den Muth von uns verlangen, den Du selbst nicht hast? Ich will einmal im Namen dieser Aller zu Dir reden. Gieb Befehl, daß die Thore der Stadt geöffnet werden. Unterwürfigkeit findet Barmherzigkeit! Ich sag's nicht meinetwegen, ich sag's dieses armen Stummen wegen, ich sag's wegen der Weiber und Kinder. (Umstehende geben Zeichen des Beifalls.) Gieb Befehl, augenblicklichen, oder wir thun's ohne Deinen Befehl.

Daniel (reißt sich von ihm los). Steiniget ihn! Steiniget ihn!

Volk. War dieser Mann nicht stumm?

Assad (seinen Bruder mit Entsetzen betrachtend). Stumm und blind. Er ist mein Bruder. Dreißig Jahre ist er alt und sprach nie ein Wort.

Daniel. Ja, das ist mein Bruder! Er hat mich erquickt mit Speis' und Trank. Er hat mich gekleidet und ließ mich bei sich wohnen! Er hat mich gepflegt bei Tag und bei Nacht. Gieb mir die Hand, Du treuer Bruder. (Als er sie faßt, schleudert er sie, wie von Entsetzen gepackt, von sich.) Steiniget ihn, steiniget ihn!

Assad. Wehe! Wehe! Der Geist des Herrn spricht aus des Stummen Mund! Steiniget mich! .

(Das Volk verfolgt ihn, ihn steinigend.)

Samaja (ihnen bestürzt nacheilend). Was wollt Ihr? (Ab.)

Daniel (begeistert). Ich komme, ich komme, spricht der Herr, aber Ihr sollt nicht fragen woher! Meint Ihr, es sei Zeit? Ich allein weiß, wann es Zeit ist!

Volk. Ein Prophet, ein Prophet!

Daniel. Ich ließ Euch wachsen und gedeihen, wie das Korn zur Sommerzeit! Meinet Ihr, daß ich den Heiden meine Ernte überlassen werde? Wahrlich, ich sage Euch, das wird nimmermehr geschehen!

(Judith mit Mirza erscheint unter dem Volk.)

Volk (wirft sich zu Boden). Heil uns!

Daniel. Und ob Euer Feind noch so groß ist, so brauche ich doch nur ein Kleines, um ihn zu vernichten! Heiliget Euch! heiliget Euch! denn ich will wohnen bei Euch und will Euch nicht verlassen, wenn Ihr mich nicht verlaßt! — (Nach einer Pause.) Bruder, Deine Hand!

Samaja (zurückkehrend). Todt ist Dein Bruder! Du hast ihn getödtet! Das war Dein Dank für all' seine Liebe! O, wie gern hätt' ich ihn gerettet! Wir waren ja Freunde von Jugend auf! Was aber konnt' ich ausrichten gegen so Viele, die Deine Thorheit verrückt gemacht hatte. „Nimm Dich Daniels an!" rief er mir zu, als mich sein brechendes Auge erkannte. Ich leg' Dir dies Wort als ein glühendes Vermächtniß in die Seele!

Daniel (will sprechen und kann's nicht; er wimmert).

Samaja (zum Volk). Schämet Euch, daß Ihr auf den Knieen liegt, schämet Euch noch mehr, daß Ihr einen edlen Mann, der es mit Euch Allen wohl meinte, gemordet habt! Ha, Ihr verfolgtet ihn so wüthend, als könntet Ihr in ihm Eure eigenen Sünden zu Tode steinigen! Alles, was er hier gegen den Aeltesten, nicht aus Feigheit, sondern aus Mitleid mit Eurem Elend vorbrachte, war zwischen uns heute morgen verabredet; dieser Stumme saß dabei zusammengekauert und theilnahmlos, wie immer; er verrieth seinen Abscheu mit keiner Miene. — (Zum Aeltesten.) Alles, was mein Freund verlangte, verlang' ich noch; schleuniges Oeffnen der Thore, Unterwerfung auf Gnad' und Ungnade. — (Zu Daniel.) Nun zeige, daß der Herr aus Dir sprach. Fluche mir, wie Du dem Bruder fluchtest!

Daniel (in höchster Angst, will reden und kann nicht).

Samaja. Sehet Ihr den Propheten? Ein Dämon des Abgrunds, der Euch verlocken wollte, entsiegelte seinen Mund, aber Gott verschloß ihn wieder, und verschloß ihn auf ewig. Oder könnt Ihr glauben, daß der Herr die Stummen reden macht, damit sie Brudermörder werden?

Daniel (schlägt sich).

Judith (tritt in die Mitte des Volkes). Lasset Euch nicht versuchen. Hat es Euch nicht gepackt, wie Gottesnähe, und Euch in heiliger Vernichtung zu Boden geworfen? Wollt Ihr es jetzt dulden, daß man Euer tiefstes Gefühl der Lüge zeiht?

Samaja. Weib, was willst Du? Siehst Du nicht, daß dieser verzweifelt? Ahnst Du nicht, daß er verzweifeln muß, wenn er ein Mensch ist? (Zu Daniel.) Reiß' Dir die Haare aus, zerstoß' Dir den Kopf an der Mauer, daß die Hunde Dein Gehirn lecken; das ist das Einzige, was Du noch auf der Welt zu thun hast! Was gegen die Natur ist, das ist gegen Gott!

Stimmen im Volk. Er hat Recht!

Judith (zu Samaja). Willst Du dem Herrn den Weg vorschreiben, den er wandeln soll? Reinigt er nicht jeden Weg dadurch, daß er ihn wandelt?

Samaja. Was gegen die Natur ist, das ist gegen Gott. Der Herr that Wunder unter den Vätern; die Väter waren besser, wie wir. Wenn er jetzt Wunder thun wollte, warum läßt er nicht regnen? Und warum thut er nicht ein Wunder im Herzen des Holofernes und bewegt ihn zum Abzug?

Ein Bürger (dringt auf Daniel ein). Stirb, Sünder, der Du uns verleitet hast, uns mit dem Blute eines Gerechten zu beflecken!

Samaja (tritt zwischen ihn und Daniel). Niemand darf den Kain tödten! So sprach der Herr. Aber Kain darf sich selbst tödten! So spricht in mir eine Stimme. Und Kain wird's thun! Dies sei Euch ein Zeichen: lebt dieser Mensch noch bis morgen, kann er seine That einen ganzen Tag und eine ganze Nacht tragen, so thut nach seinen Worten und harret, bis Ihr todt hinsinkt, oder bis Euch ein Wunder erlöſ't. Wo nicht, so thut, was Assad Euch sagte: öffnet die Thore und ergebt Euch. Und wenn Ihr im Druck Eurer Sünden nicht zu hoffen wagt, daß der Herr das Herz des Holofernes rühren wird, so legt Hand an Euch selbst; tödtet Euch unter einander und laßt nur die Kinder am

Leben; die werden die Assyrier verschonen, denn sie haben selbst Kinder, oder wünschen Kinder zu haben. Macht ein großes Morden daraus, wo der Sohn den Vater niedersticht und wo der Freund dem Freunde dadurch seine Liebe beweis't, daß er ihm die Gurgel abschneidet, ohne sich erst bitten zu lassen. (Faßt den Daniel bei der Hand.) Den Stummen nehm ich in mein Haus (Für sich.) Wahrlich, die Stadt, die sein Bruder retten wollte, soll nicht durch seine Raserei zu Grunde gehen! Ich will ihn in eine Kammer einschließen, ich will ihm ein blankes Messer in die Hand drücken, ich will ihm in die Seele reden, bis er vollbringt, was ich im Namen der Natur und als ihr Prophet voraus verkündigt habe. Gott Lob, daß er nur stumm und blind ist, daß er nicht auch taub ist. (Er geht mit Daniel ab.)

Volk (durch einander). Warum gehen uns die Augen so spät auf! Wir wollen nicht länger warten. Keine Stunde! Wir wollen die Thore öffnen. Kommt!

Josua (ein Bürger). Wer war Schuld, daß wir uns nicht demüthigten, wie die übrigen Völker? Wer verführte uns, daß wir die schon gebeugten Nacken trotzig empor hoben? Wer hieß uns in die Wolken blicken und die Erde darüber vergessen?

Volk. Wer anders, als Priester und Aelteste?

Judith. O Gott, jetzt hadern die Unseligen mit denen, die sie aus Nichts zu Etwas machten! — (Laut.) Seht Ihr im Unglück, das Euch trifft, nur eine Aufforderung, es Euch durch Gemeinheit zu verdienen?

Josua (geht unter den Bürgern herum). Als ich vom Zug des Holofernes hörte, da war mein erster Gedanke, daß wir ihm entgegen gehen, und seine Gnade erflehen sollten. Wer unter Euch dachte anders? (Alle schweigen.) Warum kam Holofernes? Nur, um uns zu unterwerfen; hätte er die Unterwerfung auf der Hälfte des Weges angetroffen, er hätte den ganzen nicht gemacht und wäre umgekehrt, denn er hat genug zu thun. Dann säßen wir jetzt in Frieden und labten uns an Speis' und Trank; nun ist unser kümmerliches Leben nichts, als eine Anweisung auf alle Martern, die möglich sind.

Volk. Wehe! Wehe!

Josua. Und wir sind unschuldig, wir haben nie getrotzt, wir haben immer gezittert. Aber Holofernes war noch fern, und Aelteste und Priester waren nah und bedrohten uns! Da vergaßen wir die eine Furcht über die andere. Wißt Ihr was? Wir wollen

Aelteste und Priester aus der Stadt heraustreiben, und zum Holofernes sagen: da sind die Empörer. Mag er sich ihrer erbarmen, so ist's gut; wo nicht, so wollen wir doch lieber um sie klagen, als um uns selbst!

Volk. Wird das uns retten?

Judith. Das ist, als ob Einer mit dem Schwert, womit er sich nicht zu vertheidigen vermag, den Waffenschmied, der es ihm gab, ermorden wollte.

Volk. Hilft es wohl?

Josua. Wie sollt' es nicht? Kopf ab, heißt's, nicht Fuß ab, oder Hand ab.

Volk. Du hast Recht? Das ist der Weg!

Josua (zu dem Aeltesten, der den Auftritt ernst angesehen hat). Was sagst Du dazu?

Der Aelteste. Ich würde selbst dazu rathen, wenn's helfen könnte. Ich bin heute gerade dreiundsiebzig Jahr alt geworden und möchte wohl zu den Vätern eingehen; auf ein paar Athemzüge mehr oder weniger kommt's nicht an. Zwar glaube ich ein ehrliches Grab verdient zu haben und möchte lieber in der Erde, als im Magen eines wilden Thieres ruhen; doch wenn Ihr meint, daß ich für Euch Alle genug thun kann, so bin ich bereit. Ich schenk' Euch diesen grauen Kopf, macht aber schnell, damit der Tod Euch nicht zuvorkomme und das Geschenk hohnlachend in eine Grube hineinwerfe. Nur Einmal erlaubt mir noch, diesen Kopf, der nun Euch gehört, zu brauchen. Nicht von mir allein, von allen Aeltesten und allen Priestern ist die Rede. Wollt Ihr Euch, bevor Ihr zu opfern beginnt, nicht die Mühe nehmen, die Opfer zu zählen?

Judith (wild). Das hört Ihr an, und schlagt nicht an Eure Brust und werft Euch nicht nieder und küßt dem Greis die Füße? Bei der Hand fassen möcht' ich jetzt den Holofernes und ihn hereinführen und ihm selbst das Schwert schleifen, wenn es stumpf würde, ehe es jeden dieser Köpfe abgemäht hätte!

Josua. Der Aelteste sprach klug, sehr klug. Widersetzen konnt' er sich nicht, das sah er, da gab er sich denn drein und auf eine Weise — ich wette, wenn die Lämmer sprechen könnten, es würde kein einziges geschlachtet. — (Zu Judith.) Gewiß hat er Dich nicht allein gerührt.

Judith. Widersetzen konnt' er sich nicht, aber er konnte Euren schlechten Plan doch zu Schanden machen, er konnte sich

tödten! Und er griff krampfhaft nach dem Schwert, ich bemerkt' es wohl und trat ihm näher, um ihn zu hindern; aber gleich brach's wie innerer Sieg aus seinem Angesicht hervor, er zog die Hand, wie beschämt, zurück und blickte nach oben.

Der Aelteste. Du denkst zu edel von mir. Nicht mir selbst galt das, es galt dem da!

Volk. Dein Rath ist schlecht, Josua, wir wollen Dir nicht folgen!

Judith. Habt Dank!

Josua. Aber darauf, daß die Thore geöffnet werden, besteht Ihr doch? Bedenkt, daß ein Feind, dem Ihr öffnet, nie so grausam sein kann, wie Einer, der sich selbst öffnen muß. — (Zum Aeltesten.) Gieb Befehl! Wegen meines Vorschlags will ich Dich um Verzeihung bitten, das heißt morgen, wenn ich dann noch lebe.

Judith (zum Aeltesten). Sag' Nein!

Der Aelteste. Ich sage Ja, denn ich sehe selbst nicht, woher uns Hülfe kommen soll.

Achior (tritt unter das Volk). Oeffnet, nur erwartet keine Gnade vom Holofernes. Er hat geschworen, das Volk, welches sich ihm zuletzt unterwerfen würde, von der Erde zu vertilgen, daß auch seine Spur nicht bleibe. Ihr seid die Letzten.

Judith. Das hat er geschworen!

Achior. Ich stand dabei. Und ob er seinen Schwur halten wird, mögt Ihr daran erkennen: Er ergrimmte über mich, als ich von der Macht Eures Gottes sprach, und sein Zorn ist Tod. Aber, statt mich nieder zu hauen, befahl er, wie Ihr wißt, daß ich zu Euch geführt werde. Ihr seht, so wenig zweifelt er an Eurem Untergang, daß er den Mann, den er haßt, und dessen Kopf er mit Gold aufwiegen will, aus der Hand giebt, weil er sich an ihm erst dann rächen mag, wenn er sich zugleich an Euch rächen kann. Und so fern ist ihm jeder Gedanke an Gnade, daß er für seinen Feind keine härtere Strafe auszusinnen weiß, als diejenige ist, die er Euch zugedacht hat!

Volk. Es soll nicht geöffnet werden. Wenn wir durch's Schwert umkommen wollen, so haben wir ja selbst Schwerter!

Josua. Lasset uns eine Zeit bestimmen. Alles muß ein Ende haben.

Volk. Eine Zeit! eine Zeit!

Der Aelteste. Liebe Brüder, so habt noch fünf Tage Geduld und harrt der Hülfe des Herrn!

Judith. Und wenn der Herr nun noch fünf Tage länger braucht?

Der Aelteste. Dann sind wir todt! Will der Herr uns helfen, so muß es in diesen fünf Tagen geschehen; wir werden ohnehin ihr Ende nicht alle erleben.

Judith (feierlich, als ob sie ein Todesurtheil spräche). Also in fünf Tagen muß er sterben!

Der Aelteste. Wir müssen das Aeußerste thun, um uns nur noch so lange zu halten. Wir müssen das Opfer des Herrn, den heiligen Wein und das Oel, unter uns vertheilen. Wehe mir, daß ich einen solchen Rath geben muß!

Judith. Ja, wehe Dir! Warum räthst Du nicht lieber ein anderes Aeußerstes?—(Zum Volk.) Ihr Männer von Bethulien, wagt einen Ausfall! Die kleinen Brunnen liegen dicht an der Mauer; theilt Euch in zwei Hälften; die Eine muß den Rückzug und das Thor decken, während die Andere in Masse anstürmt; es kann gar nicht fehlen, Ihr bringt Wasser herein!

Der Aelteste. Du siehst, Keiner antwortet.

Judith (zum Volk). Wie soll ich das verstehen! (Nach einer Pause.) Doch, es freut mich. Wenn Ihr nicht das Herz habt, es mit ein paar hundert Soldaten aufzunehmen, so werdet Ihr noch weniger so vermessen sein, die Rache des Herrn herauszufordern und Eure Hand frevelnd nach der Speise des Altars auszustrecken!

Der Aelteste. Dies ist nöthig, und hundertfältig soll es ersetzt werden. Das Andere ist zu bedenklich; ein offenes Thor wäre die Todeswunde der Stadt. Auch David aß die heiligen Brode, und er aß sich nicht den Tod.

Judith. David war ein Geweihter des Herrn. Wollt Ihr essen, wie David, so werdet zuvor, wie David. Esset und trinket, aber heiliget Euch erst!

Einer im Volk. Warum hören wir auf die!

Ein Anderer. Schäme sich, wer es nicht thut. Ist sie nicht wie ein Engel?

Ein Dritter. Sie ist das gottesfürchtigste Weib in der Stadt! So lange es uns wohl ging, saß sie still in ihrem Kämmerlein; hat Jemand sie öffentlich gesehen, außer, wenn sie beten oder opfern wollte? Aber nun, da wir verzweifeln wollen, verläßt sie ihr Haus und wandelt mit uns und spricht uns Trost ein!

Der Vorige. Sie ist reich und hat viele Güter. Aber

wißt Ihr, was sie einmal sagte? „Ich verwalte diese Güter nur, sie gehören den Armen." Und sie sagt's nicht bloß, sie thut's. Ich glaube, sie nimmt nur darum keinen Mann wieder, weil sie dann aufhören müßte, die Mutter der Bedürftigen zu sein! Wenn der Herr uns hilft, so geschieht's ihretwegen!

Judith (zu Achior). Du kennst den Holofernes. Sprich mir von ihm.

Achior. Ich weiß, daß er nach meinem Blut dürstet, aber glaube nicht, daß ich ihn schmähe! Wenn er mit dem erhobenen Schwerte vor mir stände, und mir zuriefe: Tödte mich, sonst tödt' ich Dich: ich weiß nicht, was ich thäte!

Judith. Das ist Dein Gefühl. Er hatte Dich in seiner Gewalt und ließ Dich frei!

Achior. O, es ist nicht das! Das könnte mich eher empören. Das Blut steigt mir in die Wangen, wenn ich bedenke, wie gering er einen Mann achten muß, den er selbst, die Waffen in der Hand, zu seinem Feind hinüber schickt.

Judith. Er ist ein Tyrann!

Achior. Ja, aber er wurde geboren, es zu sein. Man hält sich und die Welt für Nichts, wenn man bei ihm ist. Einmal ritt ich mit ihm im wildesten Gebirg. Wir kommen an eine Kluft, breit, schwindlich tief. Er spornt sein Pferd, ich greif' ihm in die Zügel, deute auf die Tiefe und sage: sie ist unergründlich! „Ich will ja auch nicht hinein, ich will hinüber!" ruft er und wagt den grausigen Sprung. Ehe ich noch folgen kann, hat er Kehrt gemacht und ist wieder bei mir. „Ich meinte dort eine Quelle zu sehen — sagt er — und wollte trinken, aber es ist Nichts. Verschlafen wir den Durst." Und wirft mir die Zügel zu und springt herab vom Pferd und schläft ein. Ich konnte mich nicht halten, ich stieg gleichfalls ab, und berührte sein Kleid mit meinen Lippen und stellte mich gegen die Sonne, damit er Schatten habe. Pfui über mich! Ich bin so sehr sein Sclave, daß ich ihn lobe, wenn ich von ihm spreche.

Judith. Er liebt die Weiber?

Achior. Ja, aber nicht anders, wie Essen und Trinken.

Judith. Fluch ihm!

Achior. Was willst Du? Ich hab' Eine meines Volks gekannt, die verrückt ward, weil er sie verschmähte. Sie schlich sich in sein Schlafgemach und trat plötzlich, als er sich eben in's Bett gelegt hatte, mit gezücktem Dolch drohend vor ihn hin.

Judith. Was that er?

Achior. Er lachte, und lachte so lange, bis sie sich selbst durchstach.

Judith. Hab' Dank, Holofernes! Nur an diese brauch' ich zu denken, und ich werde Muth haben, wie ein Mann!

Achior. Was ist Dir?

Judith. O, steigt vor mir empor aus Euern Gräbern, Ihr, die er morden ließ, daß ich in Eure Wunden schaue; tretet vor mich hin, Ihr, die er geschändet hat, und schlagt die auf ewig zugefallenen Augen noch einmal wieder auf, daß ich drin lese, wie viel er Euch schuldig ward! Ihr Alle sollt bezahlt werden! Doch warum denk' ich Eurer, warum nicht der Jünglinge, die sein Schwert noch fressen, der Jungfrauen, die er in seinen Armen noch zerdrücken kann! Ich will die Todten rächen und die Lebendigen beschirmen. — (Zu Achior.) Ich bin doch für ein Opfer schön genug?

Achior. Niemand sah Deinesgleichen.

Judith (zu dem Aeltesten). Ich hab' ein Geschäft bei dem Holofernes. Wollt Ihr mir das Thor öffnen lassen?

Der Aelteste. Was hast Du vor?

Judith. Niemand darf es wissen, als der Herr unser Gott!

Der Aelteste. So sei er mit Dir! Das Thor steht Dir offen.

Ephraim. Judith! Judith! Nimmer vollbringst Du's!

Judith (zu Mirza). Hast Du den Muth, mich zu begleiten?

Mirza. Ich hätte noch weniger den Muth, Dich allein ziehen zu lassen.

Judith. Und Du thatest, was ich Dir befahl?

Mirza. Wein und Brod ist hier. Es ist nur wenig!

Judith. Es ist zu viel.

Ephraim (für sich). Hätt' ich das geahnt, so hätt' ich nach ihren Worten gethan! Grausam werd' ich gestraft!

Judith (geht ein paar Schritte, dann wendet sie sich noch einmal zum Volk). Betet für mich, wie für eine Sterbende! Lehrt die kleinen Kinder meinen Namen und lasset sie für mich beten.

(Sie geht auf das Thor zu, es wird geöffnet, so wie sie heraus ist, fallen Alle, außer Ephraim, auf die Knie.)

Ephraim. Ich will nicht beten, daß Gott sie schützen soll. Ich will sie selbst schützen! Sie geht in des Löwen Höhle — ich glaube, sie thut's nur, weil sie erwartet, daß alle Männer ihr

folgen werden. Ich folge; wenn ich sterbe, so sterb' ich ja nur etwas früher, als alle die Andern. Vielleicht kehrt sie um! (Ab.)

Delia (tritt in größter Bewegung unter das Volk). Wehe! Wehe!

Einer der Aeltesten. Was hast Du?

Delia. Der Stumme! Der furchtbare Stumme! Er hat meinen Mann erwürgt!

Einer aus dem Volke. Das ist des Samaja Weib!

Der vorige Aelteste (zu Delia). Wie konnte das geschehen?

Delia. Samaja kam mit dem Stummen zu Hause. Er ging mit ihm in die hintere Kammer und riegelte hinter sich zu. Ich hörte Samaja laut reden und den Stummen ächzen und schluchzen. „Was ist's?" denk' ich und schleiche mich an die Kammerthür und lausche hinein durch einen Spalt. Der Stumme sitzt und hält ein scharfes Messer in der Hand, Samaja steht neben ihm und macht ihm schwere Vorwürfe. Der Stumme kehrt das Messer gegen seine Brust, ich stoß' einen Schrei aus und entsetze mich, da ich sehe, daß Samaja ihn nicht in seiner Raserei zu hindern sucht. Aber auf einmal wirft der Stumme sein Messer weg und fällt über Samaja her; er reißt ihn, wie mit übermenschlicher Gewalt, zu Boden, und packt ihn bei der Kehle. Samaja kann sich seiner nicht erwehren, er ringt mit ihm; ich rufe um Hülfe. Nachbarn kommen herbei, die Thür, die von innen verriegelt ist, wird eingerannt. Zu spät. Der Stumme hat Samaja schon erwürgt; wie ein Thier wüthet er noch gegen den Todten, und lacht, da er uns eintreten hört. Als er mich an der Stimme erkennt, wird er still und rutscht auf den Knieen zu mir heran; Mörder! ruf' ich; da weis't er mit dem Finger gen Himmel, dann sucht er das Messer am Boden, hebt es auf, reicht es mir und deutet auf seine Brust, als ob er wolle, daß ich ihn durchstoßen solle.

Ein Priester. Daniel ist ein Prophet. Der Herr hat den Stummen reden lassen; er hat ein Wunder gethan, damit Ihr an die Wunder, die er noch thun will, glauben könnt! Samaja ist zu Schanden worden mit seiner Prophezeihung. An Daniel hat er gefrevelt, durch Daniels Hand hat er seinen Lohn empfangen.

Stimmen im Volk. Hin zu Daniel, damit ihm kein Leid geschehe!

Der Priester. Der Herr hat ihn gesandt, der Herr wird ihn schützen. Gehet hin und betet.

(Das Volk zerstreut sich zu verschiedenen Seiten.)

Delia. Weiter haben sie keinen Trost für mich, als daß sie sagen: Er, den ich liebte, sei ein Sünder gewesen. (Sie geht ab.)

Vierter Act.

(Zelt des Holofernes. Holofernes und zwei seiner Hauptleute.)

Einer der Hauptleute. Der Feldhauptmann sieht aus wie ein Feuer, das ausgehen will.

Der Zweite. Vor solch einem Feuer muß man sich in Acht nehmen. Es verschlingt Alles, was ihm nahe kommt, um sich zu ernähren.

Der Erste. Weißt Du, daß Holofernes in der letzten Nacht nahe daran war, sich selbst zu tödten?

Der Zweite. Das ist nicht wahr!

Der Erste. Doch! Ihn drückt der Alp, und er glaubt im Schlafe, daß sich Jemand auf ihn wirft und ihn würgen will. Er greift, in seinen Traum verstrickt, nach dem Dolch, und meint den Feind hinterrücks zu durchbohren und stößt ihn in die eigne Brust. Glücklicherweise gleitet das Eisen an den Rippen ab. Er erwacht und sieht's, und ruft, als der Kämmerer ihn verbinden will, lachend aus: Lass' laufen, mich kühlt's, ich hab' des Blutes zu viel!

Der Zweite. Es klingt fabelhaft.

Der Erste. Frag' den Kämmerer!

Holofernes (wendet sich rasch). Fragt mich selbst! (Sie erschrecken.) Ich ruf's Euch zu, weil ich Euch gern hab', und nicht mag, daß zwei Helden, die ich brauchen kann, sich aus Langeweile durch allerlei schnöde Betrachtungen und Vergleiche um den Hals reden. (Für sich.) Sie wundern sich, daß ich ihr Gespräch hörte; Schande genug für mich, daß ich Zeit und Aufmerksamkeit dafür hatte! Ein Kopf, der sich nicht selbst mit

Gedanken auszufüllen weiß, der für die Grillen und Einfälle Andrer Platz übrig hat, ist nicht werth, daß man ihn füttert; die Ohren sind Almosensammler des Geistes, nur Bettler und Sclaven bedürfen ihrer, und man wird Eins von Beidem, wenn man sie braucht. (Zu den Hauptleuten.) Ich hadere nicht mit Euch; es ist meine Schuld, daß Ihr Nichts zu thun habt, und daß Ihr Worte machen müßt, um Euch vorlügen zu können: Ihr lebt. Was gestern Speise war, ist heute Koth; weh' uns, daß wir darin wühlen müssen. Aber sagt mir doch, was hättet Ihr gethan, wenn Ihr mich nun wirklich heute morgen todt im Bett gefunden?

Die Hauptleute. Herr, was hätten wir thun sollen?

Holofernes. Wenn ich's auch wüßte, so würd' ich's nicht sagen. Wer sich aus der Welt wegdenken und seinen Ersatzmann nennen kann, der gehört nicht mehr hinein! Ich dank's doch meinen Rippen, daß sie von Eisen sind. Das wär' ein Tod gewesen, wie eine Posse! Und gewiß hätte dieser Irrthum meiner Hand irgend einen magern Gott, zum Beispiel den der Ebräer, fett gemacht. Wie würde Achior sich mit seiner Vorherverkündigung gebrüstet und Respect vor sich selbst bekommen haben! — Eins möcht' ich wissen: was ist der Tod?

Einer der Hauptleute. Ein Ding, um dessenwillen wir das Leben lieben!

Holofernes. Das ist die beste Antwort. Ja wohl, nur weil wir es stündlich verlieren können, halten wir's fest, und pressen's aus und saugen's ein, bis zum Zerplatzen. Ging's ewig so fort, wie gestern und heut', so würden wir in seinem Gegentheil seinen Werth und Zweck sehen; wir würden ruhen und schlafen und in unsern Träumen vor Nichts zittern, wie vor dem Erwachen. Jetzt suchen wir uns durch's Essen gegen das Gegessenwerden zu schützen und kämpfen mit unsern Zähnen gegen die Zähne der Welt. Darum ist's auch so einzig schön, durch's Leben selbst zu sterben! den Strom so anschwellen zu lassen, daß die Ader, die ihn aufnehmen soll, zerspringt! die höchste Wollust und die Schauder der Vernichtung in einander zu mischen! Oft kommt's mir vor, als hätt' ich einmal zu mir selbst gesagt: Nun will ich leben! Da ward ich losgelassen, wie aus zärtlichster Umschlingung, es ward hell um mich, mich fröstelte, ein Ruck und ich war da! So möcht' ich auch einmal zu mir selbst sagen: Nun will ich sterben! Und wenn ich nicht, so wie ich das Wort aus-

spreche, aufgelös't in alle Winde verfliege und eingesogen werde von all den durstigen Lippen der Schöpfung, so will ich mich schämen und mir eingestehen, daß ich Wurzeln aus Fesseln gemacht habe. Möglich ist's; es wird sich noch Einer tödten durch den bloßen Gedanken!

Einer der Hauptleute. Holofernes!

Holofernes. Du meinst, man muß sich nicht berauschen. Das ist wahr, denn wer den Rausch nicht kennt, weiß auch nichts davon, wie schaal die Nüchternheit ist! Und doch ist der Rausch der Reichthum unserer Armuth, und ich mag's so gern, wenn's wie ein Meer aus mir hervorbricht und Alles, was Damm und Gränze heißt, überfluthet! Und wenn's einmal in Allem, was lebt, so drängte und strömte, sollte es dann nicht durchbrechen und zusammenkommen und wie ein großes Gewitter in Donner und Blitz über die nassen, kalten, fetzenhaften Wolken triumphiren können, die der Wind nach Lust und Laune herumjagt? O gewiß! (Zu den Hauptleuten.) Ihr wundert Euch über mich, daß ich aus meinem Kopf eine Spindel mache und den Traum- und Hirnknäuel darin Faden nach Faden abzwirne, wie ein Bündel Flachs. Freilich, der Gedanke ist der Dieb am Leben; der Keim, den man aus der Erde an's Licht hervorzerrt, wird nicht treiben! das weiß ich recht gut, doch heute, nach einem Aderlaß, mag's gehen! Wir haben jetzt ja Zeit, denn die in Bethulien scheinen nicht zu wissen, daß der Soldat sein Schwert so lange schärft, als sie ihn hindern, es zu brauchen.

Ein Hauptmann (tritt herein). Herr, ein ebräisch Weib, das wir auf dem Berg aufgegriffen haben, steht vor der Thür.

Holofernes. Was für eine Art Weib?

Der Hauptmann. Herr, jeder Augenblick, daß Du sie nicht siehst, ist ein verlorener. Wär' sie nicht so schön, ich hätte sie nicht zu Dir geführt. Wir lagen am Brunnen und harrten, ob sich Jemand heran wagte. Da sahen wir sie kommen; ihre Magd hinterdrein, wie ihr Schatten. Sie war verschleiert und ging Anfangs so schnell, daß die Magd ihr kaum zu folgen vermochte; dann hielt sie plötzlich inne, als wollte sie umkehren, und wandte sich gegen die Stadt und warf sich zu Boden und schien zu beten. Nun kam sie auf uns zu und ging zum Brunnen. Einer der Wächter trat ihr entgegen, ich dachte schon, er wolle ihr ein Leides thun, denn die Soldaten sind grimmig ob dem langen Müssiggang, aber er bückte sich, und schöpfte und reichte

ihr das Gefäß. Sie nahm es, ohne zu danken, und führte es an ihre Lippen, doch bevor sie noch getrunken hatte, setzte sie es wieder ab und goß es langsam aus. Dies verdroß den Wächter, er zog sein Schwert und zückte es gegen sie; da schlug sie ihren Schleier zurück und sah ihn an. Es fehlte wenig, so hätt' er sich ihr zu Füßen geworfen; sie aber sprach: führt mich zum Holofernes, ich komme, weil ich mich vor ihm demüthigen und ihm die Heimlichkeiten der Meinigen offenbaren will.

Holofernes. Führe sie herein! (Der Hauptmann ab.) Alle Weiber der Welt seh' ich gern, ausgenommen eins, und das hab' ich nie gesehen und werd' es nie sehen.

Einer der Hauptleute. Welche ist das?

Holofernes. Meine Mutter! Ich hätt' sie so wenig sehen mögen, als ich mein Grab sehen mag. Das freut mich am meisten, daß ich nicht weiß, woher ich kam! Jäger haben mich als einen derben Buben in der Löwenhöhle aufgelesen, eine Löwin hat mich gesäugt; darum ist's kein Wunder, daß ich den Löwen selbst einst in diesen meinen Armen zusammendrückte. Was ist denn auch eine Mutter für ihren Sohn? Der Spiegel seiner Ohnmacht von gestern oder von morgen. Er kann sie nicht ansehen, ohne der Zeit zu gedenken, wo er ein erbärmlicher Wurm war, der die Paar Tropfen Milch, die er schluckte, mit Schmätzen bezahlte. Und wenn er dies vergißt, so sieht er ein Gespenst in ihr, das ihm Alter und Tod vorgaukelt und ihm die eigene Gestalt, sein Fleisch und Blut, zuwider macht.

Judith

(tritt herein; sie wird von Mirza und dem Hauptmann, die beide an der Thür stehen bleiben, begleitet; sie ist Anfangs verwirrt, faßt sich aber schnell, geht auf Holofernes zu und fällt ihm zu Füßen).

Du bist der, den ich suche, Du bist Holofernes.

Holofernes. Du denkst, der muß hier der Herr sein, auf dessen Kleid das meiste Gold schimmert.

Judith. Nur Einer kann so aussehen!

Holofernes. Fänd' ich den Zweiten, so würd' ich ihm den Kopf vor die Füße legen, denn auf mein Gesicht glaub' ich allein ein Recht zu haben.

Einer der Hauptleute (zum andern). Ein Volk, das solche Weiber hat, ist nicht zu verachten.

Der Zweite. Man sollt' es allein der Weiber wegen bekriegen. Nun hat Holofernes einen Zeitvertreib. Vielleicht erstickt sie mit Küssen seinen ganzen Zorn.

Holofernes (in ihre Betrachtung verloren). Ist's Einem nicht, so lange man sie anschaut, als ob man ein köstlich Bad nähme? Man wird das, was man sieht! Die reiche, große Welt ging in das Bischen ausgespannte Haut, worin wir stecken, nicht hinein; wir erhielten Augen, damit wir sie stückweise einschlucken könnten. Nur die Blinden sind elend! Ich schwör's, ich will nie wieder Jemand blenden lassen. (Zu Judith.) Du liegst noch auf den Knieen? Steh' auf! (Sie thut's; er setzt sich auf seinen Fürstenstuhl unter den Teppich.) Wie heißt Du?

Judith. Ich heiße Judith.

Holofernes. Fürchte Dich nicht, Judith; Du gefällst mir, wie mir noch Keine gefiel.

Judith. Dies ist das Ziel aller meiner Wünsche.

Holofernes. Nun sag' an, warum hast Du die in der Stadt verlassen und bist zu mir gekommen?

Judith. Weil ich weiß, daß Dir Niemand entgehen kann! Weil unser eig'ner Gott Dir die Meinigen in die Hand geben will.

Holofernes (lachend). Weil Du ein Weib bist, weil Du Dich auf Dich selbst verlässest, weil Du weißt, daß Holofernes Augen hat, nicht wahr?

Judith. Höre mich gnädig an. Unser Gott ist erzürnt über uns, er hat längst durch seine Propheten verkündigen lassen, daß er das Volk strafen wolle um seiner Sünde willen.

Holofernes. Was ist Sünde?

Judith (nach einer Pause). Ein Kind hat mich das einmal gefragt. Dies Kind hab' ich geküßt. Was ich Dir antworten soll, weiß ich nicht.

Holofernes. Sprich weiter.

Judith. Nun stehen sie zwischen Gottes Zorn und Deinem Zorn und zittern sehr. Dazu leiden sie Hunger und müssen verschmachten vor Durst. Und ihre große Noth verleitet sie zu neuem Frevel. Sie wollen das heilige Opfer essen, das auch nur anzurühren ihnen verboten ist. Es wird in ihrem Eingeweide zu Feuer werden!

Holofernes. Warum ergeben sie sich nicht?

Judith. Sie haben nicht den Muth! Sie wissen, daß sie das Aergste verdient haben; wie könnten sie glauben, daß Gott es von ihnen abwenden werde! (Für sich.) Ich will ihn versuchen. (Laut.) Sie gehen weiter in ihrer Angst, als Du in Deinem Grimm gehen kannst. Deine Rache würde mich zermalmen, wollt' ich Dir sagen, wie ihre Furcht den Helden und den Mann in Dir zu beflecken wagt! Ich schaue zu Dir empor, ich erspähe in Deinem Angesicht die edlen Gränzen Deines Zornes, ich finde den Punct, über den er in seiner wildesten Flamme gar nicht hinaus lodern kann. Da muß ich erröthen, denn ich erinn're mich dabei, daß sie sich erfrechen, jeden Gräuel von Dir zu erwarten, den ein schuldiges Gewissen in feiger Selbstpeinigung nur irgend auszusinnen vermag, daß sie sich erkühnen, in Dir einen Henker zu sehen, weil sie selbst des Todes würdig sind. (Sie fällt vor ihm nieder.) Auf meinen Knieen bitt' ich Dich wegen dieser Beleidigung meines verblendeten Volks um Vergebung.

Holofernes. Was machst Du? Ich will nicht daß Du vor mir knieen sollst.

Judith (steht auf). Sie meinen, daß Du sie alle tödten willst! Du lächelst, statt empört zu sein? O, ich vergaß, wer Du bist! Du kennst die Gemüther der Menschen, Dich kann Nichts überraschen, Dich reizt es nur noch zum Spott, wenn Dein Bild in einem trüben Spiegel entstellt und verzerrt erscheint. Aber, dieß muß ich doch zum Ruhm der Meinigen sagen: sie selbst hätten einen solchen Gedanken nimmermehr gefaßt. Sie wollten Dir das Thor öffnen, da trat Achior, der Moabiter-Hauptmann, unter sie und erschreckte sie; „was wollt Ihr thun, — rief er — wißt Ihr auch, daß Holofernes Euch Allen den Untergang geschworen hat?“ Ich weiß, Du hast ihm Leben und Freiheit geschenkt; Du hast, weil Du Dich an einem Unwürdigen nicht rächen mochtest, ihn zu uns hinübergesandt, ihn großmüthig in die Reihen Deiner Feinde gestellt. Er dankt es Dir dadurch, daß er Dein Bild in Blut malt und Dir jedes Herz abwendig macht. Nicht wahr, mein kleines Volk bildet sich zu viel ein, wenn es sich Deines Zornes würdig dünkt? Wie könntest Du hassen, die Du gar nicht kanntest, die Du nur zufällig auf Deinem Weg antrafst und die Dir nur darum nicht auswichen, weil die Angst sie erstarrte und ihnen Leben und Besinnung raubte? Und wenn wirklich etwas wie Muth sie beseelt hätte, könnte das Dich reizen, von Dir selbst abzufallen? Könnte

Holofernes sich selbst, Alles, was ihn groß und einzig macht, in Anderen anfeinden und verfolgen? Das ist wider die Natur und geschieht nimmermehr! (Sie sieht ihn an. Er schweigt.) O, ich möchte Du sein! Nur einen Tag, nur eine Stunde! Dann wollt' ich dadurch, daß ich das Schwert einsteckte, einen Triumph feiern, wie ihn noch keiner durch das Schwert gefeiert hat. Tausende zittern jetzt vor Dir in jener Stadt. Ihr habt mir getrotzt — würd' ich ihnen zurufen — doch eben, weil Ihr mich beleidigt habt, schenk' ich Euch das Leben; ich will mich rächen an Euch, aber durch Euch selbst; ich lasse Euch frei ausgehen, damit Ihr ganz meine Sclaven seid!

Holofernes. Weib, ahnst Du auch, daß Du mir dies Alles unmöglich machst, indem Du mich dazu aufforderst? Wäre der Gedanke in mir selbst aufgestiegen, vielleicht hätt' ich ihn ausgeführt. Nun ist er Dein und kann nimmer mein werden. Es thut mir leid, daß Achior Recht behält!

Judith (bricht in ein wildes Gelächter aus). Vergieb; gestatte mir, daß ich mich selbst verhöhne. Es sind Kinder in der Stadt, so unschuldig, daß sie lächeln werden, wenn sie das Eisen blinken sehen, das sie spießen soll. Es sind Jungfrauen in der Stadt, die vor dem Lichtstrahl zittern, der durch ihren Schleier dringen will. Ich dachte an den Tod, der diese Kinder erwartet, ich dachte an die Schmach, die diese Jungfrauen bedroht; ich malte mir das Gräßliche aus, und ich glaubte, Niemand könne so stark sein, daß er vor solchen Bildern nicht zusammenschauderte. Verzeih', daß ich Dir meine eigne Schwäche unterlegte!

Holofernes. Du wolltest mich schmücken, und das verdient meinen Dank, wenn die Art mir auch nicht ansteht. Judith, wir müssen nicht mit einander rechten. Ich bin bestimmt, Wunden zu schlagen, Du, Wunden zu heilen. Wär' ich in meinem Beruf lässig, so hättest Du keinen Zeitvertreib. Auch mit meinen Kriegern mußt Du's nicht so genau nehmen. Leute, die heute nicht wissen, ob sie morgen noch da sind, müssen schon dreist zugreifen und sich den Magen etwas überladen, wenn sie ihren Theil von der Welt haben wollen.

Judith. Herr, Du übertriffst mich an Weisheit eben so weit, wie an Muth und Kraft. Ich hatte mich in mir selbst verirrt, und nur Dir dank' ich's, daß ich mich wieder zurecht fand. Ha, wie thöricht war ich! Ich weiß, daß sie Alle den Tod verdient haben, daß er ihnen längst verkündigt worden ist; ich

weiß, daß der Herr, mein Gott, Dir das Rächeramt übertragen hat, und dennoch werf' ich mich, von erbärmlichem Mitleid überwältigt, zwischen Dich und sie. Heil mir, daß Deine Hand das Schwert festhielt, daß Du es nicht fallen ließest, um die Thränen eines Weibes zu trocknen. Wie würden sie in ihrem Uebermuth bestärkt worden sein! Was bliebe ihnen noch zu fürchten, wenn Holofernes an ihnen vorüberzöge, wie ein Gewitter, das nicht zum Ausbruch kommt! Wer weiß, ob sie nicht Feigheit in Deiner Großmuth sehen und Spottlieder auf Deine Barmherzigkeit machen würden! Jetzt sitzen sie im Sack und in der Asche und thun Buße, aber für jede Stunde der Enthaltsamkeit würden sie sich vielleicht durch einen Tag wilder Lust und Raserei entschädigen! Und all ihre Sünden würden auf meine Rechnung kommen, und ich müßte vergehen vor Reue und Scham. Nein, Herr, gedenk' Deines Schwurs und vertilg' sie! Dies läßt der Herr, mein Gott, Dir gebieten durch meinen Mund; er will Dein Freund sein, wie Du ihr Feind bist!

Holofernes. Weib, es kommt mir vor, als ob Du mit mir spieltest. Doch nein, ich beleidige mich selbst, indem ich dies für möglich halte. (Nach einer Pause.) Du klagst die Deinigen hart an.

Judith. Meinst Du, daß es mit leichtem Herzen geschieht? Es ist die Strafe meiner eignen Sünden, daß ich sie wegen der ihrigen verklagen muß. Glaube nicht, daß ich bloß darum von ihnen geflohen bin, weil ich dem allgemeinen Untergang, den ich vor Augen sah, entgehen wollte. Wer fühlte sich so rein, daß er, wenn der Herr ein großes Gericht hält, sich ihm zu entziehen wagte? Ich kam zu Dir, weil mein Gott es mir gebot. Ich soll Dich nach Jerusalem führen, ich soll Dir mein Volk in die Hand geben, wie eine Heerde, die keinen Hirten hat. Dies hat er mir geheißen in einer Nacht, wo ich im verzweifelnden Gebet vor ihm auf den Knieen lag, wo ich tausendfaches Verderben auf Dich und die Deinigen von ihm herabflehte, wo jeder meiner Gedanken Dich zu umschnüren und zu erwürgen suchte. Seine Stimme erscholl und ich jauchzte hoch auf, aber er hatte mein Gebet verworfen, er sprach über mein Volk das Todesurtheil, er lud auf meine Seele das Henkeramt. O, das war ein Wechsel! Ich erstarrte, aber ich gehorchte, ich verließ eilig die Stadt, und schüttelte den Staub von meinen Füßen, ich trat vor Dich hin und ermahnte Dich, die zu vertilgen, für deren Rettung ich kurz

zuvor noch Leib und Blut geopfert hätte. Siehe, sie werden mich schmähen und meinen Namen brandmarken für immer; das ist mehr, als der Tod, dennoch beharr' ich und wanke nicht!

Holofernes. Sie werden's nicht thun. Kann Dich Einer schmähen, wenn ich Keinen am Leben lasse? Wahrlich, wenn Dein Gott ausrichten wird, was Du gesagt hast, so soll er auch mein Gott sein, und Dich will ich groß machen, wie noch nie ein Weib! (Zum Kämmerer.) Führe sie in die Schatzkammer und speise sie von meinem Tisch.

Judith. Herr, ich darf noch nicht essen von Deiner Speise, denn ich würde mich versündigen. Ich kam ja nicht zu Dir, um von meinem Gott abzufallen, sondern um ihm recht zu dienen. Ich habe etwas mit mir genommen, davon will ich essen.

Holofernes. Und wenn das auf ist?

Judith. Sei gewiß, bevor ich dies Wenige verzehren kann, wird mein Gott durch mich ausführen, was er vor hat. Auf fünf Tage hab' ich genug, und in fünf Tagen bringt er's zu Ende. Noch weiß ich die Stunde nicht und mein Gott wird sie mir nicht eher sagen, als bis sie da ist. Darum gieb Befehl, daß ich, ohne von den Deinigen gehindert zu werden, hinaus gehen darf in's Gebirg bis vor die Stadt, damit ich anbete und der Offenbarung harre.

Holofernes. Die Erlaubniß hast Du. Ich ließ die Schritte eines Weibes noch nie bewachen. Also in fünf Tagen, Judith!

Judith (wirft sich ihm zu Füßen und geht zur Thür). In fünf Tagen, Holofernes!

Mirza (die ihr Entsetzen und ihren Abscheu längst durch Geberden zu erkennen gab). Verfluchte, so bist Du gekommen, Dein Volk zu verrathen?

Judith. Sprich laut! Es ist gut, wenn Alle hören, daß auch Du an meine Worte glaubst!

Mirza. Sag' selbst, Judith, muß ich Dir nicht fluchen?

Judith. Wohl mir! Wenn Du nicht zweifelst, so kann Holofernes gewiß nicht zweifeln!

Mirza. Du weinst?

Judith. Freudenthränen darüber, daß ich Dich täuschte. Ich schaudere vor der Kraft der Lüge in meinem Munde. (Ab.)

Fünfter Act.

Abend. Das erleuchtete Zelt des Holofernes. Hinten ein Vorhang, der das Schlafgemach verdeckt.

Holofernes. Hauptleute. Kämmerer.

Holofernes (zu einem der Hauptleute). Du hast gekundschaftet? Wie steht es in der Stadt?

Der Hauptmann. Es ist, als ob sich Alle darin selbst begraben hätten. Diejenigen, welche die Thore bewachen, sind, wie aus dem Grabe emporgestiegen. Auf Einen legte ich an, doch bevor ich noch abdrückte, fiel er schon von selbst todt zu Boden.

Holofernes. Also Sieg ohne Krieg. Wär' ich jünger, so mißfiele mir's. Da glaubt' ich mein Leben zu stehlen, wenn ich's mir nicht täglich neu erkämpfte; was mir geschenkt wurde, meinte ich gar nicht zu besitzen.

Der Hauptmann. Priester sieht man stumm und ernsthaft durch die Gassen schleichen. Lange, weiße Gewänder, wie bei uns die Todten tragen. Hohle Augen, die den Himmel zu durchbohren suchen. Krampf in den Fingern, wenn sie die Hände falten.

Holofernes. Daß man mir solche Priester nicht tödtet! Die Verzweiflung in ihrem Gesicht ist mein Bundesgenosse.

Der Hauptmann. Wenn sie jetzt zum Himmel emporschauen, so gilt es nicht dem Gott, den sie dort suchen, es gilt einer Regenwolke. Aber die Sonne zehrt die dünnen Wolken auf, die einen Tropfen der Erquickung versprechen, und auf die zerspringenden Lippen fällt ihr heißer Strahl. Dann ballen sich Hände, dann rollen Augen, dann zerstoßen sich Köpfe an den Mauern, daß Blut und Gehirn fließt!

Holofernes. Wir sahen das öfter. (Lachend.) Haben wir doch selbst eine Hungersnoth erlebt, wo der Eine scheu zurückwich, wenn der Andere ihn küssen wollte, aus bloßer Furcht vor einem Biß in die Backe. Halloh, bereitet das Mahl, laßt uns lustig sein! (Es geschieht.) Ist nicht morgen der fünfte Tag?

Der Hauptmann. Ja.

Holofernes. Da wird sich's entscheiden! Uebergiebt sich Bethulien, wie diese Ebräerin verkündigte, kommt sie von selbst

herangekrochen, die halsstarrige Stadt, und legt sich mir zu Füßen . . . .

Der Hauptmann. Holofernes zweifelt?

Holofernes. An Allem, was er nicht befehlen kann. Aber geschieht's, wie das Weib verhieß, wird mir aufgemacht, ohne daß ich mit dem Schwerte anzuklopfen brauche, dann . . . .

Der Hauptmann. Dann?

Holofernes. Dann bekommen wir einen neuen Herrn. Wahrlich, ich habe geschworen, daß der Gott Israels, wenn er mir einen Gefallen thut, auch mein Gott sein soll, und bei Allen, die schon meine Götter sind, bei'm Bel zu Babel und beim großen Baal, ich werd's halten! Hier, diesen Becher mit Wein bring' ich ihm dar, dem Je . . Je . . (Zum Kämmerer.) Wie sagtest Du doch, daß er heiße?

Kämmerer. Jehovah.

Holofernes. Laß Dir das Opfer gefallen, Jehovah. Ein Mann bringt's Dir, und ein solcher, der es nicht nöthig hätte.

Der Hauptmann. Und wenn Bethulien sich nicht ergiebt?

Holofernes. Schwur gegen Schwur. Dann lass' ich den Jehovah auspeitschen, und die Stadt — doch ich will meinem Zorn nicht schon jetzt die Gränze abmessen! Es heißt den Blitz schulmeistern. Was macht die Ebräerin?

Der Hauptmann. O, sie ist schön. Aber sie ist auch spröde!

Holofernes. Hast Du sie versucht?

Der Hauptmann (schweigt verlegen).

Holofernes (mit wildem Blick). Du wagtest das, und wußtest, daß sie mir wohlgefällt? Nimm das, Hund! (Er haut ihn nieder.) Schafft ihn weg und führt mir das Weib her. Es ist eine Schande, daß sie unberührt unter uns Assyriern einhergeht! — (Der Körper wird fortgeschafft.) Weib ist Weib, und doch bildet man sich ein, es sei ein Unterschied. Freilich fühlt ein Mann nirgends so sehr, wie viel er werth ist, als an Weibesbrust. Ha, wenn sie seiner Umarmung entgegenzittern, im Kampf zwischen Wollust und Schamgefühl; wenn sie Miene machen, als ob sie fliehen wollten, und dann mit einmal, von ihrer Natur übermannt, an seinen Hals fliegen, wenn ihr letztes Bischen Selbstständigkeit und Bewußtsein sich aufrafft und sie, da sie nicht mehr trotzen können, zum freiwilligen Entgegenkommen antreibt; wenn dann, durch verrätherische Küsse in jedem Blutstropfen geweckt, ihre Begierde mit der Begierde des Mannes in die Wette läuft, und sie ihn

auffordern, wo sie Widerstand leisten sollten, — ja, das ist Leben, da erfährt man's, warum die Götter sich die Mühe gaben, Menschen zu machen, da hat man ein Genügen, ein überfließendes Maaß! Und vollends, wenn ihre kleine Seele noch den Moment zuvor von Haß und feigem Groll erfüllt war, wenn das Auge, das jetzt in Wonne bricht, sich finster schloß, als der Ueberwinder herein-trat, wenn die Hand, die jetzt schmeichelnd drückt, ihm gern Gift in den Wein gemischt hätte! Das ist ein Triumph, wie keiner mehr, und den hab' ich schon oft gefeiert. Auch diese Judith — zwar ist ihr Blick freundlich, und ihre Wangen lächeln, wie Sonnenschein; aber in ihrem Herzen wohnt Niemand, als ihr Gott, und den will ich jetzt vertreiben! In meinen Jugendtagen hab' ich wohl, wenn ich einem Feind begegnete, statt mein eignes Schwert zu ziehen, ihm das seinige aus der Hand gewunden und ihn damit niedergehauen. So will ich auch diese vernichten; sie soll vor mir vergehen durch ihr eignes Gefühl, durch die Treu-losigkeit ihrer Sinne!

Judith (tritt mit Mirza ein.) Du hast befohlen, hoher Herr, und Deine Magd gehorcht.

Holofernes. Setze Dich, Judith, und iß und trink, denn Du hast Gnade vor mir gefunden.

Judith. Das will ich, Herr, ich will fröhlich sein, denn ich bin mein Lebelang nicht so geehrt worden!

Holofernes. Warum zögerst Du?

Judith (schaudernd, indem sie auf das frische Blut deutet.) Herr, ich bin ein Weib.

Holofernes. Betrachte es recht, dies Blut. Es muß Deiner Eitelkeit schmeicheln, denn es ist geflossen, weil es für Dich ent-zündet war.

Judith. Wehe!

Holofernes (zu dem Kämmerer.) Andere Teppiche her! (Zu den Hauptleuten.) Entfernt Euch!

(Die Teppiche werden gebracht. Die Hauptleute gehen ab.)

Judith (für sich). Mein Haar sträubt sich, aber doch dank' ich Dir, Gott, daß Du mir den Entsetzlichen auch in dieser Ge-stalt zeigtest. Den Mörder kann ich leichter morden.

Holofernes. Nun laß Dich nieder. Du bist blaß geworden, Dein Busen fliegt. Bin ich Dir schrecklich?

Judith. Herr, Du warst freundlich gegen mich!

Holofernes. Sei aufrichtig, Weib!

Judith. Herr, Du müßtest mich verachten, wenn ich —

Holofernes. Nun?

Judith. Wenn ich Dich lieben könnte.

Holofernes. Weib, Du wagst viel. Vergieb. Du wagst Nichts. Solch ein Wort hört' ich noch nicht. Nimm die goldne Kette für dies Wort.

Judith (verlegen.) Herr, ich verstehe Dich nicht!

Holofernes. Wehe Dir, wenn Du mich verstündest! Der Leu blickt ein Kind, das ihn verwegen an der Mähne zupft, weil es ihn nicht kennt, mit Freundlichkeit an. Wollte das Kind, nachdem es groß und klug geworden, dasselbe versuchen, der Leu würde es zerreißen. Setz' Dich zu mir, wir wollen plaudern. Sag' mir, was dachtest Du, als Du zuerst vernahmst, daß ich mit Heeresmacht Dein Vaterland bedrohte?

Judith. Ich dachte Nichts.

Holofernes. Weib, man denkt an Manches, wenn man von Holofernes hört.

Judith. Ich dachte an den Gott meiner Väter.

Holofernes. Und fluchtest mir?

Judith. Nein, ich hoffte, mein Gott werde es thun.

Holofernes. Gieb mir den ersten Kuß. (Er küßt sie.)

Judith (für sich.) O, warum bin ich Weib!

Holofernes. Und als Du nun das Rollen meiner Wagen hörtest, und das Stampfen meiner Kameele und das Klirren meiner Schwerter, was dachtest Du da?

Judith. Ich dachte, Du wärest nicht der einzige Mann in der Welt und aus Israel würde einer hervorgehen, der Dir gleich sei.

Holofernes. Als Du nun aber sahest, daß mein Name allein hinreichte, Dein Volk in den Staub zu werfen, daß Euer Gott das Wunderthun vergaß, und daß Eure Männer sich Weiberkleider wünschten —

Judith. Da rief ich Pfui aus und verhüllte mein Angesicht, sobald ich einen Mann erblickte, und wenn ich beten wollte, so empörten sich meine Gedanken gegen mich selbst und zerfleischten sich unter einander, und ringelten sich wie Schlangen um das Bild meines Gottes herum. O, seit ich das empfand, schaudere ich vor meiner eigenen Brust; sie kommt mir vor, wie eine Höhle, in die die Sonne hineinscheint, und die dennoch in heimlichen Winkeln das schlimmste Gewürm beherbergt.

Holofernes (betrachtet sie von der Seite.) Wie sie glüht! Sie erinnert mich an eine Feuerkugel, die ich einst in dunkler Nacht am Himmel aufsteigen sah. Sei mir willkommen, Wollust, an den Flammen des Hasses ausgekocht! Küsse mich, Judith! (sie thut's). Ihre Lippen bohren sich ein, wie Blutigel, und sind doch kalt. Trink Wein, Judith. Im Wein ist Alles, was uns fehlt!

Judith (trinkt, nachdem ihr Mirza eingeschenkt hat.) Ja, im Wein ist Muth, Muth!

Holofernes. Also Muth bedarfst Du, um mit mir an meiner Tafel zu sitzen, um meine Blicke auszuhalten und meinen Küssen entgegen zu kommen? Armes Geschöpf!

Judith. O Du — (Sich fassend.) Vergieb. (Sie weint.)

Holofernes. Judith, ich schaue in Dein Herz hinein. Du hassest mich. Gieb mir Deine Hand und erzähle mir von Deinem Haß!

Judith. Meine Hand? O Hohn, der die Axt an die Wurzeln meiner Menschheit legt!

Holofernes. Wahrlich, wahrlich, dies Weib ist begehrungswerth!

Judith. Spring auf, mein Herz! Halte Nichts mehr zurück! (Sie richtet sich auf.) Ja, ich hasse Dich, ich verfluche Dich, und ich muß es Dir sagen, Du mußt wissen, wie ich Dich hasse, wie ich Dich verfluche, wenn ich nicht wahnsinnig werden soll! Nun tödte mich!

Holofernes. Dich tödten? morgen vielleicht; heute wollen wir erst mit einander zu Bett gehen.

Judith (für sich.) Wie ist mir auf einmal so leicht! Nun darf ich's thun!

Kämmerer (tritt ein.) Herr, ein Ebräer harret draußen vor dem Zelt. Er bittet dringend vor Dich gelassen zu werden. Dinge von höchster Wichtigkeit — — —

Holofernes (erhebt sich.) Vom Feind? Führ' ihn herein! (Zu Judith.) Ob sie sich ergeben wollen? Dann nenne mir doch schnell die Namen Deiner Vettern und Freunde! Die will ich verschonen.

Ephraim (stürzt ihm zu Füßen.) Herr, sicherst Du mir mein Leben?

Holofernes. Ich sichre es Dir.

Ephraim. Wohlan! (Nähert sich ihm, zieht rasch sein Schwert und haut nach ihm. Holofernes weicht aus).

Kämmerer (tritt hastig herein). Schurk', ich will Dir zeigen, wie man Männer niederhaut! (Will Ephraim niederhauen.)

Holofernes. Halt!

Ephraim (will sich selbst in sein Schwert stürzen.) Das sah Judith! Ewige Schande über mich!

Holofernes (verhindert ihn). Untersteh' Dich's nicht zum zweiten Mal! Willst Du mir das Halten meines Worts unmöglich machen? Ich sicherte Dir Dein Leben, ich muß Dich also auch gegen Dich selbst schützen! Ergreift ihn! Ist nicht mein Lieblings-Affe verreckt? Steckt ihn in dessen Käfig und lehrt ihn die Kunststücke seines schnurrigen Vorgängers. Der Mensch ist eine Merkwürdigkeit, er ist der Einzige, der sich berühmen kann, nach dem Holofernes gehauen zu haben und mit heiler Haut davon gekommen zu sein. Ich will ihn bei Hofe zeigen. (Kämmerer mit Ephraim ab.) (Zu Judith.) Giebt's viele Schlangen in Bethulien?

Judith. Nein, aber manchen Rasenden.

Holofernes. Den Holofernes tödten; auslöschen den Blitz, der mit dem Weltbrande droht; eine Unsterblichkeit im Keim erdrücken, einen kühnen Anfang zum großmauligten Prahler machen, indem man ihn um sein Ende verkürzt, — o, das mag verlockend sein! Das heißt eingreifen in die Zügel des Geschicks! Dazu könnt' ich mich selbst verführen lassen, wenn ich nicht wäre, der ich bin! Aber das Große auf kleine Weise thun wollen, dem Löwen erst ein Netz aus seinem eignen Edelmuth spinnen und ihm dann mit dem Mord auf den Leib rücken, die That wagen und die Gefahr feig und klug vorher abkaufen: nicht wahr, Judith, das heißt Götter machen aus Dreck, dazu wirst Du doch pfui! sagen müssen, und wenn's Dein bester Freund gegen Deinen ärgsten Feind versucht?

Judith. Du bist groß und Andere sind klein. (Leise.) Gott meiner Väter, schütze mich vor mir selbst, daß ich nicht verehren muß, was ich verabscheue! Er ist ein Mann.

Holofernes (zum Kämmerer.) Bereite mir das Lager! (Kämmerer ab.) Siehe, Weib, diese meine Arme sind bis an den Ellenbogen in Blut getaucht, jeder meiner Gedanken gebiert Gräuel und Verwüstung, mein Wort ist Tod; die Welt kommt mir jämmerlich vor, mir däucht, ich bin geboren, sie zu zerstören, damit was Besseres kommen kann. Die Menschen verfluchen mich, aber ihr Fluch haftet nicht an meiner Seele, sie rührt ihre Schwingen und schüttelt ihn ab, wie ein Nichts; ich muß also

wohl im Recht sein. „O, Holofernes, Du weißt nicht, wie das thut!“ ächzte Einmal Einer, den ich auf glühendem Rost braten ließ. „Ich weiß das wirklich nicht,“ sagte ich und legte mich an seine Seite. Bewundere das nicht, es war eine Thorheit.

Judith (für sich). Hör' auf, hör' auf! Ich muß ihn morden, wenn ich nicht vor ihm knieen soll.

Holofernes. Kraft! Kraft! Das ist's. Er komme, der sich mir entgegen stellt, der mich darnieder wirft. Ich sehne mich nach ihm! Es ist öde, Nichts ehren können als sich selbst. Er mag mich im Mörser zerstampfen und, wenn's ihm so gefällt, mit dem Brei das Loch ausfüllen, das ich in die Welt riß. Ich bohre tiefer und immer tiefer mit meinem Schwert; wenn das Zetergeschrei den Retter nicht weckt, so ist keiner da. Der Orkan durchsaus't die Lüfte, er will seinen Bruder kennen lernen. Aber die Eichen, die ihm zu trotzen scheinen, entwurzelt er, die Thürme stürzt er um und den Erdball hebt er aus den Angeln. Da wird's ihm klar, daß es seines Gleichen nicht giebt, und vor Ekel schläft er ein. Ob Nebucad Nezar mein Bruder ist? Mein Herr ist er ganz gewiß. Vielleicht wirft er meinen Kopf noch einmal den Hunden vor. Wohl bekomm' ihnen die Speise! Vielleicht fütt're ich mit seinen Eingeweiden noch einmal die Tiger Assyriens. Dann — ja dann weiß ich, daß ich das Maaß der Menschheit bin, und eine Ewigkeit hindurch stehe ich vor ihrem schwindelnden Auge als unerreichbare, schreckenumgürtete Gottheit! O, der letzte Moment, der letzte! wäre er doch schon da! „Kommt her, Alle, denen ich wehe that, — ruf' ich aus, — ihr, die ich verstümmelte, ihr, denen ich die Weiber aus den Armen und die Töchter von der Seite riß, kommt und ersinnt Qualen für mich! Zapft mir mein Blut ab, und laßt mich's trinken, schneidet mir Fleisch aus den Lenden, und gebt mir's zu essen!“ Und wenn sie das Aergste mir gethan zu haben glauben, und ich ihnen doch noch etwas Aergeres nenne und sie freundlich bitte, es mir nicht zu versagen, wenn sie mit grausendem Erstaunen umherstehen und ich sie, trotz all meiner Pein, in Tod und Wahnsinn hinein lächle: dann donn're ich ihnen zu: Knieet nieder, denn ich bin Euer Gott, und schließe Lippen und Augen und sterbe still und geheim.

Judith (zitternd). Und wenn der Himmel seinen Blitz nach Dir wirft, um Dich zu zerschmettern?

Holofernes. Dann reck' ich die Hand aus, als ob ich selbst

es ihm geböte, und der Todesstrahl umkleidet mich mit düst'rer Majestät.

Judith. Ungeheuer! Grauenvoll! Meine Empfindungen und Gedanken fliegen durch einander, wie dürre Blätter. Mensch, entsetzlicher, Du drängst Dich zwischen mich und meinen Gott! Ich muß beten in diesem Augenblick, und kann's nicht!

Holofernes. Stürz' hin und bete mich an!

Judith. Ha, nun seh' ich wieder klar! Dich? Du trotzest auf Deine Kraft. Ahnst Du denn gar nicht, daß sie sich verwandelt hat? daß sie Dein Feind geworden ist?

Holofernes. Ich freue mich, etwas Neues zu hören.

Judith. Du glaubst, sie sei da, um gegen die Welt Sturm zu laufen; wie, wenn sie da wäre, um sich selbst zu beherrschen? Du aber hast sie zum Futter Deiner Leidenschaft gemacht, Du bist der Reiter, den seine Rosse verzehren.

Holofernes. Ja, ja, die Kraft ist zum Selbstmord berufen, so spricht die Weisheit, die keine Kraft ist. Kämpfen mit mir selbst, aus meinem linken Bein den Knochen machen, über den das rechte stolpert, damit es nur ja den benachbarten Ameisenhaufen nicht zertrete. Jener Narr in der Wüste, der mit seinem Schatten focht, und der, als die Nacht hereinbrach, ausrief: „nun bin ich geschlagen, nun ist mein Feind so groß, wie die Welt," — jener Narr war eigentlich sehr gescheit, nicht wahr? O, zeigt mir doch das Feuer, das sich selbst ausgießt! Findet Ihr's nicht? So zeigt mir das, das sich durch sich selbst ernährt! Findet Ihr's auch nicht? So sagt mir, steht dem Baum, den es verzehrt, der Richterspruch über das Feuer zu?

Judith. Ich weiß nicht, ob man Dir was antworten kann. Wo der Sitz meiner Gedanken war, da ist jetzt Oede und Finsterniß. Selbst mein Herz versteh' ich nicht mehr.

Holofernes. Du hast ein Recht, über mich zu lachen. Man muß einem Weibe so etwas nicht begreiflich machen wollen.

Judith. Lerne das Weib achten! Es steht vor Dir, um Dich zu ermorden! Und es sagt Dir das!

Holofernes. Und es sagt mir das, um sich die That unmöglich zu machen! O Feigheit, die sich für Größe hält! Doch Du willst's auch wohl nur, weil ich nicht mit Dir zu Bette gehe! Um mich vor Dir zu schützen, brauch' ich Dir bloß ein Kind zu machen.

Judith. Du kennst kein ebräisch Weib! Du kennst nur

Creaturen, die sich in ihrer tiefsten Erniedrigung am glücklichsten fühlen.

Holofernes. Komm, Judith, ich will Dich kennen lernen! Sträube Dich immerhin noch ein wenig, ich will Dir selbst sagen, wie lange. Noch einen Becher! (Er trinkt.) Nun stell' das Sträuben ein, es ist genug! — (Zum Kämmerer.) Fort mit Dir! Und wer mich in dieser Nacht stört, den kostet's den Kopf! (Er führt Judith mit Gewalt ab.)

Judith (im Abgehen). Ich muß — ich will — pfui über mich in Zeit und Ewigkeit, wenn ich nicht kann!

Kämmerer (zu Mirza). Du willst hier bleiben?

Mirza. Ich muß meiner Gebieterin warten.

Kämmerer. Warum bist Du nicht ein Weib, wie Judith? Dann könnt' ich eben so glücklich sein, wie mein Herr!

Mirza. Warum bist Du nicht ein Mann, wie Holofernes?

Kämmerer. Ich bin, der ich bin, damit Holofernes seine Bequemlichkeit habe. Damit der große Held sich nicht selbst die Speisen aufzutragen und den Wein einzuschenken braucht. Damit er Einen hat, der ihn zu Bett bringt, wenn er betrunken ist. Nun aber gieb auch Du mir Antwort. Wozu sind die häßlichen Weiber in der Welt?

Mirza. Damit ein Narr sie verspotten kann.

Kämmerer. Ja wohl, und damit man ihnen bei Licht in's Gesicht speie, wenn man das Unglück hatte, sie im Dunkeln zu küssen. Holofernes hat einmal ein Weib, das zur ungelegenen Zeit vor ihn trat, niedergehauen, weil er es nicht schön genug fand. Der trifft immer das Rechte. Verkriech' Dich in eine Ecke, ebräische Spinne, und sei still! (Er geht ab.)

Mirza (allein). Still! Ja, still! Ich glaube, dort (sie deutet auf das Schlafgemach) wird Jemand ermordet; ich weiß nicht, ob Holofernes oder Judith! Still! still! Ich stand einmal an einem Wasser und sah, wie ein Mensch darin ertrank. Die Angst trieb mich, ihm nachzuspringen; die Angst hielt mich wieder zurück. Da schrie ich, so laut ich konnte, und ich schrie nur, um sein Schreien nicht zu hören. So red' ich jetzt! O Judith! Judith! Als du zum Holofernes kamst und ihm mit einer Verstellung, die ich nicht faßte, dein Volk in die Hände zu liefern versprachst, da hielt ich dich einen Augenblick für eine Verrätherin. Ich that dir Unrecht, und ich fühlte es gleich. O, möchte ich dir auch jetzt unrecht thun! Möchten deine halben Worte, deine Blicke und Ge-

berden mich auch jetzt täuschen, wie damals! Ich habe keinen Muth, ich fürchte mich sehr; aber nicht die Furcht spricht jetzt aus mir, nicht die Angst vor dem Mißlingen. Ein Weib soll Männer gebären, nimmermehr soll sie Männer tödten!

Judith

(stürzt mit aufgelös'tem Haar, schwankend herein. Ein zweiter Vorhang wird zurückgeschlagen. Man sieht den Holofernes schlafen. Zu seinen Häupten hängt sein Schwert.)

Es ist hier zu hell, zu hell! Lösch' die Lichter, Mirza, sie sind unverschämt!

Mirza (aufjauchzend). Sie lebt und er lebt! — (Zu Judith.) Wie ist Dir, Judith? Deine Wangen glühen, als wollte das Blut herausspringen! Dein Auge blickt scheu!

Judith. Sieh' mich nicht an, Mädchen! Niemand soll mich ansehen! (Sie schwankt.)

Mirza. Lehne Dich an mich, Du schwankst!

Judith. Wie, ich wäre so schwach? Fort von mir! Ich kann stehen, o, ich kann noch mehr, als stehen, ich kann unendlich viel mehr!

Mirza. Komm, lass' uns fliehen von hier!

Judith. Was? Bist Du in seinem Solde? Daß er mich mit sich fort zerrte, daß er mich zu sich riß auf sein schändliches Lager, daß er meine Seele erstickte, Alles dies duldetest Du? Und nun ich mich bezahlt machen will für die Vernichtung, die ich in seinen Armen empfand, nun ich mich rächen will für den rohen Griff in meine Menschheit hinein, nun ich mit seinem Herzblut die entehrenden Küsse, die noch auf meinen Lippen brennen, abwaschen will, nun erröthest Du nicht, mich fortzuziehen?

Mirza. Unglückliche, was sinnst Du?

Judith. Elendes Geschöpf, das weißt Du nicht? Das sagt Dir Dein Herz nicht? Mord sinne ich! — (Da Mirza zurücktritt.) Giebt's denn noch eine Wahl? — Sag' mir das, Mirza. Ich wähle den Mord nicht, wenn ich — Was red' ich da! Sprich kein Wort mehr, Magd! Die Welt dreht sich um mich.

Mirza. Komm!

Judith. Nimmermehr! Ich will Dich Deine Pflicht lehren! Sieh, Mirza, ich bin ein Weib! O, ich sollte das jetzt nicht fühlen! Höre mich, und thu', warum ich Dich bitte. Wenn meine Kraft mich verlassen, wenn ich ohnmächtig hinsinken sollte, dann bespritz' mich nicht mit Wasser. Das hilft nicht. Ruf' mir in's

Ohr: Du bist eine Hure! Dann spring' ich auf, vielleicht pack' ich Dich und will Dich würgen. Dann erschrick nicht, sondern ruf' mir zu: Holofernes hat Dich zur Hure gemacht und Holofernes lebt noch! O, Mirza, dann werd' ich ein Held sein, ein Held, wie Holofernes!

Mirza. Deine Gedanken wachsen über Dich hinaus.

Judith. Du verstehst mich nicht. Aber Du mußt, Du sollst mich verstehen. Mirza, Du bist ein Mädchen. Lass' mich hinein leuchten in das Heiligthum Deiner Mädchenseele. Ein Mädchen ist ein thörichtes Wesen, das vor seinen eigenen Träumen zittert, weil ein Traum es tödtlich verletzen kann, und das doch nur von der Hoffnung lebt, nicht ewig ein Mädchen zu bleiben. Für ein Mädchen giebt es keinen größeren Moment, als den, wo es aufhört, eins zu sein, und jede Wallung des Bluts, die es vorher bekämpfte, jeder Seufzer, den es erstickte, erhöht den Werth des Opfers, das es in jenem Moment zu bringen hat. Es bringt sein Alles, — ist es ein zu stolzes Verlangen, wenn es durch sein Alles Entzücken und Seligkeit einflößen will? Mirza, hörst Du mich?

Mirza. Wie sollt' ich Dich nicht hören!

Judith. Nun denk' es Dir in seiner ganzen nackten Entsetzlichkeit, nun mal' es Dir aus bis zu dem Punkt, wo die Scham sich mit aufgehobenen Händen zwischen Dich und Deine Vorstellungen wirft, und wo Du eine Welt verfluchst, in der das Ungeheuerste möglich ist!

Mirza. Was denn? Was soll ich mir ausmalen?

Judith. Was Du Dir ausmalen sollst? Dich selbst in Deiner tiefsten Erniedrigung — den Augenblick, wo Du an Leib und Seel' ausgekeltert wirst, um an die Stelle des gemißbrauchten Weins zu treten und einen gemeinen Rausch mit einem noch gemeineren schließen zu helfen, — wo die einschlafende Begier von Deinen eigenen Lippen so viel Feuer borgt, als sie braucht, um an Deinem Heiligsten den Mord zu vollziehen, — wo Deine Sinne selbst, wie betrunken gemachte Sclaven, die ihren Herrn nicht mehr kennen, gegen Dich aufstehen, — wo Du anfängst, Dein ganzes voriges Leben, all Dein Denken und Empfinden, für eine bloße hochmüthige Träumerei zu halten, und Deine Schande für Dein wahres Sein!

Mirza. Wohl mir, daß ich nicht schön bin!

Judith. Das übersah ich, als ich hieher kam. Aber, wie

sichtbar trat es mir entgegen, als ich (sie zeigt auf die Kammer) dort einging, als mein erster Blick auf das bereitete Lager fiel. Auf die Kniee warf ich mich nieder vor dem Gräßlichen und stöhnte: verschone mich! Hätte er auf den Angstschrei meiner Seele gehört, nimmer, nimmer würd' ich ihn — — doch, seine Antwort war, daß er mir das Brusttuch abriß und meine Brüste pries. In die Lippen biß ich ihn, als er mich küßte. „Mäßige deine Gluth! du gehst zu weit!" hohnlachte er und — o, mein Bewußtsein wollte mich verlassen, ich war nur noch ein Krampf, da blinkte mir was Glänzendes in's Auge. Es war sein Schwert. An dies Schwert klammerten sich meine schwindelnden Gedanken an, und hab ich in meiner Entwürdigung das Recht des Daseins eingebüßt: mit diesem Schwert will ich's mir wieder erkämpfen! Bete für mich! jetzt thu' ich's!

(Sie stürzt in die Kammer und langt das Schwert herunter.)

Mirza (auf den Knieen.) Weck' ihn auf, Gott!

Judith (sinkt in die Knie.) O Mirza, was betest Du?

Mirza (erhebt sich wieder.) Gott sei gelobt, sie kann's nicht!

Judith. Nicht wahr, Mirza, der Schlaf ist Gott selbst, der die müden Menschen umarmt; wer schläft, muß sicher sein! (Sie erhebt sich und betrachtet Holofernes.) Und er schläft ruhig, er ahnt nicht, daß der Mord sein eignes Schwert wider ihn zückt. Er schläft ruhig — ha, feiges Weib, was dich empören sollte, macht dich mitleidig? Dieser ruhige Schlaf nach einer solchen Stunde, ist er nicht der ärgste Frevel? Bin ich denn ein Wurm, daß man mich zertreten, und als ob Nichts geschehen wäre, ruhig einschlafen darf? Ich bin kein Wurm. (Sie zieht das Schwert aus der Scheide.) Er lächelt. Ich kenn' es, dies Höllenlächeln; so lächelte er, als er mich zu sich niederzog, als er — — Tödt' ihn, Judith, er entehrt Dich zum zweitenmal in seinem Traum, sein Schlaf ist Nichts, als ein hündisches Wiederkäuen deiner Schmach. Er regt sich. Willst Du zögern, bis die wieder hungrige Begier ihn weckt, bis er dich abermals ergreift und —

(sie haut des Holofernes Haupt herunter.)

Siehst Du, Mirza, da liegt sein Haupt! Ha, Holofernes, achtest Du mich jetzt?

Mirza (wird ohnmächtig.) Halte mich!

Judith (von Schauern geschüttelt). Sie wird ohnmächtig — ist denn meine That ein Gräuel, daß sie dieser hier das Blut in den Adern erstarren macht und sie wie todt danieder wirft?

(Heftig.) Wach' auf aus Deiner Ohnmacht, Thörin, Deine Ohnmacht klagt mich an, und das duld' ich nicht!

Mirza (erwachend). Wirf doch ein Tuch darüber!

Judith. Sei stark, Mirza, ich flehe Dich! sei stark! Jeder Deiner Schauer kostet mich einen Theil meiner selbst; dies Dein Zurückschwindeln, dies grausame Abwenden Deiner Blicke, dies Erblassen Deines Gesichts könnte mir einreden, ich habe das Unmenschliche gethan und dann müßt' ich ja mich selbst . . . (sie greift nach dem Schwert).

Mirza (wirft sich ihr an die Brust).

Judith. Juble, mein Herz, Mirza kann mich noch umarmen! Aber weh mir, sie flüchtet sich wohl nur an meine Brust, weil sie den Todten nicht ansehen kann, weil sie vor der zweiten Ohnmacht zittert. Oder kostet Dich die Umarmung die zweite Ohnmacht? (Stößt sie von sich.)

Mirza. Du thust mir weh! und Dir noch mehr!

Judith (faßt ihre Hand, sanft). Nicht wahr, Mirza, wenn's ein Gräuel wäre, wenn ich wirklich gefrevelt hätte, Du würdest mich das ja nicht fühlen lassen; Du würdest ja, und wollt' ich selbst über mich zu Gericht sitzen und mich verdammen, freundlich zu mir sagen: Du thust Dir unrecht, es war eine Heldenthat!

Mirza (schweigt).

Judith. Ha! bild' Dir nur nicht ein, daß ich schon als Bettlerin vor Dir stehe, daß ich mich schon verdammt habe, und von Dir die Begnadigung erwarte. Es ist eine Heldenthat, denn Jener war Holofernes und ich — ich bin ein Ding, wie Du! Es ist mehr, als eine Heldenthat; ich möchte den Helden sehen, den seine größte That nur halb so viel gekostet hat, wie mich die meinige.

Mirza. Du sprachst von Rache. Eins muß ich Dich fragen. Warum kamst Du im Glanz Deiner Schönheit in dies Heidenlager? Hättest Du es nie betreten, Du hättest Nichts zu rächen gehabt.

Judith. Warum ich kam? Das Elend meines Volks peitschte mich hierher, die dräuende Hungersnoth, der Gedanke an jene Mutter, die sich ihren Puls aufriß, um ihr verschmachtendes Kind zu tränken. O, nun bin ich wieder mit mir ausgesöhnt. Dies Alles hatt' ich über mich selbst vergessen!

Mirza. Du hattest es vergessen. Das also war's nicht, was Dich trieb, als Du Deine Hand in Blut tauchtest!

Judith (langsam, vernichtet). Nein, — nein, — Du hast Recht, — das war's nicht, — Nichts trieb mich, als der Gedanke an mich selbst. O, hier ist ein Wirbel! Mein Volk ist erlös't, doch wenn ein Stein den Holofernes zerschmettert hätte — es wäre dem Stein mehr Dank schuldig, als jetzt mir! Dank? Wer will den? Aber jetzt muß ich meine That allein tragen, und sie zermalmt mich!

Mirza. Holofernes hat Dich umarmt. Wenn Du ihm einen Sohn gebierst: was willst Du antworten, wenn er Dich nach seinem Vater fragt?

Judith. O, Mirza, ich muß sterben, und ich will's. Ha! ich will durch das schlafende Lager eilen, ich will das Haupt des Holofernes emporheben, ich will meinen Mord ausschreien, daß Tausende aufstehen und mich in Stücke zerreißen! (Will fort.)

Mirza (ruhig). Dann zerreißen sie auch mich.

Judith (bleibt stehen). Was soll ich thun! Mein Hirn lös't sich in Rauch auf, mein Herz ist wie eine Todeswunde. Und doch kann ich Nichts denken, als mich selbst. Wär' das doch anders! Ich fühl' mich wie ein Auge, das nach innen gerichtet ist. Und wie ich mich so scharf betrachte, werd' ich kleiner, immer kleiner, noch kleiner, ich muß aufhören, sonst verschwind' ich ganz in Nichts.

Mirza (aufhorchend). Gott, man kommt!

Judith (verwirrt). Ruhig! Ruhig! Es kann Niemand kommen! Ich hab' die Welt in's Herz gestochen (lachend), und ich traf sie gut! Sie soll wohl stehen bleiben! Was Gott nur dazu sagt, wenn er morgen früh herunterschaut und sieht, daß die Sonne nicht mehr gehen kann und daß die Sterne lahm geworden sind. Ob er mich strafen wird? O nein, ich bin ja die Einzige, die noch lebt; wo käme wieder Leben her? wie könnt' er mich tödten?

Mirza. Judith!

Judith. Au, mein Name thut mir weh!

Mirza. Judith!

Judith (unwillig). Laß' mich schlafen! Träume sind Träume! Ist's nicht lächerlich? Ich könnte jetzt weinen! Hätt' ich nur Einen, der mir sagte, warum.

Mirza. Es ist aus mit ihr! Judith, Du bist ein Kind!

Judith. Ja wohl, Gott Lob. Denk' Dir nur, das wußt' ich nicht mehr, ich hatte mich ordentlich in die Vernunft hineingespielt, wie in einen Kerker, und es war hinter mir zugefallen,

schrecklich, fest, wie eine eherne Thür. (Lachend.) Nicht wahr, ich bin morgen noch nicht alt, und übermorgen auch noch nicht! Komm, wir wollen wieder spielen, aber was Besseres. Eben war ich ein böses Weib, das Einen umgebracht hatte! Hu! Sag' mir, was ich nun sein soll!

Mirza (abgewandt). Gott! Sie wird wahnsinnig.

Judith. Sag' mir, was ich sein soll! Schnell! Schnell! Sonst werd' ich wieder, was ich war.

Mirza (deutet auf Holofernes). Sieh!

Judith. Meinst Du, daß ich's nicht mehr weiß? O doch! doch! Ich bettle ja bloß um den Wahnsinn, aber es dämmert nur hin und wieder ein wenig in mir, finster wird's nicht. In meinem Kopf sind tausend Maulwurfslöcher, doch sie sind alle für meinen großen dicken Verstand zu klein, er sucht umsonst, hinein zu kriechen.

Mirza (in höchster Angst). Der Morgen ist nicht mehr fern; sie martern mich und Dich zu Tode, wenn sie uns hier finden; sie reißen uns Glied nach Glied ab.

Judith. Glaubst Du wirklich, daß man sterben kann? Ich weiß wohl, das Alle das glauben und daß man's glauben soll. Sonst glaubt' ich's auch, jetzt scheint mir der Tod ein Unding, eine Unmöglichkeit. Sterben! Ha! Was jetzt in mir nagt, wird ewig nagen, das ist nicht wie Zahnweh oder ein Fieber, es ist schon Eins mit mir selbst, und es reicht aus für immer. O, man lernt was im Schmerz. (Sie deutet auf Holofernes.) Auch der ist nicht todt! Wer weiß, ob nicht er es ist, der mir dies Alles sagt, ob er sich nicht dadurch an mir rächt, daß er meinen schaudernden Geist mit dem Geheimniß seiner Unsterblichkeit bekannt macht!

Mirza. Judith, hab' Erbarmen und komm!

Judith. Ja, ja, ich bitte Dich, Mirza, sag' Du mir immer, was ich thun' soll, ich hab' eine Angst, noch selbst etwas zu thun.

Mirza. So folge mir.

Judith. Ach, du mußt aber das Wichtigste nicht vergessen. Steck' den Kopf dort in den Sack, den laß' ich hier nicht zurück. Du willst nicht? Dann geh' ich keinen Schritt! (Mirza thut's mit Schaudern) Sieh, der Kopf ist mein Eigenthum, den muß ich mitbringen, damit man mir's in Bethulien glaubt, daß ich, — — weh, weh, man wird mich rühmen und preisen, wenn ich's nun

verkünde, und noch einmal wehe, mir ist, als hätt' ich auch daran vorher gedacht.

Mirza (will gehen). Jetzt?

Judith. Mir wird's hell. Hör' Mirza, ich will sagen, Du hast's gethan!

Mirza. Ich?

Judith. Ja, Mirza! ich will sagen, mir sei in der Stunde der Entscheidung der Muth abtrünnig geworden, aber über Dich sei der Geist des Herrn gekommen und Du habest Dein Volk von seinem größten Widersacher erlös't. Dann wird man mich verachten, wie ein Werkzeug, das der Herr verworfen hat und Dir wird Preis und Lobgesang in Israel.

Mirza. Nimmermehr.

Judith. O, Du hast Recht! Es war Feigheit. Ihr Jubelruf, ihr Cymbelklang und Paukenschall wird mich zerschmettern, und dann hab' ich meinen Lohn. Komm! (Beide ab.)

(Die Stadt Bethulien, wie im dritten Act. Oeffentlicher Platz mit Aussicht auf das Thor. Wachen am Thor. Viel Volk, liegend und stehend, in mannigfaltigen Gruppen. Es wird Morgen.)

Zwei Priester
(von einer Gruppe Weiber, Mütter u. s. w. umringt).

Ein Weib. Habt Ihr uns betrogen, als Ihr sagtet, daß unser Gott allmächtig sei? Ist er wie ein Mensch, daß er nicht halten kann, was er verspricht?

Priester. Er ist allmächtig. Aber Ihr selbst habt ihm die Hände gebunden. Er darf Euch nur helfen wie Ihr's verdient.

Weiber. Wehe, wehe, was wird mit uns geschehn!

Priester. Sehet hinter Euch, dann wisset Ihr, was vor Euch steht!

Eine Mutter. Kann eine Mutter sich so versündigen, daß ihr unschuldiges Kind verdursten muß? (Hält ihr Kind empor.)

Priester. Die Rache hat keine Gränzen, denn die Sünde hat keine.

Mutter. Ich sage Dir, Priester, eine Mutter kann sich nicht so versündigen! In ihrem Schooß mag der Herr, wenn er zürnt, ihr Kind noch ersticken; ist's geboren, so soll's leben.

Darum gebären wir, daß wir unser Selbst doppelt haben, daß wir's im Kinde, wo es uns rein und heilig anlacht, lieben können, wenn wir's in uns hassen und verachten müssen.

Priester. Du schmeichelst Dir! Gott läßt Dich gebären, damit er Dich in Deinem Fleisch und Blut züchtigen, Dich noch über's Grab hinaus verfolgen kann!

Der zweite Priester (zum Ersten). Giebt's nicht schon genug Verzweifelte in der Stadt?

Erster Priester. Willst Du müssig sein, da Du säen solltest? Treib' Deine Wurzel, da der Boden locker ist!

Mutter. Mein Kind soll nicht für mich leiden. Nimm's hin! ich will mich in meine Kammer verschließen und mich auf all meine Sünden besinnen und mir für jede eine zweifache Marter anthun; ich will mich peinigen, bis ich sterbe, oder bis Gott selbst vom Himmel herunter ruft: hör' auf!

Zweiter Priester. Behalt' Dein Kind und pfleg's. Das will der Herr, Dein Gott!

Die Mutter (drückt es an die Brust). Ja, ich will es so lange ansehen, bis es bleich wird, bis sein Wimmern in sich selbst erstickt und sein Athem stockt; ich will keinen Blick von ihm verwenden, sogar dann nicht, wenn die Qual sein Kindesauge vor der Zeit klug macht, und es mich wie ein Abgrund von Elend daraus anschauert. Ich will's thun, um zu büßen wie Keine. Aber wenn es nun noch klüger wird und nach oben blickt und die Hände ballt?

Erster Priester. Dann sollst Du sie falten! Und sollst mit Schaudern erkennen, daß auch ein Kind sich gegen Gott empören kann.

Die Mutter. Moses' Stab schlug an den Felsen, und ein kühler Quell sprang hervor. Das war ein Fels! (Schlägt sich an die Brust.) Verfluchte Brust, was bist Du? Von innen drängt die glühendste Liebe; von außen pressen dich heiße, unschuldige Lippen, doch giebst Du keinen Tropfen! Thu's! thu's! Saug' mir jede Ader aus und gieb dem Wurm noch einmal zu trinken!

Zweiter Priester (zum Ersten). Rührt's Dich nicht?

Erster Priester. Ja. Aber ich sehe in der Rührung immer nur eine Versuchung zur Untreue an mir selbst und unterdrücke sie. Bei Dir löſ't sich der Mann in Wasser auf, Du kannst ihn im Schnupftuch auffangen, oder ein Veilchen damit erquicken.

Zweiter Priester. Thränen, von denen man selbst nichts weiß, sind erlaubt.

Ein anderes Weib (auf die Mutter deutend). Hast Du keinen Trost für die?

Erster Priester (kalt). Nein!

Das Weib. Dann sitzt Dein Gott nirgends, als auf Deinen Lippen!

Erster Priester. Dies Wort allein verdient, daß Bethulien dem Holofernes in die Hände fällt. Dir auf die Seele wälz' ich den Untergang der Stadt. Du fragst, warum die leidet! Weil Du ihre Schwester bist! (Gehen vorüber.)

Zwei Bürger,
(die den Auftritt ansahen, treten hervor).

Erster. Durch mein eignes Leid hindurch fühl' ich dieses Weibes Leid. O, es ist entsetzlich!

Zweiter. Es ist das Entsetzlichste noch nicht. Das tritt erst dann ein, wenn es dieser Mutter einfällt, daß sie ihr Kind essen kann! (Er schlägt sich vor die Stirn.) Ich fürchte, meinem Weibe ist das schon eingefallen.

Erster. Du rasest!

Zweiter. Um sie nicht todtschlagen zu müssen, bin ich aus dem Hause geflohen. Lüg' nicht! Ich rannte fort, weil mich's schauderte vor der unmenschlichen Speise, nach der sie lüstern schien, und weil ich mich doch fürchtete, daß ich mitessen könnte. Unser Söhnlein lag im Verscheiden; sie, in ungeheurem Jammer, war zu Boden gestürzt. Auf einmal erhob sie sich und sagte, leise, leise: „ist's denn ein Unglück, daß der Knabe stirbt?“ Dann beugte sie sich zu ihm nieder und murmelte, wie unwillig: „noch ist Leben in ihm!“ Mir ward's gräßlich klar; sie sah in ihrem Kinde nur noch ein Stück Fleisch.

Erster. Ich könnte hingehen, und Dein Weib niederstechen, ob sie gleich meine Schwester ist!

Zweiter. Du käm'st zu früh oder zu spät. Wenn sie sich nicht tödtete, bevor sie aß, so that sie's gewiß, als sie gegessen hatte.

Ein dritter Bürger (tritt hinzu). Vielleicht kommt uns noch Rettung. Heut ist der Tag, an welchem Judith wiederkehren wollte!

Zweiter. Jetzt noch Rettung? Jetzt noch! Gott! Gott!

Ich widerrufe alle meine Gebete! Daß Du sie erhören könntest, nun es zu spät ist, das ist ein Gedanke, den ich noch nicht dachte, den ich nicht ertrage. Ich will Dich rühmen und preisen, wenn Du Deine Unendlichkeit auch am wachsenden Elend darthun, wenn du meinen starrenden Geist über sein Maaß hinaus treiben, wenn Du einen Gräuel vor mein Auge stellen kannst, der mich die Gräuel, die ich schon erblickte, vergessen und verlachen macht. Aber ich werde Dich verfluchen, wenn Du nun noch zwischen mich und mein Grab trittst, wenn ich Weib und Kind begraben und sie mit Erde, statt mit dem Lehm und Moder meines eigenen Leibes, bedecken muß! (Gehen vorüber.)

Mirza. (Vor dem Thor.) Macht auf, macht auf!

Wachen. Wer da?

Mirza. Judith ist's. Judith mit dem Kopf des Holofernes.

Wachen (rufen in die Stadt hinein, während sie öffnen). Halloh! Halloh! Judith ist wieder da!

Volk versammelt sich. Aelteste und Priester kommen. Judith und Mirza treten in's Thor.

Mirza (wirft den Kopf hin). Kennt ihr den?

Volk. Wir kennen ihn nicht!

Achior (tritt herzu und fällt auf die Knie). Groß bist Du, Gott Israels, und es ist kein Gott, außer Dir! (Er steht auf.) Das ist des Holofernes Haupt! (Er faßt die Hand der Judith.) Und dies ist die Hand, in die er gegeben ward? Weib, mir schwindelt, wenn ich Dich ansehe!

Die Aeltesten. Judith hat ihr Volk befreit! ihr Name werde gepriesen!

Volk (sammelt sich um Judith). Judith Heil!

Judith. Ja, ich habe den ersten und letzten Mann der Erde getödtet, damit Du (zu dem Einen) in Frieden Deine Schafe weiden, Du (zu einem Zweiten) Deinen Kohl pflanzen und Du (zu einem Dritten) Dein Handwerk treiben und Kinder, die Dir gleichen, zeugen kannst!

Stimmen im Volk. Auf! Hinaus in's Lager! Jetzt sind sie ohne Herrn!

Achior. Wartet noch! Noch wissen sie nicht, was in der Nacht geschah! Wartet, bis sie uns selbst das Zeichen zum Angriff geben! Wenn ihr Geschrei erschallt, dann wollen wir unter sie fahren!

Judith. Ihr seid mir Dank schuldig, Dank, den Ihr mir nicht durch die Erstlinge Eurer Herden und Eurer Gärten abtragen könnt! Mich trieb's die That zu thun; an Euch ist's, sie zu rechtfertigen! Werdet heilig und rein, dann kann ich sie verantworten! (Man hört ein wildes, verworrenes Geschrei.)

Achior. Horcht, nun ist's Zeit!

Ein Priester (deutet auf den Kopf). Steckt den auf einen Spieß und tragt ihn voran!

Judith (tritt vor den Kopf). Dies Haupt soll sogleich begraben werden!

Wachen (rufen von der Mauer herunter). Die Wächter am Brunnen fliehen in wilder Unordnung. Einer der Hauptleute tritt ihnen in den Weg — sie zücken das Schwert gegen ihn. Einer der Unsrigen kommt ihnen entgegen gerannt. Es ist Ephraim. Sie sehen ihn gar nicht.

Ephraim (vor'm Thor). Oeffnet, öffnet!

(Das Thor wird geöffnet. Ephraim stürzt herein. Das Thor bleibt offen. Man sieht vorüberfliehende Assyrer.)

Ephraim. Spießen, auf dem Rost braten hätten sie mich können. All dem bin ich entgangen. Nun Holofernes kopflos ist, sind sie's Alle. Kommt, kommt! Ein Narr, der sich noch fürchtet!

Achior. Auf, auf!

(Sie stürmen aus dem Thor; man hört Stimmen rufen: Im Namen Judith's!)

Judith (wendet sich mit Ekel). Das ist Schlächtermuth!

(Priester und Aelteste schließen um sie einen Kreis.)

Einer der Aeltesten. Du hast die Namen der Helden ausgelöscht und den Deinigen an ihre Stelle gesetzt!

Der erste Priester. Du hast Dich um Volk und Kirche hoch verdient gemacht. Nicht mehr auf die dunkle Vergangenheit, auf Dich darf ich von jetzt an deuten, wenn ich zeigen will, wie groß der Herr, unser Gott ist!

Priester und Aelteste. Fordre Deinen Lohn!

Judith. Spottet Ihr mein? (zu den Aeltesten). Wenn's nicht heilige Pflicht war, wenn ich's lassen durfte, ist's dann nicht Hochmuth und Frevel? (Zu den Priestern.) Wenn das Opfer verröchelnd am Altar niederstürzt, quält Ihr's mit der Frage, welchen Preis

es auf sein Blut und Leben setzt? (Nach einer Pause, wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt.) Und doch, ich fordre meinen Lohn! Gelobt mir zuvor, daß Ihr ihn nicht weigern wollt!

Aelteste und Priester. Wir geloben's! Im Namen von ganz Israel!

Judith. So sollt Ihr mich tödten, wenn ich's begehre!

Alle (entsetzt). Dich tödten?

Judith. Ja, und ich hab' Euer Wort.

Alle (schaudernd). Du hast unser Wort!

Mirza (ergreift Judith beim Arm und führt sie vorwärts, aus dem Kreis heraus). Judith! Judith!

Judith. Ich will dem Holofernes keinen Sohn gebären. Bete zu Gott, daß mein Schooß unfruchtbar sei! Vielleicht ist er mir gnädig!

Genoveva.

Tragödie in fünf Acten.

1840—1841.

Personen:

Der Pfalzgraf Siegfried.
Genoveva.
Golo.
Katharina.
Die alte Margaretha.
Ritter Hildebrant.
Ritter Tristan.
Drago,
Caspar,
Conrad, Jäger,
Balthasar,
Hans,
} niedere Dienerschaft im Schloß.
Edelknecht, Siegfrieds Knappe.
Der tolle Klaus.
Ein Maler.
Ein alter Jude.
Der Geist des Drago.

Zeit: die poetische.

Erster Act.

(Saal im Schloß. Siegfried mit seinen Rittern, gerüstet. Im Hintergrund die Diener Caspar, Hans, Balthasar, Conrad. Ihm zur Seite Golo und Hildebrant. Man sieht durch die nach hinten geöffneten Fenster einen steil emporragenden Thurm. In der Ferne Landschaft.)

Erste Scene.

Siegfried (tritt vom offenen Fenster zurück).

Frisch ist's, und kühl. Ein Schütteln, wie vor Frost,
In allen Bäumen. Und der Sonne Licht
So welk, so matt! Ein Morgen ist's, wo man
Zu Pferd muß. Ist denn Alles jetzt bereit?

Hildebrant.

Nichts fehlt, als Ihr. Mit ungeduld'gem Huf
Scharrt Euer Roß den Boden. Laufen wird's,
Wenn Ihr es auch nicht spornen mögt. Es friert.
Im Sattel sitzt schon Reisiger, wie Knecht,
Nur, daß der Arm der Liebe hie und da
Noch Einen wieder sucht herab zu ziehn.
Allein im Bügel hält der Bursch' sich fest
Und lacht, um nicht zu weinen, beißt auch wohl
Die Zähn' zusammen, oder schilt und flucht.

Siegfried.

Ein Beispiel für mich selbst. Dazu gehört
Der Mannskraft mehr, wie zu dem wild'sten Kampf.
Ich komm' mir hier, wie festgewachsen, vor.

Hildebrant.

Deß schämt Euch nimmermehr, vieledler Graf!
Wenn ich mein Weib verließ, so war mir's stets,

Als würd' ich mitten durchgehau'n. Zwar pfiff
Ich nach dem Abschied oft ein lustig Lied,
Doch so, wie Jener, der die Geige strich,
Da man ihn führte in den bitt'ren Tod.

Siegfried.

Ihr, Golo, steht abseits?

Golo.

Ich sinne nach,
Worin ich schlechter, als die Andern bin,
Und kann's nicht finden, Herr.

Siegfried.

Das glaub' ich Euch!

Golo.

Ich reit', wie Einer —

Siegfried.

Ja, und stürzt Dein Pferd,
So stehst Du eher auf noch, als das Thier,
Und lachst. Wir Andern brechen Hals und Bein.

Golo.

Ich fecht' —

Siegfried.

Wie Keiner. Edelherzig lehrst
Du jeden Gegner, wie er's machen soll.
Nur, leider, frommt die Lection ihm nicht,
Weil er sie mit dem Tod bezahlen muß.

Golo.

Ich ziele —

Siegfried.

Ja, und triffst, was Niemand gern
Getroffen sieht: im Aug' das Weiße, und
Zugleich das Hirn mit, das dahinter liegt.

Golo.

Ihr zwingt mich, Herr, mich selbst zu loben. Kann
Ich Alles das — warum denn bleib' ich hier?
Meint Ihr vielleicht, ich sei ein schlecht'rer Christ,
Wie Andre, weil ich besser sing', als sie?
Ich sage Euch, ich mag auf gar kein Wild
Anlegen mehr, seit ich von Mohren weiß.

Schien nicht der Eber, den ich gestern schoß,
Ein trotz'ger ausgemachter Heide mir:
Er blieb verschont, so feist und dick er war.
Denn billig spart man gegen Christi Feind
Die Pfeile, die man zu verschießen hat.
Ich bitt' Euch, laßt mich nicht zurück. Denn seht:
Durch Fasten und durch Beten werd' ich nie
Die Himmelsthür mir öffnen. Dazu fehlt's
An Gaben mir. Ich schickte aber gern
Für jede Sünde, welche ich beging,
Zur Hölle einen Mohren. Nehmt mich mit!
Verzug giebt's meinetwegen nicht. Ich bin
Bereit, wie Ihr, hab' zeitig vorgesorgt.
Könnt Ihr mich denn nicht brauchen? Scheint mein Arm
Euch überflüssig, daß Ihr ihn verschmäht,
Ich lass' es mir gefallen, wenn Ihr nur
Bedenkt, wie meine Kehl Euch taugen kann.
Ei! Wenn Ihr Abends liegt in Eurem Zelt:
So finster ist's, als würd' es nie mehr Tag,
Müd' sind die Glieder, doch es wacht das Herz
Und tritt nach Haus die lange Reise an —
Dann will ich meinen Harnisch von mir thun,
Den rasselnden, und will mich jüngferlich
Euch nahn und Euch mit Genovevas Ton
Zulispeln: lieber Siegfried! Greift Ihr dann
Nach meiner Hand, so lach' ich, doch nicht laut
Und sing' von ihren Augen Euch ein Lied,
Und sing' so lange, bis Ihr sprecht: Du Schelm,
Meinst Du, das Feuer brennt nicht hell genug?
Nicht wahr, ich bleibe nicht zurück? Ihr habt
Mich oft gescholten wegen Uebermuths:
Wohlan, Herr, nehmt mich mit in's Feld, daß ich
Bescheidenheit erlerne, wenn ich Euch
Zu Dutzenden die Mohren mähen seh,
Und selbst als Stümper Euch zur Seite steh'.

Siegfried.

(Für sich.) Der ist ein Mann geworden über Nacht
Und blieb ein Kind dabei. Wie lieb' ich das!
Zu jung zum Bruder, und zu alt zum Sohn,
Gilt er als Sohn und Bruder mir zugleich,

Drum halt' ich ihn, wie keinen Andern, hoch.
Doch eben darum lass' ich ihn zurück.
(Zu Golo.) Golo, dem Besten nur vertraut der Mann
Sein Bestes an, und der seyd Ihr. Ihr bleibt
Und nehmt mein Weib in Obacht und in Schutz.

(Zu den Dienern.)

Sobald das Burgthor hinter mir sich schloß,
Seht Ihr in ihm den unumschränkten Herrn,
Und dient ihm so, wie Ihr mir selbst gedient!
(Zu Golo.) Wenn mir zu Liebe Ihr auf Thaten jetzt
Verzichtet, ist's nicht Eure schlechtste That,
Und seyd gewiß, es kommt auch Euer Tag!

Golo.

Ich dank' Euch dies Vertrauen, edler Graf,
Nur wüßt' ich gern, wie ich — jetzt beten soll.
„Gieb mir, o Gott, Gelegenheit, daß ich's
Verdiene?“ Nein, das geht nicht, denn das heißt:
Stürz' die Gebieterin in Noth und Tod,
Damit ihr Knecht sie draus befreien kann.
„Nimm sie in Deine Hut?“ Zum Teufel, nein!
Das geht noch weniger. Das heißt: nimm mir
Die Mühe ab, und laß mich schlafen gehn,
Ich that ja schon genug, ich aß und trank,
Bis ich fünf Fuß maß, und mein Schatten zwölf!

Siegfried.

Ich lächle Deinen Reden, junger Thor,
Obgleich das Herz mir in der Brust fast springt.
Doch jetzt verlaßt mich! Einen Augenblick!
Gleich bin ich bei Euch!

(Alle entfernen sich; er ruft ihnen nach:)

Zög're ich zu sehr,
So ruft mich mit Trompetenklängen ab.
Ich glaub' ein Mann zu sein, was es auch gilt,
Nur, wenn's zum Scheiden geht, bin ich es nicht
Da geiz' ich nach dem tiefsten Schmerz, wie nie
Nach Lust, da bohr' ich mich in Leid und Qual
Hinein, wie Bienen in den Blütenkelch,
Und dann erst, wenn ich, zwischen meinem Weh
Und dem des Andern stehend, wählen kann,
In welchem Abgrund ich versinken will,

Besinne ich mich wieder auf mich selbst,
Und reiße mich, als wär's vom Leben, los.

Zweite Scene.

Genoveva (tritt auf).

Genoveva.

Weh, mein Gemahl!

Siegfried.

Was ist Dir, theures Weib?

Genoveva.

Du bist schon ganz gerüstet!

Siegfried.

Es ist Zeit!

Genoveva.

Den Helm nimm ab!

Siegfried.

Warum?

Genoveva.

Und auch des Schwerts
Entgürte Dich!

Siegfried.

Mißfällt Dir Helm und Schwert?

Genoveva.

O nein! Ich will nur so viel arme Zeit
Noch für mich retten, als Du brauchen wirst,
Die beiden ab= und wieder anzuthun!

Siegfried (legt Helm und Schwert ab).

Du Liebliche, wie steht es Dir so schön,
Daß Du Dich menschlich sorgst um's Menschliche.
Mir däucht, in dieser Angst, die sich nicht mehr
Verbergen kann, noch will, vollendet sich
Dein Bild, indem sie rührend es umgränzt.
Daß ich die Schwäche Dir bekenne: oft
Hab' ich gewünscht, auf einem Augenblick
Der Ungeduld, des Zorns, der Leidenschaft
Dich zu ertappen, aber stets umsonst.
Als Deiner Mutter Tod so plötzlich uns
Ward angesagt, und Du zusammen brachst,

Bewußtlos nieder sinkend, aber erst
Sie Händ' noch faltend — sieh, da weint' ich still,
Weil ich's verehren mußte, was ich sah,
Und doch verflucht' ich fast die Möglichkeit.
Ein holdes Wunder schienst Du mir zu sein,
Das, wie ein Vogel wohl die Flügel netzt,
Nur gaukelnd sich in Fleisch und Blut versenkt,
Und das, in unverlornen Adels Kraft,
Mit allem Ernst der Zeitlichkeit nur spielt,
Weil es sich schwingen kann, sobald es mag.

Genoveva.

Ich bin ein Weib. Ein Weib verhüllt den Schmerz,
Denn er ist häßlich und befleckt die Welt.
Ich bin ein Mensch. Nicht jammern darf ein Mensch,
Seitdem am Kreuz der Heiland stumm verblich.
Drum in der Brust begrab' ich still mein Weh,
Wie man mich selbst, bin ich einst todt, begräbt.

Siegfried.

Mir däucht, ich thu' in's Allerheiligste
Mit aufgeschlossnen Augen einen Blick.
Dies fehlt dem Mann noch, wenn ihm Nichts mehr fehlt,
Daß er das Weib nicht kennt, so wie sie ist.
Sie bildet aus sich selbst, was er umsonst
Aus äußerm Lebensstoff zu bilden sucht,
Drum ist sie auch sich selbst nur unterthan,
Er jedem Element, das ihn umgiebt.

Genoveva.

Mein Siegfried! Deine Reden fass' ich wohl,
Doch Thränen sind's, die mir ihr Sinn entpreßt.
Du scheidest jetzt, und nimmst in Deinem Schmerz
Den Kranz Dir ab und drückst ihn mir auf's Haupt.
Mir aber fällt dabei mit Schaudern ein,
Daß man die Todten so bekränzt und schmückt,
Weil man es weiß, daß man sie nie mehr sieht.

(Ein Trompetenstoß.)

Siegfried.

Sie rufen mich!

Genoveva (sie fällt ihm um den Hals).

Gefangen nehm' ich Dich!

Sag', hast Du's wohl gefühlt, wie ich Dich stets
Geliebt? Nur selten hab' ich's Dir gezeigt,
Hab' oft den Kuß noch, den Du raubtest, halb
Zurückgehalten und ihn Gott geweiht,
Als Zoll des Danks für unser'n schönen Bund.
Die ganze Ewigkeit, so schien es mir,
Stand vor uns, um uns in einander tief
Und immer tiefer zu verlieren. Sieh,
Da zögert' ich, wie einer, der am Quell
Den heißen Durst zu löschen sich noch wehrt.
Jetzt aber krampft gewaltsam sich mein Herz,
Mir ist, als wäre dieser Augenblick,
Der schwindet, wie ich rede, nur noch mein,
Als müßt' ich all mein Lieben, Alles, was
Auch jetzt in's Inn're noch zurück weicht, schnell
Dir bieten, wie den Abschiedskuß, und ach,
Dazu ist solch ein Augenblick zu kurz!

Siegfried.

Verstumme nicht! Laß' mich ihn ganz und voll
Genießen, diesen köstlichen Moment!
Verbirg erröthend nicht an meiner Brust
Dein Angesicht, es ist der Widerstral
Von Allem, was auf Erden göttlich ist.
Drück' nicht mit Deinem Mund den meinen zu,
Ich habe keinen Raum für dies Gefühl,
Ausathmen muß ich's, wie die Luft, die mich
Erquickt, doch festgehalten mich erstickt.
Mir däucht, erst heut hast Du Dich mir vermählt!
Wie preis' ich diesen Tag, der Alles mir
Zu nehmen drohte, und mir Alles bringt!
Wie, wenn die Erd' in ihren Vesten bebt,
Wenn Feuerflammen fahren aus dem Grund,
Zugleich ein Quell hervor bricht, der sie löscht,
Und der nun ewig unversiegbar fließt,
So ist es mir geschehn! Ich danke Dir!

Genoveva.

Ich aber fühl' mich jetzt so arm, so arm!
Als ein Geheimniß, kaum mir selbst bekannt,
Durch's Leben tragen wollte ich mein Herz!
Erst in der dunklen Stunde, wo mein Grab

Sich aufthut, wollt' ich's öffnen gegen Dich,
Da wollt' ich sprechen: sieh, so liebt' ich Dich
Und hab's Dir nie gesagt, nun kann ich auch
Bei'm letzten Abschied Dich erfreu'n, wie nie.
Dann wollt' ich Dich umarmend zu mir ziehn,
Und, eine Braut, die Weib geworden ist
Und sich's noch selbst verhehlt, hinüber fliehn
Und denken: sei getrost, nun folgt er bald.
In diesem meinem Ringen mit der Macht
Der starken Stunden um mein heimlich Gut
Hab' ich mich schmerzlich glücklich stets gefühlt.
Ich hab's bewahrt, wenn Deine Zärtlichkeit
Die Seel' schon auf die Lippen mir gelockt,
Ich hab's zurückgehalten, als Du jüngst
An einer Wunde still darnieder lagst,
Und, Deinen Schmerz bezwingend, lächeltest,
Damit ich nur nicht weinte. Wehe mir!
Nun habe ich im Tod Nichts mehr für Dich,
Nun hab' ich Nichts mehr, das Dich in die Nacht
Mir nachziehn wird, wenn mich ihr Schatten deckt.

Siegfried.

Mit Wollust hör' ich Dich, doch auch mit Angst,
Du bist, wie eine Ader, die zerspringt.
Heiß stürzt der rothe Lebensstrom hervor,
Doch er erstarrt, so wie er sich befreit.
Von inn'rem Frost wird Deine Wange blaß,
Dein Auge brennt, erlöschend flammst Du selbst
Drin auf, als wär's in Scheiterhaufens Glut.
O Böse! Daß Du noch im Tod mich liebst,
Du willst mir's doch nicht zeigen durch den Tod?
Viel lieber will ich, zweifelnd für und für,
Noch um Dich werben, wie ich lange warb,
Mich mit den Helden messen, die man preist,
Und mir von dem, der Deiner würd'ger ist,
Den Tod ertrotzen im Verzweiflungskampf.

(Trompetenstoß. Golo tritt auf. Er bleibt im Hintergrund stehen.)

Genoveva.

Du ziehst hinaus jetzt in den blut'gen Streit,
Jedwedes Eisen, das ein Heide schliff,

Jedweder Pfeil kann Deine Brust bedrohn,
Und dennoch, dennoch fürcht' ich nicht für Dich,
Ich fürcht' nur für mich selbst — nur für mein Kind!
Geh, Siegfried, geh, was hab' ich da gesagt!
Sonst ward ich in der Dämm'rung glühend-heiß,
Dacht' ich: die Stunde kömmt, wo er Dich fragt;
Jetzt sprech' ich's aus, und es ist lichter Tag.

Siegfried.

O Genoveva, wende Dich nicht ab!
Willst Du's bereu'n, daß Du mich selig machst?

Genoveva.

Und macht's Dich selig, daß Dein armes Kind,
Wenn es nun ein in's kalte Dasein tritt,
Des Vaters ersten Blick, den segnenden,
Entbehren muß, der es mit aller Glut
Der tiefsten Liebe überströmen soll?
O, wie die Taufe für den Himmel weiht,
Das Böse bannend, das uns rings umspinnt,
So weiht, mit Wunderkraft geheimnisvoll
Begabt, für's ird'sche Leben solch ein Blick.
Weh mir! Ein Auge, fremd und lieblos, wird
Mein Kind begrüßen, ja, ich weiß vielleicht
Nicht einmal, ob's noch einen Vater hat.
O Siegfried, geh! Geh, theurer Freund! Der Schmerz
Ringt um mein Selbst mit mir. Noch halt' ich's fest!
Doch zögerst Du, so fleh' ich Dich vielleicht,
Auf meine Kniee stürzend, nimm mich mit!

Siegfried (umarmt sie).

Golo (im Hintergrund.)

Von Bildern spricht man, heilig-fremd und kalt,
Wovor man alle Sünden doppelt fühlt,
Daß sie — die Gläub'gen sahn es schaudernd an —
Geseufzt, geweint, geächzt und Blut geschwitzt.
Mir däucht, ein solches Wunder seh' ich hier,
Denn Genoveva, der ich selten nur
In's Aug' zu schauen wagte, weil, so oft
Ich's that, ein Licht durch meine Seele fuhr,
Das mich erröthen machte vor mir selbst;
Ja, weil ihr Auge mir ein Spiegel schien,

So rein, daß Alles drin zum Flecken ward;
Dieselbe Genoveva liebt und weint,
Sie ist ein Weib! Sie ist ein Weib, wie keins!
(Drei heftige Trompetenstöße.)

Siegfried.

Ich bin's, der geht. So muß denn ich's auch sein,
Der diesen Abschied endet. Lebe wohl!
(Für sich.) Ein Mann muß scheiden, eh' in's Auge ihm
Die Thränen treten. Das geschieht wohl bald.

Golo (im Hintergrund.)

Ich werd' Dich hassen, wenn Dir das gelingt!
Ha! Willst Du sie erniedrigen? Soll sie
Erkennen, daß Du kälter bist, als sie,
Und drob erstarren, wie ein Quell erstarrt,
Der sich, wenn's draußen friert, an's Licht getraut?
Kein Mann zu sein, das ist jetzt Deine Pflicht,
Nun sie gewagt hat, ganz ein Weib zu sein!
Läg' ich, wie Du, an ihrer keuschen Brust,
Ich schiede nie, und spottete man mein,
Ich würd' es lächelnd dulden, mir wär's recht,
Ihr meinen Werth und meine Würdigkeit
Durch Opfer darzuthun, die Keiner bringt.
O Liebe, niemals hab' ich dich erkannt,
Doch jetzt erkenne ich dein heilig Recht!
Du bist's, die diese kalte spröde Welt
Durchflammen, schmelzen und verzehren soll!
Du bist nicht Leben, du bist Tod, ja Tod!
Du bist des Todes schönste, höchste Form,
Die einzige, die gibt, indem sie nimmt!
Dir widerstehen, heißt den Kampf mit Gott
Und mit dem Weltgeheimniß einzugehn,
Du sollst vertilgen, was nicht ewig ist,
Doch nie wird Märt'rer, wer den Holzstoß löscht!

Siegfried.

Ein Baum ist besser d'ran doch, wie ein Mensch;
Man reißt ihn aus, vom Menschen wird verlangt,
Daß er es selber thu'! Was sinnest Du?

Genoveva.

Ich denk', daß es im Krieg viel Wunden gibt,
Und daß ich Wunden gut verbinden kann.

Golo (im Hintergrund).

Ich möchte gleich mich hauen in den Arm.

Siegfried.

Ich aber sinne nach, was besser ist:
Ein letztes Wort, ein letzter Kuß. Man kann
Von Beiden Eins nur haben. Wähle Du!

Genoveva (umarmt und küßt Siegfried).

Golo.

O, wie sie küßt! Man fühlt's, indem man's sieht.
Ich trenne sie, denn ihm gebührt kein Kuß!
(Er tritt hervor.)

Siegfried (setzt den Helm auf).

Genoveva (fällt in Ohnmacht; Golo und Siegfried springen hinzu; Golo fängt sie auf).

Golo.

Ihr hattet Recht, Herr Graf, es muß von uns
Hier Einer bleiben!

Siegfried (will Genoveva küssen).

Golo (wehrt ihn ab).

Laßt! Ihr weckt sie auf.
Dann hält sie Euch!

Siegfried.

Und hat noch einmal ihn,
Den Schmerz, dem jetzt die Ohnmacht sie entzieht.
Ich geh!

Golo.

Ihr seid ein Held!

Siegfried.

Bei Gott, dies ist
Ein Heldenstück, wie ich noch kein's bestand.
Leb' wohl, und schütze sie! Leb' wohl, mein Weib!
(Mit einem Blick auf Genoveva ab. Bald hört man hinter der Scene lustiges Trompetengeschmetter.)

Golo.

Sie liegt im Arm mir, wie im Sarg. Er schleicht
Sich, wie ein Mörder, von der Todten weg.
O, ganz zurückgewichen ist sie jetzt
In die bewußtlos=fromme Majestät

Der Kindlichkeit, der sie ihr Schmerz entriß!
O weiße Ros', die von der rothen träumt,
Und die der Traum mit sanfter Gluth durchhaucht!
Erwachend wird's ihr seyn, als ob sie sich
Geflüchtet hätt' aus einer Feuersbrunst,
Die sie im Beten unterbrach!
Jetzt steht sie zweifelnd zwischen dieser Welt
Und zwischen jener, gastlich offen sind
Die Pforten beider, jede wirbt um sie
Und zeigt ihr Alles, was sie Schönes hat.
Stirbt sie — ich will nicht knirschen! Doch, sie seufzt,
Das holde Fieber, das man Leben nennt,
Es kehrt zurück, der dunkle Born des Seins
Entläßt auf's Neu die innern Strömungen,
Und auf die Lippen tritt das erste Roth.
O Lippen, süße Lippen! Wer euch küßt,
Der stiehlt sich hier die ew'ge Seligkeit,
Denn nie, o nie! verglüht ein solcher Kuß.
Ich könnt' es thun! Die heiligen Augen stehn
Noch nicht, wie Cherubime mit dem Schwert,
Abwehrend vor dem rothen Paradies.
Ich muß, ich will sie küssen, und mich dann,
Vor Wonne zitternd, von dem steilsten Hang
Hinunter stürzen in des Abgrunds Nacht.

(Er küßt sie.)

Genoveva (umarmt ihn).

Mein Siegfried!

Golo.

Siegfried!

Genoveva (stößt ihn fort).

Weg! Wer bist Du, Mensch!

Golo.

Ich glaube, ich bin Golo.

Genoveva.

Golo — Ihr?
Wie kam ich denn in Euren Arm?

Golo.

Der Graf,
Herr Siegfried, Eu'r Gemahl, legt' Euch hinein.

Genoveva.

So ist er fort!

Golo.

Ja wohl, als Ihr vor Schmerz
In Ohnmacht sankt, da eilt' er schnell hinweg.
Euch zu erwecken, hatt' er nicht die Zeit.

(Für sich.)

Wer spricht aus mir? Ich nicht! Schweig', böser Geist!

Genoveva.

Mir war, als weckt' er mich mit einem Kuß.

Golo.

Ich schwör' Euch zu, er hat Euch nicht geküßt.
Er wagt' es nicht, er hatte Angst, daß Ihr
Zu früh erwachtet, und das wollt' er nicht.
(Für sich.) Ich hab' ihm Nichts geraubt, der Kuß ist sein!
(Zu ihr.) Vielleicht, daß er in Ohnmacht fiel, wie Ihr,
Und daß die Geister, aus der Leiber Haft
Fortstürmend, feurig sich begegneten.

(Leise und verschämt.)

War er denn heiß, der Kuß, den Ihr gefühlt?
(Für sich.) Ha, er war so, wie Morgens ihn ein Kind
Mit glüh'ndem Mund auf junge Rosen drückt,
Schnell abgebrochen, keinen Tropfen Thau's
Verschüttend, heilig, wie nur je ein Kuß!

Genoveva.

O schwache Sinne, daß Ihr rißt, bevor
Euch noch das Bitterste geboten ward!
Nun hört' ich nicht des Liebsten letzten Gruß.

Golo.

Wohl Euch! Ihr hörtet auch den Hufschlag nicht
Des Rosses, das ihn rasch von dannen trug!
(Für sich.) Und saht nicht, daß er ohne Thränen schied.

Genoveva.

Der soll der Werth'ste mir vor Allen sein,
Der ihn zuletzt gesehn. Seid Ihr's?

Golo.

Ich sah
Ihm durch dies Fenster nach. Er hatte Eil'!
Er schaute nicht zu Euch und mir hinauf.

Genoveva.

Er hat es nicht gewagt. Er hat gedacht,
Ich könnt' am Fenster stehn, und, gar zu schwach,
Zurück ihn winken. Doch, ich kenne mich,
Das hätt' ich nimmer, nimmermehr gethan!

Dritte Scene.

Drago (tritt ein).

Drago.

Verzeiht mir, daß ich komme, edle Frau,
Ich bringe Euch den letzten Gruß des Herrn.

Genoveva.

So bist Du mir von jetzt der Wertheste!

Drago.

Ich schlich mich früh am Morgen aus der Burg,
Ging eine Viertelstund' und harrte sein,
Am Wege, hinter ein Gebüsch versteckt.
Und als er nun daher gezogen kam,
Der Letzte, all die Andern weit voraus,
Da trat ich vor und sprach: vieledler Graf,
Habt Ihr an Genoveva noch ein Wort?
Vielleicht vergaßt Ihr etwas; tragt mir's auf,
Damit ich es bestellte, kam ich her.
Er sprang vom Roß, und hätt' ich nicht gewehrt,
Er hätte mich geküßt, mein schlechter Mund
War ihm durch Euren Namen, wie geweiht.
Nun rief er: sag' ihr, sag' ihr — was du siehst,
Und wandte sich, und schwang sich auf sein Roß;
Ich aber sah die große Thräne wohl,
Die sich verschämt aus seinem Auge schlich.
Dann sprach er: sag' ihr dieses noch einmal:
Sie soll in Allem Golo sich vertrau'n!
Er führt an meiner Statt das Regiment,
Denk' ich an ihn, so wird mir leicht um's Herz.
Nun trocknet er sein Aug' und sprengte fort.

Golo.

Er sprach: dächt' er an mich, so würd' ihm leicht,
Und trocknete sein Aug' und sprengte fort?

Drago.

Er that's!

Genoveva.

Schon gestern Abend sprach er so,
Auch weiß ich es ja längst, wie Ihr ihn liebt,
Und wer ihn liebt, den lieb' auch ich!

Golo (will abgehen).

Verzeiht!

Genoveva.

Ist Euch nicht wohl?

Golo.

Recht wohl! (Für sich.) Ich will nur sehn,
Ob nicht das Thor der Hölle offen steht.
(Laut.) Es haus't da drüben, in und an dem Thurm,
Verwünscht und häßlich, eine Dohlenbrut,
Durch Teufelfarbe und Gestalt den Tag
Entweihend, durch Gekrächz' die stille Nacht.
Längst hat der Graf das finstre Volk verflucht,
Doch hoffte er, daß wohl einmal der Sturm
Herunter fegen würde Nest für Nest.
Seit gestern siedeln sich auch Eulen an,
Es wird 'ne Wirthschaft, wie Beelzebubs,
Wenn man bei Zeiten nicht zu steuern sucht.
Der Sturm, so ernstlich er's auch meint, vermag
Nichs dran zu thun, drum muß ein Mensch hinauf.
Heut ist der Tag dazu, heut führ' ich's aus.
Wenn Eu'r Gemal zu Hause kommt, so muß
Doch ihm zu Liebe was geschehen sein.

Drago.

Herr Golo, wer den Schwindelrand des Thurms
Umwandeln will, der bricht gewiß den Hals!

Golo.

Das denk ich auch! Ei, Narr, das denk ich nicht!
Und wer es thut, verdient kein beſſ'res Loos,
Warum denn hat er's Klettern nicht erlernt?

Drago.

Nur einer hat's bis diesen Tag versucht;
Noch sieht man an dem bröckelnden Gestein
Sein Blut, das seit Jahrhunderten der Wuth
Des Wetters trotzt, weil es uns warnen soll.

Ihr kennt die Sage, daß ein grausam Weib
Einst einen Freier, der ihr lästig war,
Die Höh' erklimmen hieß, um dort für sie —
Ich weiß nicht was, zu thun. Den Knaben zeigt
Man früh den Ort, wo er zerschmettert sank,
Damit ihr Übermuth sich zeitig bricht.

Golo.

Mein Freund, man hat auch mir den Ort gezeigt;
Doch jener Ungeschickte, der den Thurm
Verrufen machte, soll im Grabe heut
Erröthen! (Will abgehen.)

Drago.

Gnäd'ge Frau, erlaubt es nicht!

Genoveva.

Ihr werdet das nicht thun!

Golo.

Ich muß! Ich muß!
O Heilige, halt' Du mich nur nicht ab!
Bloß Deinetwegen soll's geschehn! (Sich fassend.) Das heißt:
Dein holdes Auge soll nicht länger mehr
Beleidigt werden durch das Nachtgezücht;
Nein, weiße Tauben, morgenroth-beglänzt,
Sie sollen nieder schau'n vom Thurm auf Dich,
Wenn in der Früh' Du zur Kapelle gehst,
Um für uns Alle, die wir sündigten,
Durch dein Gebet dem Herrn genug zu thun!

Genoveva.

Wenn Ihr nicht ablaßt — nie verzeih' ich's Euch!

Golo.

(Für sich.) Das heißt: sie will das Beste, was ich that,
Das Beste, was ich thun kann, nie verzeihn!
(Zu ihr.) Es ist gar Nichts. Bedenkt: dem Drago hier
Ist Alles Wunder, was er selbst nicht kann!
Lebt wohl! (Im Abgehen.) Du aber, Gott, beschirm' mich nicht!
Ich fürcht' mich selbst, drum wend' ich mich an Dich!
Brech' ich nicht Hals und Bein zu dieser Stund,
So leg' ich's aus: ich soll ein Schurke sein.

(Er geht schnell ab. Drago folgt ihm. Genoveva eilt mit einer Geberde der Angst auf das Fenster zu, durch das man auf den Thurm sieht.)

Zweiter Act.

(Halle im Schloß. Kapelle im Hintergrund, deren offenen Eingang, nebst der ewigen Lampe, man sieht.)

Erste Scene.

Caspar und Balthasar, einander begegnend.

Caspar.

Habt Ihr's gesehn?

Balthasar.

Ich sah's. Doch werde ich
Mir morgen nicht mehr glauben, daß ich's sah.
Kaum einer Fliege hätt' ich's zugetraut,
Daß sie auf so abschüssig-steilem Rand
Sich halten könnt'!

Caspar.

Ich hab' es nicht gesehn.
Ich hab' den Golo lieb, wie meinen Sohn,
Drum eilt' ich schnell in's Haus hinein, der Sturz
Schien unvermeidlich mir.

Balthasar.

Die alte Frau,
Die Katharina, die ihm Amme war,
Und, Nichts von Allem wissend, eben ihn
Zum Frühtrunk rufen wollte, kreischte laut,
Als sie ihn hoch in Lüften schweben sah;
Er strauchelte, als er den Schrei vernahm,
Sie aber rief: nimm, Teufel, meine Seel,
Nur führ' mir ungefährdet ihn zurück!
Dann ballte sie die Hand, und schrie hinauf:
Du Bösewicht, bist Du Dir selbst so gram,
Daß Du durchaus den Hals Dir brechen willst,
So warte doch, bis ich begraben bin!
Dann wieder: komm' herab, mein liebes Kind,
Es soll die Unthat Dir verziehen sein!
Dann ward sie still und blaß, und ging in's Haus.

Caspar.

Warum er's doch wohl that!

Balthasar.

Warum! Um Nichts!
Ja, stand der Kaiser unten mit der Kron,
Und sprach: Wer das vollführt, dem schenk' ich sie —
Da würde Alles mir begreiflich sein!
Doch er — er riß die Dohlennester ab,
Weil ihm zu schwarz die öde Brut bedünkt.
Der Thor! Sie bauen neue, eh' er's denkt.
Ich hass' den Menschen, der sich selbst nicht liebt.

Caspar.

Da kommt er!

Zweite Scene.

Golo (sehr erhitzt, tritt auf).

Golo.

Luft! (Er bemerkt die Beiden.) Was starrt Ihr mich so an?
Zwei Beine und zwei Arme bracht' ich mit
Herunter, nahm ich deren mehr hinauf?
Geht! Habt Ihr Nichts zu thun?

Caspar.

Wir gehen schon.

(Ab mit Balthasar.)

Golo.

Luft! Luft! Ich möchte fluchen! Denn mir scheint,
Ich that doch Alles, was ein Mensch vermag.
Im Vorgefühl des Ungeheuersten
Stellt' ich mich selbst vor's oberste Gericht.
Nicht eines Stoßes von des Höchsten Arm
Bedurft' es noch, nur, daß er mich nicht hielt!
Er aber that ein Wunder — und warum?
Damit in mir der Schurke reifen kann.
Als ich hinauf stieg, wo noch Keiner stand,
Da drängten mich die Winde schier zurück,
Die Eule aber sah so trotzig drein,
Als dächte sie: Du kehrst wohl wieder um,
Und schwer an meine Fersen hängt' es sich,

Wie eine Welt, die abzuschütteln war.
Ich wollte beten, doch ein Fenster klang
Und Genoveva winkte mit der Hand,
Und sie, die Todte stören könnt' im Schlaf,
Wenn sie vorüber wallt an ihrer Gruft,
Daß durch vermoderndes Gebein auf's Neu
Ein Angedenken aller Seligkeit
Hinzittert, die auf Erden möglich ist,
Mich lockte sie vergebens aus dem Tod,
Den ich erwählt, in's helle Sein zurück,
Ich sah sie schwindeln, und beharrte doch.
Zurufen wollt' ich ihr: ich liebe Dich!
Doch in der Brust hielt ich es fest, das Wort,
Und jenes Kusses denkend, den ich stahl,
Wie Einer, der vor Fieberdurst verglüht,
Von einer Lilie den Tropfen Thau,
Schwang ich mich zu des Thurmes Rand empor
Und seufzt' und sprach: nun ist er gleich bezahlt!
Mein Blick zerrann im Unermeßlichen,
Kaum fühlt' ich's noch, daß mich ein Leib umschloß,
Doch leicht und fest, wie man die Erde tritt,
Und ohne Straucheln, wandelte mein Fuß,
Und in der Seele klang mir's, wie zum Hohn:
Du stürzest nimmermehr, Du bist gefeit!
„Ich will!" So dacht' ich, und, zum Sprung bereit,
Hob ich den Fuß, dann aber rief ich: Nein!
Ich that genug! Wirft Gott mich nicht hinab
So will ich auch nicht selbst mein Henker sein!

Dritte Scene.

Katharina (tritt eilig auf, die rechte Hand ist ihr verbunden).

Katharina.

Mein Golo, lebst Du?

Golo.

Freilich, Mutter, doch,
Was fehlt denn Dir? Dir blutet ja die Hand!

Katharina.

Das kam, als sie vorhin mir mit Gewalt
Das Messer nehmen wollten.

Golo.

Mit Gewalt?

Katharina.

Zu Deiner Strafe höre, was ich that.
Als ich mit Grauen Dich dort oben sah,
Da war mir's ganz, als säh' ich Dich schon todt.
Drum ging ich in die Küch', nahm aus dem Schrank
Das breit'ste Messer, riß den Brustlatz ab
Und horchte, um bei'm ersten Weheruf
Die Spitze tief zu stoßen in mein Herz.

Golo.

Ich schaud're, Mutter.

Katharina.

Sohn, versprichst Du mir,
Daß Du den Thurm nicht mehr besteigen willst?

Golo.

Nie, Mutter, nie!

Katharina.

Nun will ich beichten gehn.

Golo.

Was macht die Gräfin?

Katharina.

Einen Staarmatz lehrt
Sie Siegfrieds Namen.

Golo.

Würg' mir diesen Staar!

Katharina.

Du meinst, weil er so dumm ist!

Golo.

Ist er dumm?
Dann laß ihn leben!

Katharina.

Unverständig glotzt
Er sie mit gelb beringten Augen an
Und kukt umher, ob sich nicht irgendwo
Ein Körnlein in der Nähe finden läßt.
Ich hätt' ihm längst die Kehle umgedreht,
Sie aber lispelt mit dem kleinen Mund
Ihm fort und fort den Namen Siegfried vor,

Als wäre jegliche Musik der Welt
In die zwei Silben: Sieg! und Fried! gebannt.

Golo.

Sie muß doch fürchten, daß sie ihn vergißt,
Weil sie schon jetzt in einem Vogel sich
Den Warner und Erinnerer bestellt.
Sag', liebe Mutter, meinst Du das nicht auch?

Katharina.

Mein junger Herr, ich bin zwar alt und grau,
Doch werd' ich nie verraten mein Geschlecht.

(Ab in die Kapelle.)

Golo.

Kein Vaterunser will ich sprechen mehr,
Kein Ave, wie ich sonst doch gerne sprach,
Wenn Morgens eine erste Lerche stieg,
Wenn Abends eine ferne Glocke klang.
Von jetzt an soll mir zum Legendenbuch
Das Leben Siegfrieds dienen, meines Herrn,
Gedenken will ich all der Tugenden,
Der Tapferkeit, des hohen Edelmuths,
Wodurch er seinen Feinden selbst so oft
Die Thränen in die Augen hat gelockt.
Will mich der Zeit erinnern, wo kein Held,
Kein Heiliger, mir anders denkbar war,
Als nur in seiner herrlichen Gestalt,
Will seine Thaten, seine Worte mir,
Wie Perlen, die er, wo er ging, gesä't,
Zusammen reihn zu einem Rosenkranz,
Und, den beschämt abbetend Tag für Tag,
Ersticken mein Gefühl, damit ich bald,
Von dem Gedanken seiner Trefflichkeit
Durchbohrt, verschwinde in das leere Nichts.

Vierte Scene.

(Genoveva tritt auf.)

Golo.

Da naht sie! Blicke weg, ruhmred'ger Thor!
Wozu? Ich seh' sie doch! Und wenn mein Geist

Ihr Bild sich malt, so blickt es sanft und mild,
Doch sie blickt ernst. Drum schau' sie immer an!
(Er wendet sich und stürzt ihr, wie niedergeworfen, zu Füßen.)
Verzeiht Ihr?

Genoveva.

Niemals, daß Ihr vor mir knie't!

Golo (sich erhebend, und sie von der Seite betrachtend, für sich).

Ich kniee nur, damit sie zögern muß!
O, jeder Blick in dieses Angesicht
Ist ein Gewinn, und jedes Wort, entlockt
Dem rührend-süßen Mund, bereichert mich
Und weckt die Ahnung einer Seligkeit,
Fremd und geheim, in meiner tiefsten Brust;
Wie, wenn Musik erklingt, Entzückungen
Durch alle Nerven, leise schwellend, ziehn.
Und soll der Durst'ge, wenn ein voller Strom
Umflutend ihn erfaßt, die Lippen feig
Zusammen pressen, daß kein Tropfen ihm,
Durchdringend, kühlt den heißen Herzensbrand?
Wenn das die Tugend ist, verfluch' ich sie!

Genoveva.

Ihr weint!

Golo.

Thu' ich's? Dann ist's das erste Mal,
Und wie Gewitter-Regen, der umsonst
Den Blitz, nachstürzend, auszulöschen sucht.
(Er faßt sich ans Auge.)
Weg, Sündfluth vor der Sünd'! Du kömmst zu früh!
O Genoveva, seht, mir fehlt ein Tuch,
Und Thränen stehen einem Mann so schlecht;
Ich bitt' Euch, trocknet mir die Thränen ab.

Genoveva.

Wie roth er wird! O echte Männerscham!
Ei, Eurer Wangen Glut ersparte mir
Die Mühe schon, sie sog die Thränen ein.

Golo.

(Für sich.) Ich hatt' als Knabe einst ein Saitenspiel,
Und liebt' es sehr, und übte viel und gern
Die heitre Kunst, die aus Metall und Holz

Mit edler Müh den holden Wohllaut lockt.
Doch eines Abends, als ich einsam mich,
Die Saiten rührend, im Gewäld erging,
Da schnitten mir die Töne mördrisch-tief
In's Herz, das Auge ward mir feucht, und kalt
Schlich Schauer mir nach Schauer durch das Mark.
Wohl war das süß, und lange sog ich still
Die wunderbare Todeswollust ein,
Dann aber zuckt' ich knirschend auf, zerriß
Die Saiten, und zerschlug das Instrument,
Und nie ein andres nahm ich in die Hand.

(Mit einem zornigen Blick auf sie.)

Mir däucht, ich sollte heut dasselbe thun!
O, Sünde ist's, so liebenswürdig sein,
Daß man durch einen Blick, durch einen Ton,
Ja, durch ein Lächeln selbst, das ihm nicht gilt,
Den Mann im Innersten in Fesseln legt,
Die Kraft ihm bricht, den stolzen Muth ihm raubt.
Was ist wohl süßer? Plötzlich an den Hals
Ihr fliegend, Alles, was man ist und war,
Zu setzen an den räuberischen Kuß,
In dem man Zeit und Ewigkeit vergißt,
Und dem ein Fluch folgt, welcher vierfach trifft:
Von Gott, von ihr, von ihm und von mir selbst;
Wie, oder zieh' in grimm'ger Nothwehr ich
Mein Schwert, und — Ha, Verfluchter, zieh' Dein Schwert,
Doch kehr' es reuig-wüthend gegen Dich!
Welt-End' ist da, nachdem Du dies gedacht;
Gott, aufgestört aus seiner ew'gen Ruh,
Erhebt sich schaudernd und versiegelt stumm
Den Schöpfungsborn, damit nicht einst ein Mensch
Geboren wird, der, was Du denkst, vollbringt.
Auf Deine Knie'! (Er knie't.) Verzeiht mir, edle Frau!
(Für sich.) Schurk! Schurk! Du greifst zugleich nach ihrer Hand,
Wie Jener, der dem Muttergottesbild,
Vor dem er beichtete, ein Kleinod stahl.

Genoveva.

Ihr ängstigt mich! Was soll ich Euch verzeihn?

Golo.

Daß ich — o, daß ich nicht den Hals mir brach.

Genoveva.

Ihr frevelt, Golo, daß Ihr also sprecht!
Steht auf! Steht auf! Und wollt Ihr knie'n durchaus —
In der Kapelle ist dazu der Ort.

Golo.

(Erhebt sich.) Gebt Euer Buch mir, und ich folg' Euch gern
Zu Beichtstuhl und Altar.

Genoveva.

Ich geh' allein!
Doch wißt, mich wundert's sehr, daß Ihr von mir
Vergebung Euch erfleht, und nicht von Gott.
Leicht habt Ihr mich, Gott habt Ihr schwer gekränkt.
Viel edle Güter hat er Euch vertraut:
Kraft, Jugend, einen ritterlichen Arm!
Dies Alles, wie ein trunkner Steuermann
Muthwillig zwischen Klippen treibt sein Schiff,
Statt es vorbei zu lenken, setztet Ihr
Um eine Thorheit tollkühn auf das Spiel.
Der Athem stockte mir, als ich zum Thurm
Empor Euch klimmen sah, ich winkte Euch,
Denn rufen konnt' ich nicht, Ihr ließt nicht ab,
Ich glaube gar, Ihr lachtet, häßlich klang's,
Kaum wußt' ich, durft' ich beten, durft' ich nicht.

Golo.

Sie hat für Dich gebetet. Freue Dich!
Nein, sei kein Thor! Sie that's nur, daß Dein Bild
Sich nicht zerschmettert, blutig und entstellt,
Zu ihrem Herzen schleiche, und, sie kalt
Berührend, weck' aus linder Seligkeit.
O, sei gewiß, den schwarzen Mörder selbst
Verschont in ihrer heil'gen Näh' der Blitz,
Damit er fallend nicht ein Blumenbeet
Beflecke, das ihr Düfte senden soll.
In Lächeln wandelte sich Gottes Zorn,
Als sie in Angst um mich empor geschaut,
Und wie ein Vater, wenn sein Kind sich naht,
Vergißt, daß er den Diener strafen will,

So streut' er Lilien mit der rechten Hand,
Auf sie herab, und mit der linken gab
Er seinem Engel einen stummen Wink,
Mir, ihretwegen, Schutz und Schirm zu sein.
Ich kann es ihr nicht danken, ihr Gebet;
Läg' ich zu ihren Füßen jetzt, ein Klump,
Ein rauchender, von Knochen, Fleisch und Blut,
Sie würde weinen, und im Schmerz um mich,
Wär' es auch nur auf einen Augenblick,
Vergessen, daß sie eines Andern ist;
Ja, fühlen würde sie's in tiefster Brust,
Daß ich ein Opfer ihrer Schönheit sei,
Und Liebe, welche stumm den Tod erwählt,
Sie wird verziehn, erwiedert, nie verdammt.

Genoveva.

Ihr redet, Golo, warum nicht mit mir!
Ich sah Euch niemals so, Ihr seid wohl krank.

Golo.

Ich bin ganz Wunde, und mich heilen, heißt
Mich tödten!

Genoveva.

Seine ganze Krankheit ist
Die Jugend, die in ihrer Kraft erstickt,
Weil noch die Welt sie nicht zum Dienst berief.
Ei, Golo, blickt doch freudig auf, und fühlt,
Was ich gefühlt, als ich aus sichrem Tod
Euch stolz und trotzig wiederkehren sah.
Wenn Gott den Frevelmuth des Jünglings schützt,
So ist's ein Zeichen, daß er schon den Tag
Im Auge hat, wo er des Mann's bedarf.
Erkennt dies still und beugt Euch demuthvoll
Und harrt, bis er Euch winkt, er winkt gewiß!

Golo.

(Erschüttert.) O!

Genoveva (lächelnd).

Habt Ihr's heute doch mit Gott gemacht,
Wie einst mit Eurer Amme, wißt Ihr's wohl?
Herr Siegfried hat es mir erzählt, es kam,
Ich weiß nicht wie, mir oft schon in den Sinn.

Als die einmal mit Euch am tiefen Rhein
Vorüber ging, da rieft Ihr, plötzlich Euch
Von ihr losreißend, und dem blanken Strom
Zueilend: bin ich wirklich Dir so werth,
Wie Du mir sagst, so zeig's! und sprangt hinein.
Sie stürzt' Euch nach, und —

Golo.

Noch erröthe ich!
Ich konnte schwimmen, und sie wußt' es nicht,
Sie konnt' es nicht, und sank. Ich ward bezahlt.
Ein Fischer kam zuletzt und zog für todt
Sie aus den Wellen. In erstarrter Hand
Hielt sie mein Käpplein fest, als wär' ich's selbst.
Das ging an's Herz mir. Ja, sie zeigte mir,
Was ich ihr galt.

Genoveva.

Gott hat's Euch auch gezeigt!
Er hätt' Euch seinen Engel nicht gesandt,
Wär' Euch nicht eine That bestimmt, so groß,
So schwer, daß sie jedweden Anderen
Zum Feigling machen wird, zum Helden Euch.
Und kommt dereinst ein Tag, der das verlangt,
Was Ihr verweigern könnt, und doch ein Mann
Noch bleiben, und ein tapf'rer Mann dazu,
Dann denkt: Gott bin ich's schuldig! und vollbringt's.

Golo.

(Für sich.) Dem heil'gen Fluß ist ihre Seele gleich,
Aus dem Aussätz'ge, niedertauchend, rein
Und leuchtend sich erhoben. Sünde kann
Sie sich nicht denken; was sie dafür hält,
Ist schlackig Gold, das gleich geläutert wird,
Sobald es ihr Gedanke nur erfaßt.

(In plötzlicher Bewegung sein Schwert ziehend.)

O Genoveva, weihe Du mein Schwert!

Genoveva.

Am liebsten dazu, daß es immerdar
In seiner Scheide bleibe. Doch, es will
Geschwungen sein. So weih' ich's denn, als Weib
Gedenkend meines eigenen Geschlechts,

Das, schwach und waffenlos, in seinem Feind
Zugleich den Freund und den Beschützer sieht,
Gedenkend dessen, was von Jugend auf
Als aller Gräuel höchster mir erschien.
Wenn irgendwo ein edles Frauenbild,
Von einem ehrvergessnen Mann verfolgt,
Nur kaum sich schnöder Uebermacht erwehrt;
Wenn sie, durch wilde Wünsche, halb verhehlt,
Halb ausgesprochen, schon befleckt sich dünkt,
Und fort und fort sich nun in Thränen wäscht;
Wenn alle Heil'gen ferne sind, von Gott
Zurückgehalten, der den Himmlischen
Verbot, den irdschen Helden eine That
Zu rauben, die sie jenen zugesellt:
Dann hat dies Schwert

(Sie berührt es.)

Ein Recht auf Blut, dann soll's,
Der hart bedrängten Unschuld letzter Hort,
Dräuen, verwunden, tödten, wenn es muß.
Ist doch das Schwert ein rächerischer Blitz,
Der, statt aus Himmelshöh'n, aus dunklem Schooß
Der Erde kommt, die, innerlich ergrimmt
Ob all dem Frevel, den sie tragen muß,
Ihn sendet, daß er ihn bestraft und tilgt.

Golo.

Ein Schauer faßt mich. Ist es nicht Gott selbst,
Der also zu mir spricht durch ihren Mund?
(Zu Genoveva.) Wie kommt Ihr darauf?

Genoveva.

Habt Ihr nie gehört,
Was für ein Ende meine Schwester nahm?
In ernstem Kloster sah von ungefähr
Ein Ritter sie bei einem Kirchen=Fest.
Erglüht verfolgt' er Gottes reine Braut
Mit ungestümem Werben, plötzlich ihr
Zu Füßen stürzend, als sie ahnungslos
Bei Mondenlicht im Garten sich erging.
Sie floh entsetzt; er aber rief ihr nach:
Du sollst heraus aus dieser Mauern Kreis,

Und muß ich auch mit meiner eignen Hand
In Brand sie stecken, daß des Feuers Glut
Dich scheuche; der Aebtissin sagte sie's,
Und in derselben Nacht noch ging des Herrn
Geweihtes Haus in düstern Flammen auf.

Golo.

Und Eure Schwester?

Genoveva.

Keiner sah sie mehr.
Man meinte, daß sie in der Finsterniß
Wohl nicht den Weg fand, der in's Freie führt.
Das glaub' ich nicht. Sie wollte nur den Weg
Nicht wandeln, welcher sie mit Schmach bedroht.

Golo.

Entsetzlich!

Genoveva.

Wenn ich meines Herzens Trieb
Nicht folgte, der auch mich in's Kloster zog,
So war es nur, weil ich die Schwester dort
An jedem Ort in Flammen sterben sah.
Gern stellt' ich sie mir nur mit Palmen vor,
Die Himmelskrone in dem goldnen Haar
Und stimmend in den Halleluja=Ruf.
Doch oft verwandelt sich vor meinem Blick
Ihr edles Bild, ich sehe sie verzerrt,
In Rauch und Qualm, ich höre ihren Schrei!

(Sie geht in die Kapelle.)

Golo.

O, daß sie eine goldne Wolke jetzt
Dem trüben Kreis, wo man verlangt und wünscht,
Enthöbe! Denn, was auf die Erde sich
Hernieder läßt, das will die Erde auch
Mit Banden, schwer und unrein, wie sie selbst,
Festketten, daß es adle ihren Staub.
Darum gebiert sie nichts Geflügeltes,
Als nur den Vogel, und der Vogel selbst,
Sobald er edel ist, kehrt nie zu ihr
Zurück, selbst dann nicht, wenn der Lenz die Flur
Mit allen seinen Blumen überdeckt.

Von ferne nur, von einem Blütenbaum,
Sieht er sich Lilien und Rosen an
Und schwingt sich dann zur Sonne wieder auf.
Nimm, Ewiger, nimm sie zu Dir empor!
Nur, weil es Edelsteine gibt und Gold,
Gibt's Räuber. O, ich fühl' es, dieses Weib,
Wenn Du nicht schnell sie unserm Blick entziehst,
Ruft Sünd' in's Dasein, außerordentlich,
Wie ihre Schönheit, einzig, wie sie selbst!

Fünfte Scene.

(Ein alter Jude stürzt herein, vom Gesinde verfolgt.)

Mehrere Stimmen.

Ein Jud! Ein Jud!

Golo.

Was hat der Jud' gethan?

Balthasar.

Getrunken aus dem Brunn!

Golo.

Hat er ihn auch
Vergiftet?

Balthasar.

Das gilt gleich. Wer trinkt wohl noch
Aus einem Brunn, woraus der Jude trank!

Katharina.

Reiß' Dir den Leib auf, wenn Du durstig bist,
Du Hund, und saug' die eigne Galle aus!
Habt Ihr doch Galle unserm Herrn zum Hohn
Gereicht, als er vor Durst am Kreuz verging.

Balthasar.

Was meint Ihr, wenn wir den hier kreuzigten?
Es steht im äußern Hof ein steinern Bild,
Der Heiland mit der Dornenkron', das Haupt
Geneigt, die Seite von dem Speer durchbohrt.
Ich denk' doch, lächeln muß das Schmerzensbild,
Wenn wir, ihm gegenüber, an die Wand
Den Juden nageln, und verdreifacht ihm
Die Marter anthun, die der Herr erlitt!

Hans (dringt mit dem Messer auf den Juden ein).

Für's Erste wäre hier der Seitenstich!

Golo.

Halt (Für sich.) Jedem Sünder fühl' ich mich verwandt!

Jude.

Nein! Laß' sie, Christ! Noch keinem Deines Volks
Ward Dank ich schuldig, würd's auch Dir nicht gern!
Fluch! Fluch der Feigheit! Warum wandt' ich mich,
Daß ihre schweren Steine nur die Brust
Mir trafen, nicht die Schläfe. Wenn ein Greis,
Halb blind, elendiglich, in Fiebers Glut
Aus einem Brunnen trinkt, wo er vorher —
Sonst hätt' er's nicht gewagt — den grindigsten
Der Hunde trinken sah, und man den Greis,
Bloß, weil er trinkt, zu Tode steiniget:
Dann ist das Maß der Zeit erfüllt, dann dreht
Der Herr die Welt, daß unten oben wird,
Dann thut er uns're Sünden aus, und spricht:
Sie sind bezahlt! Auf, Christen, steinigt mich,
Doch schnell, schnell, schnell! Ich sterbe sonst von selbst.

(Man sieht in der Kapelle Messe lesen. Der Geistliche, Chorknaben mit Rauchfässern werden erblickt.)

Golo.

Dir wird kein Haar gekrümmt!

Jude.

Ich spei' nach Dir,
Damit Du's widerrufst! Wenn auch mein Leib
Dem Schlage zittert, der von fern ihm droht,
Wenn sich mein Auge furchtsam schließt, mein Fuß
Zur Flucht sich hebt, so lechzt doch meine Brust
Nach Schimpf und Schmach und unverdienter Qual.
Sie sind mein Schatz, mein einz'ger, letzter Schatz,
Sind meines Volkes Schatz, wodurch es einst
Zurück erkauft, was es an Rom verlor:
Die heil'ge Stadt, das hochgelobte Land.
Für jeden Stein in Zion will der Herr
Ein Herz, das brach, und eine Wunde, die
Nicht heilt und nicht verharrscht. Ich bin schon reich.
Siehst Du die Narbe von dem Pfeilschuß hier?

Ein Ritter schoß den Bolzen mir in's Haupt,
Weil just kein Thier daher kam, sein Geschoß
Zu prüfen, das er niemals noch versucht.
Ich jauchzt', ich ächzte auch, doch flucht' ich nicht!
Siehst Du, daß links das Ohr mir fehlt? Ein Knapp
Hieb mir's herunter, bloß zum Zeitvertreib,
Weil ich gerad' am Wege saß und aß.
Als nach dem blut'gen Läpplein Fleisch sein Hund
Verhungert sprang, da trat er's mit dem Fuß,
Sprach: pfui! Hei, dies Pfui hör' ich noch!
Ich jauchzt', ich ächzte auch, doch flucht' ich nicht.
Siehst Du —

Golo.

Schweig, wenn Du nicht die Wunde mir,
Die ich Dir selbst schlug, zeigen kannst.

Balthasar.

Ob wir
Den Bart ihm scheeren?

Hans.

Seine Augen glühn,
Als legte drin ein Teufel Feuer an.

Katharina.

Ich fürcht' ihn fast. Er richtet sich empor,
Wie eine blaue Schlange, die man tritt.

Jude.

Ich habe nie geflucht! Ich hab's gespart!
Jetzt sterb' ich. Soll ich beten, oder soll
Ich fluchen? Ich will fluchen. Herr der Welt,
Für Alles, was ich litt, leg' jetzt den Fluch
Mir auf die Lipp, der sie am ärgsten trifft!

Golo.

Schweig, oder stirb!

Jude.

Gleich Beides! Doch zugleich!
Fluch! Fluch! Mir däucht, es wirkt! Sie werden blaß!
Fluch! Hei, die Mauern wanken! Fluch! der Thurm
Erzittert, er begräbt sie. Fluch! 's wird Nacht!
Ich blas' die Sonn' aus mit dem letzten Hauch!

Golo (haut mit dem Schwert nach ihm).

Jude.

Fluch! Fluch! Man schlägt die Sterbenden! Ich will
Doch sterbend Einen würgen!

(Er tastet umher und faßt Balthasar).

Balthasar (stößt ihn zurück).

Fort, Du Aas!

Jude.

Aas bin ich bald! Dann werd ich Eure Luft
Verpesten, hei, denn Ihr begrabt mich nicht!
Fluch! Donnert's nicht? Es donnert! Ja! hör auf!
Nun flucht Gott selbst! O weh, ich fürcht' mich doch!

(Er stürzt fort.)

Hinab! Hinab! Wo's finster ist und still!

Katharina (sieht ihm nach).

Er fällt!

Balthasar.

Zum Teufel! Innerhalb des Thors?

Katharina.

Nein, außerhalb!

Balthasar.

Da mag er liegen, bis
Die Raben ihn fortschleppen. Freilich sind's
Langsame Leichenträger. Doch, was thut's?

(Das Gesinde zerstreut sich.)

Golo.

Die ew'ge Lampe brennt noch ruhig fort!
Man sieht sie heller, weil es dunkel wird.
Kommt das vom nahen Abend, oder will
Die Sonne nicht mehr leuchten über uns?
Jud! Jud! Ich wollte, daß Dein Fluch die Welt
Zersprengte! Nicht zum zweiten Male wird
Sie Gott erschaffen, nur sein Mitleid hält
Sie noch zusammen mit dem blut'gen Kitt,
Den ihm vom Kreuz herunter bot sein Sohn.
Mich schaudert's. Denn mir ist, als wär' ich nur
Ein Wurm in einem Körper, der verfault.

(Er tritt der Kapelle näher und blickt hinein. Die Messe ist beendigt. Man sieht Genoveva am Beichtstuhl. Der Geistliche wird nur wenig gesehen.)

Sie beichtet. O, nun lauscht Gott selbst herab
Vom Himmel. Ob er gleich allwissend ist,

Doch kennt er ihre Sünden nicht, und horcht
Auf ihres Mundes Stammeln, daß er jetzt
Erfahre, weß sie selbst sich lieblich zeiht.
So wäscht ein Kind sich wohl in Maienthau,
Nicht, daß es reiner, daß es schöner wird.
Doch, hier ist Beides gleich unmöglich. Ernst,
Beschämt fast schaut der Pfaff auf sie herab,
Denn ihre Beichte fällt ihm so ins Herz,
Wie Diamantenstaub in schlechten Sand.
Er sinnt umsonst auf eine Buße, wie
Auf Sünden sie. Doch, sie erglüht, und gibt's
Für Sünde aus, daß sie von keiner weiß.
Pfaff, leg' zur Buße ihr die Sünde auf,
Wie du dem Mägdlein, das sein weißes Kleid
So liebte, und in Unschuld Dir's gestand,
Befahlst, es zu beflecken. Er ist stumm.
Jetzt flüstert er. Sie neigt sich still und geht.

Genoveva (verläßt die Kapelle und geht ins Schloß).

Golo (sieht ihr nach).

Sie kehrt zurück, erleichtert um ein Nichts,
Das ihr doch viel dünkt. — Ob sie wohl auf's Neu
Jetzt ihren Staarmatz unterweisen wird?
Die einz'ge Sünde, die sie je beging,
Die, wett' ich, hat sie nie gebeichtet. Ist's
Doch Sünde, daß dies Himmelsbild
Aus goldnem Rahm in eines Mannes Arm,
Um seinen Hals sich flechtend, niederstieg.
Nur, weil die Heil'ge Weib ward, lieb' ich sie,
Nur, weil ich sah, wie süß sie küssen kann!
O, wie verstrick' ich mich! Unglückliche!
Vom stillen Kloster wies die Schwester Dich,
Ein jammervoller Schatten, Dich zurück,
Und von des starken Gatten Brust, an die
Du Dich geflüchtet vor dem Drang der Welt,
Zerrt Leidenschaft, entzündet durch den Strahl,
Den nur der Abschied Dir entlockt, Dich fort.
Doch nein! Zu schlimm bedrohter Frauen Schutz
Hast Du mein Schwert geweiht; ich will für Dich
Es zücken auf mich selbst, wenn — Du's gebeutst!

(Ab.)

Dritter Act.

(Schloßraum. Links ein Garten. Rechts ein gewölbter Gang mit Aussicht auf das Thor.)

Erste Scene.

Margaretha und Katharina (begegnen einander, Jene aus dem Gang, Diese aus dem Schlosse kommend).

Margaretha.

Frau Katharina? Guten Tag!

Katharina.

Weg! Weg!
Wer bist Du? (Bei Seite.) Scheusal!

Margaretha.

Keine Elster, die
Den eignen Namen nennt. Besinne Dich!

Katharina.

Ich kenn' dich nicht, und hab' Dich nie gekannt!

Margaretha.

Auch diese Narbe nicht auf meiner Stirn?

Katharina.

Margretha! Schwester!

Margaretha.

Hi! Es ist doch gut,
Daß Du als Kind mich schon gezeichnet hast!
Du weißt doch noch? Du warfst mir einen Stein
In's Angesicht, weil ich den Apfel aß,
Der Dir gehörte. Strömend floß mein Blut.
Ich weinte sehr, Du weintest auch, weil Du
Die Schläge fürchtetest von Vaters Hand,
Der, weil ich ihm so glich, mein Antlitz nicht
Entstellt sehn wollte. Damals war ich schön.

Katharina.

Wie oft hab' ich gewünscht, noch einmal Dich
Zu sehn, und nun —

Margaretha.

Nun freut Dich's nicht, nicht wahr?
O, sprich's nur aus! Es kann nicht anders sein!
Ich nehm's nicht krumm!

Katharina.

Nun kommt's so unverhofft.

Margaretha.

Ja, etwas früher, als im Beinhaus, wo
Geripp sich findet zum Geripp, wenn's glückt,
Das heißt, wenn nicht der Teufel mit der Seel'
Zugleich den Leib entführt.

Katharina.

Mir graus't vor Dir!

Margaretha.

Ich habe mich verändert, das ist wahr.
Wir sah'n uns, glaub' ich fast, zum letzten Mal,
Als ich Dir Deinen rothen Müllerknecht
An Deinem eigenen Geburtstag still
Abspenstig machte und mit ihm entfloh.
Wie lang' ist das! Man wird doch wirklich alt!
Willst Du den Galgen wissen, wo er hängt?

Katharina.

Pfui! Pfui!

Margaretha.

Du mußt doch hören, wie er starb,
Damit Du weißt, was Du an ihm verlorst.
Todt schlug er Einen, für des Todten Geld
Betrank er sich, und in der Trunkenheit,
Besinnungslos, erzählt' er selbst den Mord,
Wie wohl ein Held von seinen Thaten spricht,
Jedweden Schlag, den er mit seiner Faust,
Geführt, beschreibend und mit manchem Fluch
Betheuernd, daß dies alles Wahrheit sei.
Ist das nicht lustig?

Katharina.

Still! Ich bitte Dich!

Margaretha.

Nicht wahr, ich bin ein gräulich Weib? (Bei Seite.) Man wird's,
Wenn man sein Kind erst umgebracht, wie ich!

Zweite Scene.

Genoveva (tritt auf).

Margaretha.

Ist das die Gräfin, der Du dienst?

Katharina.

Ja wohl!

Margaretha.

Hochedle Gräfin! Wenn ihr mich nicht ganz
Geblendet seht von Eurer Schönheit Licht,
So ist's, weil ich im Traum Euch schon erblickt,
Doch eine goldne Krone trugt Ihr da.

Genoveva (zu Katharina).

Wer ist die Alte?

Margaretha. (Schnell.)

Eine Pilgerin,
Seit zwanzig langen Jahren auf dem Weg
Zum heil'gen Grabe nach Jerusalem.
Jedoch der Böse, welcher mächtig ist,
Schlug mich mit Gliedergicht und Knochenpein,
So, daß ich selten von der Stelle kann!
(Heimlich zu Katharina.)
Der Graf zog in den Heidenkrieg, nicht wahr?

Katharina (nickt).

Margaretha (küßt Genoveva die Hand).

Heil mir! nun kann ich sagen, daß mein Mund
Die schönste aller Hände hat geküßt.
Darf ich hinein schau'n in die Hand? (Sie thuts.) O weh!
Ich nannt' Euch Gräfin! Ihr seid Königin!
Ihr staunt? Ja, ja! So ist's! Versteht mich nur!
Erst stirbt der Graf, dann wirbt der König. (Mit Geberden.) Ha!
Ihr seid schon Wittwe! Sarg, hinab mit Dir!
Dem Hochzeitsreigen stehst du breit im Weg!

Genoveva.

Abscheuliche, Du lügst!

Margaretha.

Ich seh's! Ich seh's!
Doch freilich sehe ich die Thränen auch,

Die züchtig Ihr um den Gemahl vergießt.
Sie werden strömen, bis der erste Blick
Euch zündend aus des Königs Auge trifft.
Vor dem vertrocknen sie.

Genoveva.

Ich sag' Dir: schweig!
Mein Herz erbebte schon, denn sterben kann
Herr Siegfried, kann es doppelt leicht im Krieg.
Doch, sähest Du ihn eingesargt und todt,
So sähst Du auch der Wittwe ew'gen Gram.
Den zweiten Gatten wählen? Ganz so leicht
Den zweiten Vater, wenn es möglich wär!
Nein, ist das Schwerste über mich verhängt,
So schau' ich von der Erde, die ihn deckt,
Nur noch zu Gott auf, der ihn einst erweckt.
Mir graut in Deiner Nähe. (Zu Katharina.) Gieb ihr schnell,
Was sie begehrt, und laß' sie weiter ziehn! (Ab.)

Margaretha.

Das Alter, schöne Gräfin, steckt nicht an!
Die Jugend, leider, thut es auch nicht, sonst
Verfolgt' ich Euch. Die ist ja, wie ein Glas,
Worin ein Licht steht: hell und blank und rein.

Katharina.

Sie ist dazu gemacht, daß man sich schämt,
Wenn man sie hört und sieht. Doch mir gefällt
Das nicht besonders. Wen ich lieben soll,
Der muß mit mir verwandt sein. Engel sind
Gar unbequeme Vettern.

Margaretha (reicht ihr die Hand).

So ist's recht.

Katharina.

Wo kommst Du her?

Margaretha.

Ich komm' von Heidelberg,
Und wenn ich lügen wollte, sagt' ich jetzt:
Ich komme, weil mein Herz zu Dir mich trieb.
Doch nein, mein Schatz, ich komme gar nicht gern,
In jener kleinen Bergstadt ging mir's wohl,
Der Teufel hole die, die mich verjagt.

Katharina.

Wer war's?

Margaretha.

Ei, wer? Es war die ganze Stadt.
Natürlich trieb ich mancherlei Gewerb,
Citirte Geister, stand Verliebten bei,
Verkaufte Todte an Lebendige,
Leichname an Doctoren, die mir gut
Bezahlten, was ich Nachts dem Kirchhof stahl.
Verflucht! Ein todtes Kind erwachte jüngst
Bei mir, die Augen riß es mächtig auf
Und griff mit seinem Händchen nach dem Kranz
Von kalten Blumen auf dem fahlen Haupt
Und stammelte mit schwerer Lipp' ein Wort.
Das war mir doch zu viel, ich floh entsetzt
Aus meiner Hütte, schrie das Wunder aus
Und faselte von Gott und jüngstem Tag.
Was folgte drauf? Die Nachbarn drangen ein,
Sie sahen, was sie längst geahnt, man zog
Als Leichenräuberin mich vor Gericht.
Dann — doch was geht's Dich an! Jetzt ziehe ich
Hinauf nach Straßburg! Wär' ich nur erst dort!
Man hat's von da zum Blocksberg freilich weit.
Was thut's, man kommt wohl hin. Ich reite gut,
Und Du, ehrwürd'ge Schwester? Nun, Du bist
Dem Kätzchen gleich, das nie das Haus verläßt,
Wo es geworfen ward. Ich wußte stets,
Wo Du zu finden seiest, wenn ich gleich
In dreizig Jahren Nichts von Dir vernahm.

Dritte Scene.

(Genoveva tritt wieder auf.)

Katharina (zu Margaretha).

Fort! Spute Dich! Die Gräfin kehrt zurück!
Wir sehn uns wohl zur Nacht noch.

Margaretha.

Meine Saat
Ist aufgegangen. Sei gewiß, sie will
Jetzt bei mir fragen nach dem Wie und Wo.

Katharina.

Du irrst Dich!

Genoveva.

(Für sich.) Sie ist schlecht. Doch — sie ist alt.
Ich übereilte mich. Ich mach' es gut.
Sie soll die Erste nicht von dannen ziehn,
Der ich nicht Speis und Trank und Herberg' bot.
(Sie nähert sich Margarethen und bleibt unentschlossen stehen.)

Margaretha (zu Katharina).

Siehst Du? Sie ist verlegen. Nun, ich will
Es ihr erleichtern. Wie sie mit sich kämpft!
(Sie faßt Genoveva's Hand.)
Soll ich noch einmal lesen, edle Frau?

Genoveva (entreißt ihr die Hand).

Nein! Diesem Weibe bitte ich Nichts ab!
(Sie wendet sich stolz und geht.)

Drago (begegnet ihr).

Genoveva (bleibt vor Drago stehen).

Katharina.

Da hast Du's!

Margaretha.

Meinst Du, daß es mich verdrießt?
Das nicht! Das nicht! Doch freilich merk' ich's mir.
Mich kitzelt's, wenn man schaudernd vor mir weicht,
Ich denke dann: Du hast ein Angesicht,
Das einst die Häscher Dir verscheuchen wird,
Wenn sie zur Nacht mit ihren Stricken nahn.
(Auf Genoveva und Drago deutend.)
Ei, wie vertraulich!

Katharina.

Was denn?

Margaretha.

Weißt Du nicht,
Warum ein Schwan so weiß ist? Daß man ihn
Mit Koth bewirft. Dann dient der Flügelschnee
Dazu, daß dunkler ihm die Flecken stehn,
Wie der gemeinen Gans!

Genoveva (zu Drago).

Ihr geht zu Bett,
Wenn ich nicht zürnen soll. Das Fieber hat
Euch zwar verlassen, doch Ihr seid noch schwach.
Thut's, Drago!

Drago.

Wenn Ihr es durchaus so wollt!
(Für sich.) Ich steh' doch wieder auf!

Vierte Scene.

Golo (tritt auf).

Genoveva (ruft ihm entgegen).

Seht, Golo, doch
Auf diesen Kranken, dessen Arzt ich bin,
Und der mir nicht gehorchen will.

Golo.

Das ist
Gar große Sünde.

(Er zerpflückt eine Blume.)

Genoveva.

Was zerreißt Ihr da?

Golo.

Das erste Veilchen, das ich draußen fand.
Euch wollt' ich's bringen. Besser macht' ich's so!
Der Frühling macht das Leben wieder frei,
Nun regt sich's in der Erde, in der Luft,
Und wie man athmet, zieht man's ein; ich bin,
Wie Einer, welchen man zum Trinken zwingt,
Und der im Rausch sich und die Welt verflucht.
Ich wollt', ich wär' der Tod!

Genoveva.

So zieht das Schwert!
Dies in der Hand ist jeder Mann der Tod.
Nun, Drago!

Drago (geht ab; Genoveva ebenfalls).

Margaretha (auf Golo deutend).

Diesen Jüngling zög' ich vor!
Doch, freilich, mit den Jungen hat's Gefahr,
Und mit den Alten treibt man's wie man mag.

Katharina.

Du sprichst hier Dinge, die Du selbst nicht glaubst.

Margaretha.

Ich zeig' Dir nur, wie man die Unschuld würgt,
Wenn sie hochmüthig ist. Und sei gewiß:
Die Tugend ist ganz, wie ein andrer Staat,
In den der eitle Mensch sich spreizend hüllt;
Beflecke ihn: der Träger wirft ihn weg.

Golo (tritt herzu).

Wer seid Ihr?

Katharina.

Meine Schwester ist es, Sohn!

Golo.

So hängt die noch nicht?

Katharina (verlegen).

Golo!

Margaretha.

Schadet Nichts.
Ich seh, des Guten sprachst Du viel von mir.
Gib mir die Hand! (Zu Golo.) Herr Ritter, schämt Euch nicht!
Ich koch' Euch dennoch einen Liebestrank,
Wenn Ihr ihn brauchen könnt!

Golo.

Ein Liebestrank!
Gebt einen Trank mir, der zum Haß mich zwingt.

(Er tritt zurück.)

Des Lebens schlimmste Krankheit ist's, daß wir
Noch wissen, was wir waren, wenn wir längst
Es nicht mehr sind. Da wollen wir zurück
In uns're Wurzeln kriechen, doch umsonst.
O Thorheit! Ich auch möchte gar zu gern
Des Grafen Siegfried treuer Diener sein
Und doch zugleich sein Weib ihm rauben! Narr,
Dies oder das! Entschließe Dich! Und schnell!

Was ist's denn auch! Der Funk', der in Dir schlief,
Schlug über Nacht in lichten Flammen auf
Und die Natur des Feuers ist bekannt:
Es macht ein andres aus jedwedem Ding,
Ein bessres, oder schlechtres, wie es kömmt;
Keins bleibt dasselbe. Sieh nun, was Du bist! (Ab.)

Margaretha.

Ist das Dein Sohn? Dann ist's ein Bastard auch!

Katharina.

Ich lieb' ihn, wie mein eignes Kind, doch war
Ich seine Amme nur.

Margaretha.

Er scheint mir sehr
In Trübsinn und Melancholie versenkt.

Katharina.

O, wüßt' ich nur, was ihn bekümmert! Sonst
War er ganz anders.

Margaretha.

Dir vertraut er nicht?

Katharina.

Zum ersten Mal nicht.

Margaretha.

Dann ist er verliebt.

Katharina.

Gewiß nicht. Denn er kommt nicht aus der Burg.

Margaretha.

Und in der Burg?

Katharina.

Ist nur die gnäd'ge Frau!

Margaretha.

Wenn's die nun wäre?

Katharina.

Das verhüte Gott!

Margaretha.

Warum?

Katharina.

Warum? Sie ist ein ehlich Weib!

Margaretha.

Liebt sie den Grafen sehr?

Katharina.

Du frägst, und hast
Es selbst gehört?

Margaretha.

Sei's, wie es sei, er soll
Sie haben!

Katharina.

Wer?

Margaretha.

Dein Sohn!

Katharina.

Du faselst!

Margaretha.

Nein!
Hast Du's denn nicht bemerkt, wie roth er ward,
Als sie zwei Worte mit ihm sprach? Sie ist's!
Ich bitt' Dich, laß mich hier!

Katharina.

Zum Kuppeln? Nein!

Margaretha.

Zum Beten, wenn Du willst! Du kannst mich ja
Bekehren. Doch im Ernst, ich bin zu sehr
Ermüdet, sechzig Jahre tragen sich
Nicht leicht.

Katharina.

Es sei für heut. Mein Kämmerlein
Ist abgelegen. Dort versteck' ich Dich.

Margaretha.

(Für sich.) Wie einen Feuerbrand im Stroh!

Katharina.

So komm!

(Beide ab.)

Fünfte Scene.

(Man hört das Horn des Burgwarts Golo kommt von der einen Seite; Caspar von der andern.)

Caspar.

Der Ritter Tristan kommt mit Brief und Gruß
Von unserm Herrn

Golo.

So öffnet ihm das Thor!
Ich melde ihn der Gräfin!

Caspar.

Nach Befehl!

(Ab nach der Seite, wo das Thor ist.)

Golo.

Ein Bote! Wohl! Dem Boten folgt er selbst!
Ein Brief! Du wirst es sehen, sie küßt den Brief,
Weil sie ihn selbst nicht küssen kann. Sei still,
Sei still, mein Herz! Wenn Du gesündigt hast,
Jetzt wirst Du's büßen. Ha! Er kommt! Er schleicht
Sich Nachts zu ihrer Kammer! Schleicht? O nein!
Ein Licht, ein unverschämtes, in der Hand,
Naht er, mit Schritten, die man hören soll,
Scheucht sie in's Bett, und — Du, Du stehst derweil,
Gehorsam, wie sich's für den Diener ziemt,
Und wisperst: pst! wenn Einer stören will! (Ab.)

Sechste Scene.

(Genoveva's Gemach. Genoveva sitzt am Tisch. Ein aufgeschlagenes Buch liegt vor ihr.)

Genoveva.

Weh! Weh! Die Seele kreuziget sich selbst,
Wenn sie der Kreuzigung des Herrn gedenkt.
Viel kann ich fassen, Eins doch fass' ich nicht,
Nicht fass' ichs, wie das menschliche Geschlecht
Die Sündenschuld, die lastend es bedrückt,
Durch aller Sünden ungeheuerste
Hat tilgen können: durch den Mord an Gott!

Siebente Scene.

Golo (tritt ein).

Der Ritter Tristan kommt mit Brief und Gruß!

Genoveva (erhebt sich).

Von meinem Herrn? Willkommen ist er mir.

Golo (ab).

Genoveva.

O Gott, führ' mir ihn bald zurück! Ich darf
So beten, denn ich bete ja zugleich:
Vertilge bald den Feind der Christenheit!

Achte Scene.

(Golo tritt mit Ritter Tristan ein.)

Tristan.

Gott grüß' Euch, edle Frau!

Genoveva.

Er sei mit Euch!

Tristan.

(Halb für sich.) Ein echtes deutsches Weib! Vor jedem Blick
Aus eines Mannes Aug' wird sie auf's Neu'
Zur Jungfrau und verschließt sich in sich selbst!

Genoveva.

Saht Ihr noch niemals eine deutsche Frau?

Tristan.

Verzeiht. Ich komme aus dem Morgenland
Und grüße drum die Heimath doppelt warm.
Mich sendet Eur' Gemal, mein würd'ger Freund,
Mit seinem wärmsten Gruß und diesem Brief.

(Er überreicht Genoveva einen Brief)

Genoveva.

O sprecht, wann kommt er selbst?

Tristan.

Dies weiß nur Gott,
Der uns bis jetzt erst halben Sieg vergönnt.

Golo.

Wie, Ritter? Ist der Krieg nicht aus? Und doch
Seh' ich Euch hier? Verzeiht, dies wundert mich.

Tristan.

Mir fesselte ein Schwur den Arm.

Golo.

Ein Schwur?
Ein Schwur, daß Ihr nicht kämpfen wollt? Bei Gott,
Das Wunderbarste, das ich je vernahm.

Tristan.

Ich spare, bis nachher, die Antwort mir.

Genoveva (die inzwischen gelesen hat).

Der Brief ist gut. Allein, was seh' ich hier?
Ein rother Fleck! Und offenbar von Blut!

Tristan.

Verzeiht! Ich ritzte neulich mir die Hand
An meinem neu erkauften Schwert.

Genoveva.

Nein! Nein!
Inwendig ist der Fleck. Das ist das Blut
Von meinem Siegfried. Euer Ritterwort,
Daß Ihr mir Nichts verhehlen wollt!

Tristan.

Ich geb's!

Genoveva.

Mir meldet er, er sei gesund und wohl.
Ist's wahr?

Tristan.

Darf ich ihn Lügen strafen?

Genoveva.

Sprecht!

Tristan.

Daß er verwundet wurde, schreibt er nicht?
Dann hat er's wohl vergessen. Ja, so geht's,
Wenn eine Wund' so klein ist, daß sie dem
Zum Schimpf gereicht, der sie geschlagen hat.
Ich hatte auch einmal ein solches Ding:
Eh man's betrachten konnte, war's geheilt.

Genoveva.

Bedenkt, Ihr sprecht zu einer Frau!

Tristan.

Nun ja!
Ich sag' auch nicht, es sei ein Nadelstich,
Das wär gewissermaßen falsch. Doch glaubt,
Die Narbe dieser Ritze wird sich schwer
Zu schämen haben, wenn sie sich dereinst
Mit ihren Schwestern auf der Brust vergleicht.
Der Pfalzgraf Siegfried ist ein reicher Mann,
Was Wunden anbetrifft, ihm thut's nicht noth,
Das er die Schrammen mitzählt, wie ein Knapp.

Genoveva.

Wo ist die Wunde?

Tristan.

Wo das Herz nicht ist,
Und auch die Lunge nicht: im Oberarm.
Ich sah sie, als sie frisch war, denn ich kam
Den Tag in's Lager, wo er sie erhielt.
Mein Ritterwort: jetzt ist sie längst geheilt!

Genoveva.

Ich darf nicht zweifeln, und ich zweifle doch!

Tristan.

(Für sich.) Verfluchter Blutfleck! Warum schrieb er auch,
Als ihm gerad' der Arm verbunden war.
Ich sollte schweigen. Ei, ich that's. Der Brief,
Der unvernünft'ge, ward zum Plauderer.
(Laut.) Nun fällt mir's ein. Geschrieben war der Brief,
Bevor der Graf die Wunde noch erhielt.
Gesiegelt ward er später. Als ich ging,
Rief er mir noch mit muntrer Stimme nach:
Wenn über andern, die Euch selbst vielleicht
Betreffen, Euch mein Unfall nicht entfällt,
So sagt doch meiner Frau davon ein Wort.
Doch — setzt' er schnell hinzu — sagt ihr zugleich,
Die kleine Wunde sei ihr bester Freund,
Sie sei ein Schild, der mich vor größern schützt,
Denn aus dem Feld hält sie mich doch entfernt,
Ich kann jetzt tanzen, aber fechten nicht.

Genoveva.

Herr Siegfried wird den Tod mit einem Scherz
Empfangen, daß ich mich nicht ängstige.
Nicht diese Reden, muntrer, als er selbst,
Mich tröstet Euer ritterliches Wort.

Tristan.

Das kann's.

Genoveva.

Ich dank' Euch, Ritter. Golo, sorgt
Für unsern Gast!

Tristan.

Nicht weil ich, edle Frau.
Fünf Jahre sind's, seit ich mein Weib nicht sah.
Ich weiß nicht, lebt sie oder ist sie todt.
Nun mein Geschäft bestellt ist, eile ich,
Sie aufzusuchen. (Zu Golo.) Doch zuvor ein Wort
Mit Euch noch, junger Herr. (Zu Genoveva.) Verzeihet mir,
Es muß in Eurer Gegenwart geschehn.
Ich that, wie ich gesagt, den Schwur, mein Schwert
Nie gegen einen Heiden mehr zu ziehn,
Entscheidet Ihr, ob ich ihn halten darf. —
Als ich vor Jahren mit dem großen Heer
Auszog in's Morgenland, das heil'ge Grab
Von seinen Drängern zu befrein, da fiel
Mit Andern ich den Feinden in die Hand,
Weil wir zu ungestüm uns vorgewagt.
Umsonst ertrotzt' ich mir den Tod, ich ward
Zum Sclaven erst, zum Gärtner dann gemacht,
Und in der Hoffnung auf den künft'gen Tag
Trug ich des gegenwärt'gen Schmach und Leid.
Mein Herr, der König, kam zum Garten nie,
Doch seine junge Tochter, ernst und tief
In Schleier eingehüllt, betrat ihn oft.
Lang' wandelte das Mägdlein an mir hin
Und schien mich nicht zu sehen, während ich,
Wie es die Sitte dort erheischt, sie floh.
Doch plötzlich ward sie anders, stand mir oft
Zur Seite, eh' ich sie noch kommen sah,
Verlangte Blumen, oder eine Frucht,

Und wenn sie fortging, lag ein Edelstein
Zu meinen Füßen, auch wohl rothes Gold. —
In einer stummen Mitternacht, wo mich
Der Schlaf auf meinem Lager floh, trat sie
Mit leisen Schritten, zögernd bald, und bald
Zum Vorwärtsgehn sich zwingend, bei mir ein.
Sie wähnte, daß ich schliefe, lüftete
Den Schleier, seufzte, schlug ihn ganz zurück
Und trat mit ihrer Fackel an mein Bett.
Sie war so schön, daß ich, zum ersten Mal
Ihr Antlitz unverhüllt erblickend, mich
Als Wachenden durch einen hast'gen Laut
Des Staunens, der Bewundrung, ihr verrieth.
Den schien sie zu mißdeuten, beugte sich
Auf mich herab, und sprach: ich wußt' es ja,
Daß Du mich lieben mußtest, nun gereut
Mich's nimmer, daß ich kühn mich zu Dir schlich.
Wie eine Kohle, fühlt' ich ihren Mund
Auf meinem, heiße Zähren doch dabei
Entstürzten ihren Augen, Wang' und Stirn
Mir netzend, warmen Regentropfen gleich.
Ich wand mich ernst aus ihren Armen, sie
Stand regungslos und starrte nach mir hin,
Als wär' das Ungeheuerste geschehn.
Dann ward ihr Angesicht zur Flamme, stolz
Hob sich ihr Busen, drohend rief sie aus:
Was lebst Du denn, wenn Du nicht lieben kannst!
„Ich habe längst ein Weib — versetzt' ich sanft —
Und keine lieb ich, als die Eine nur!"
„Er hat ein Weib! — sie wiederholt' es dumpf —
Und keine liebt er, als die Eine nur!"
Sie ward zu Stein, ich nahte ihr, da stieß
Sie mich zurück und schwankte aus der Thür.
Bald kehrte sie, drei Schwarze folgten ihr,
Von denen einer einen Becher trug.
Sie sah mich nicht mehr an, sie zitterte
Und sprach, wie eine Todte spricht: trink' aus!
„Ich trinke!" rief ich, heftete den Blick
Auf sie und trank und hielt den Trank für Gift,
Von der Verschmähten rächend mir gereicht,

Damit ich nie verriethe, was sie that.
Bald schwand mir das Bewußtseyn, kalt, wie Eis,
Auf meinen Lippen fühlte ich den Druck
Der ihren, von mir stoßen wollt' ich sie,
Doch schon versagte meinem Arm die Kraft.

(Nach einer langen Pause.)

Wo wacht' ich auf? Auf einem schnellen Schiff.
Das mich gerades Wegs zur Heimath trug!
Nicht Gift: sie hatte einen Schlaftrunk mir
Gemischt, der Hirn und Sinne still betäubt,
Und schlummernd durch verschwiegne Diener mich
Hinunter bringen lassen an den Strand.
Von solchem hohen Edelmuth besiegt,
Schwur ich mir unter Thränen glühnder Scham,
In einem Heiden nie jetzt noch den Feind,
In ihm Fatimens Bruder nur zu sehn.
Darf ich ihn halten? — Edle Frau, lebt wohl!

(Er geht rasch ab. Golo folgt ihm.)

Neunte Scene.

(Katharina tritt ein.)

Katharina.

Der Maler, der Euch malte!

Genoveva.

Führ' ihn her!

Katharina.

Dort kommt er schon mit Golo. (Ab.)

Zehnte Scene.

(Golo und der Maler treten ein.)

Genoveva.

Mein Bild?

Maler.

Verzeiht, daß ich nicht längst erschien!
Ich war inzwischen krank, und, daß ich's nur
Bekenne, unzufriedner, wie noch je,

Mit meiner Arbeit, sing ich vier Mal sie,
Vernichtend das Geschaffne, wieder an.

(Er hat inzwischen das Bild aufgestellt.)

Golo (vor dem Bilde.)

O, welch ein Bild! Ich möcht' ein Maler sein,
Und, ins Geheimniß ew'ger Schönheit mich
Versenkend, diese Züge fort und fort
Nachbilden, bis der öden Qual mein Herz
Erläge, daß es mir unmöglich sei.

Maler.

Wohl ist das Qual! (Zu Genoveva.) Ich bitt' Euch, edle Frau,
Nur einen Blick — ob Ihr zufrieden seid.

Genoveva.

Mich schmerzt, daß mir von meiner Schwester nicht
Ein Konterfei verblieb, wie dieses hier.
Man sieht die Todten wie im Nebel nur,
Und immer weiter weichen sie zurück.

Golo.

Hier seh' ich Tod und Leben wunderbar
In Eins gemischt, die Unbeweglichkeit
Des Todes, und des Lebens frischen Reiz,
Der sich verändern möchte, und nicht kann.
Bild, lächle! Denn ich sehe, daß Du's willst.

Genoveva.

Zufrieden würd' ich sein, wenn dies das Bild
Von meinem Herrn wär', und das meine nicht.

Maler.

Ich mal' ihn Euch, obgleich er ferne ist.
Doch wie? Zu Pferd? In kriegerischem Kleid?
Das Auge vorwärts dringend, wie ein Pfeil?

Genoveva.

So ist er, wenn er auszieht. Malt ihn mir,
Wie er zurück kehrt, sei es vom Gefecht,
Sei's von der Jagd.

Maler.

Nachlässig sitzt er da,
Wie Herkules, der ausruht, und sein Blick —

Genoveva.

Ist auf die Burg gerichtet, wo ich ihm
Entgegen harre.

Maler.

Deutlich drückt er aus,
Daß Alles eitel, nur die Liebe nicht.
Die Finsterniß verhüllt die Welt, doch hell
Winkt ihm ein Licht in's trauliche Gemach —

Genoveva.

Das angezündet ward von meiner Hand.

Maler.

Ich mal' ihn so! (Ab.)

Genoveva.

Was soll mir nun dies Bild!
Wenn's Flügel hätt', so spräch' ich: eil' ihm nach
In's ferne Land.

Golo (der die ganze Zeit vor dem Bilde stand, wie im Traum.)

Gebt mir es.

Genoveva.

Euch mein Bild?

Golo (für sich, aber von Genoveva beobachtet).

Halte dich! Sieh nicht mehr hin! Wie Funken springt's
Mir aus dem Bild entgegen, Funken strömt
Der Boden aus, die hellen Funken zieht
Mein Aug' aus Allem was mich rings umgiebt.
Dort steht ein Stuhl — ich trat hier einmal ein,
Sie saß darauf, und er stand neben ihr,
Verwirrt und roth erhob sie sich, er sprach
Mit mir, doch war die Stimme ihm bedeckt.
Ich ging, und träumte in der Nacht — Still! Still!
Hier steht ihr Bett. Dort schläft sie. Er dabei!
Das ist doch — — Ha, ich sehe sie, die Zwei,
Zu Eins verstrickt im Wollustknoten! Er
Will plaudern, sie versiegelt ihm den Mund
Mit einem Kuß, und trotz der tiefen Nacht
Erglüht sie — —

(Er blickt nach Genoveva, die starr zu ihm hinüber sieht.)

Sie erglüht? Nein, sie ist bleich,

Bleich, kalt, ein Geist, mir zum Gericht bestellt!
Mich friert!
(Er kehrt sich wieder gegen das Bild.)
Ich wende mich zu Dir zurück!
Du bist nicht blaß geworden, seit ich Dich
Verschlang mit Blicken, Du verfluchst mich nicht,
Wenn ich Dir näher trete, wenn ich Dir
Mein Herz verrathe, wenn ich einen Kuß
Dir drücke auf den rothen
(Er küßt das Bild.)
kalten Mund,
Dir will ich Alles sagen und dabei
In jenen Spiegel schauen, der mir zeigt,
Ob sie zu meiner Beichte freundlich blickt,
Ob sie, das Weltgericht im Angesicht,
Die Hand erhebt und mich verdammt. Doch, nein,
Das wäre feig!
(Er wendet sich rasch wieder zu Genoveva, die starr da steht.)
Sie steht, als wär' sie Stein. Ihr Athem stockt,
Sie fürchtet sich, mit mir dieselbe Luft
Zu trinken; wenn sie nicht ohnmächtig jetzt
Hinsinkt, so unterbleibt's aus Scheu vor mir,
Aus Angst, ich könnt' — und könnt' ich's denn nicht auch?
Weib, sprich! Ich bin gewiß, Gott legt ein Wort
Dir auf die Lippen, das mich, wie ein Blitz,
Zerschmettert Dir zu Füßen niederwirft!
Sie schweigt! Mir schwindelt. Woran halt' ich mich?
Woran? An ihr! Die Heidenjungfrau steht
Vor meinem Blick, sie lächelt stolz herab
Auf meinen Schwur. Ha! Edle Frau, ein Wort!

Genoveva (tritt einen Schritt zurück).

Golo.

Weicht nicht vor mir. Da ich vor Gottes Thron
Nicht treten kann, so wend' ich mich an Euch.
Euch ruf' ich auf zum Spruch, den jüngsten Tag
Auf diesen Tag verlegend. Hört und sprecht!
(Dumpf und leise.)
Wenn Einer fühlt, daß ihn die nächste Stund'
Zum ungeheuren Frevler stempeln wird;

Wenn ein Verbrechen, das die Hölle selbst
Auf's Neu' entzünden könnt', wär' sie verlöscht,
Aus seiner Brust hervor bricht, hat er dann
Das Recht, sich selbst zu tödten? Sprecht für Gott!

Genoveva (nach langem Schweigen).

Bleibt ihm die Wahl noch zwischen Sünd' und Tod,
So ist er edel, und wird nimmermehr
Vollbringen, was er schaudernd selbst verdammt.

Golo.

Er wird's! Ich schwör's Euch! Doch, ich schwör' Euch auch:
Er wird sich tödten, sagt Ihr, daß er's darf.
Ich kann das wissen, denn ich bin es selbst.
Seht hier mein Schwert — ein Wort, ich geh' sogleich
Und ruft Ihr mich zurück, so denke ich:
Zuerst sprach Gott aus ihr, nun spricht sie selbst,
Ein mitleidvolles Weib, und kehre nicht.
Ich suche einen Ort mir, wo mich nie
Ein Mensch, ein Rabe höchstens, finden wird,
Ihr werdet nicht den blut'gen Leichnam schaun!
Ihr schweigt? Ich sag' Dir mehr noch, Du bist schön,
O, himmelschön! Du weißt doch? Sieh dies Bild!
Nicht weiß ich, ob die Schönheit von sich selbst
Ein Sclave sein muß, wie wir Andern sind,
Ich — still! Sie zittert! Seht, Ihr habt mein Schwert
Geweiht zu schlimm bedrohter Frauen Schutz,
Ihr seid bedroht, wie Keine noch, von mir. —
Darf ich mich tödten? Haltet's nicht zurück,
Das Ja, das Gott Euch in die Seele legt!
Aus seinem Munde wär's ein Donner mir,
Aus Eurem ist's ein letzter süßer Laut.

Genoveva.

Verstummen will ich eh' auf immerdar,
Als daß ich Euch erwiederte ein Wort.
O Golo!

Golo.

Schweigst Du? Wohl! Mir gilt's für Ja!

(Er geht.)

Genoveva (in höchster Verwirrung).

Halt' ein!

Golo (bleibt stehen).

So sagst Du nein? Das ist ein Ja
Zu bösen Dingen. Noch einmal!

Genoveva (zögert; Golo geht; da sagt sie):

Halt' ein!

Golo (schleudert das Schwert, das er gezogen hatte, von sich).

Genoveva (erfaßt ein Crucifix).

Allmächt'ger Gott, tritt zwischen mich und ihn!

Golo.

Nun bist Du mein!

(Er tritt ihr nah, sie hält ihm das Crucifix entgegen, er entreißt es ihr und schleudert es fort.)

Und ob der Heiland selbst
Sich stellen wollte zwischen Dich und mich:
Zu seinen sieben Wunden gäb' ich ihm
Die achte — Du erstarrst, das thu' ich auch,
Und doch, ich thät's, und wär's ein Stich zum Tod.
Weißt Du, was Liebe ist? Und wenn Du's weißt —
Von Deinem Siegfried hast Du's nicht gelernt.
Der liebt — ja, ihn verklag' ich! Als Du bleich,
Geschloss'nen Aug's, dahin gesunken warst,
Des tiefsten Schmerzes stummes Monument:
Mir war, als würd' es Nacht, als öffnete
Die uralt-ew'ge Finsterniß den Schlund,
Als schluckte sie die Schöpfung wieder ein;
Doch Er, erwägend, daß es rühmlich sei,
Der Erste Aller in das Feld zu ziehn,
Er nahm den Vortheil wahr und schlich sich fort.
Held! Dieser Abschied kostet Dich Dein Weib!
Muß man sich trennen, sei es, wie ein Glied
Vom Leib sich trennt: Schmerz — Blut — und ein Gefühl,
Daß das uns fehlt, was unersetzlich ist!
Er schied so kalt von Dir! Da warf er Dir
Dein Herz vor Deine Füße, und Du mußt
Es wieder nehmen, sei's Dir noch so schwer!
Weißt Du, was Liebe ist? Ha, weiß ich's selbst?
Noch weiß ich nur, wie sie mich elend macht,
Mir alle Lebensbrunnen rings verstopft,
So daß der tausendfach gespaltne Strahl

Nur einen Weg noch findet: den durch Dich!
Doch, wissen will ich auch, wie sie beglückt!
Umarmen will ich Dich! Ich schwör's bei Gott.

Genoveva (stürzt auf ihre Kniee).

Aus Asche schufst Du mir den armen Leib,
Zu Asche wandle, Ewiger, ihn schnell,
Daß dieser, wenn ich still vor Deinem Hauch
Zerstäube, mit der Asche, die ihn jetzt
So frech empört, sein Haupt bestreuen kann!

Golo.

In diesem Augenblick empfängt der Tod
Von Gott Befehl, daß er mit kalter Hand
Dich nimmermehr berühre, weil die Zeit,
Die Allen nimmt, Dir ewig geben soll.
O, zweifle nicht! Die bildende Natur
Hat sich bisher im Schaffen nur versucht
Und Form nach Form zerbrochen, weil ihr nie
Gelang, was werth war der Unsterblichkeit.
Du bist, wie Keine noch, und dürfte Dir
Der Tod sich nahen, o, da würde sie
Dem Maler gleich thun, dessen Meisterstück
Der häm'sche Neid zerfetzte: starr und stumm
Hieb er den Arm sich ab, und schuf Nichts mehr.

Genoveva.

Nur zu! Nur zu! Des Opfrer's Weihrauch zieht
Auf's Götzenbild des Himmels Blitz herab!
Gott wird Dir zeigen, daß ich sterben kann.

Golo.

Und kannst Du sterben, warum mahnst Du mich?
Die Rose sagt's nicht selbst, wenn sie ihr Feind
Entzückt betrachtet, daß sie morgen welkt,
Sie weiß es, daß er dann schon heut sie pflückt.
Ja, es ist wahr, und weil es wahr ist, will
Ich gleich mein volles Maaß der Seligkeit.
Der unsichtbare Hauch, der Dich und mich
In's Nichts hinein bläs't, facht in mir zugleich
Die Lebensglut zur höchsten Flamme an.
O komm! und stirb mit mir den Liebestod!
Ha, Aug' in Auge wurzelnd, Mund in Mund

Einwachsend, drängen wir, bis sie zerspringt,
In uns're Brust den Odem still zurück.

Genoveva (tritt zum Fenster).

Seht, Golo, Ritter Tristan zieht erst fort.
Ein Ruf aus diesem Fenster — er vernimmt
Und eilt herbei!
(Sie tritt weit vom Fenster weg.)
Ich rufe nicht. Nun geht!

Golo.

Wer jetzt noch bleibt, der muß ein Schurke sein.
Ich (Er nimmt sein Schwert auf und steckt es ein.) bin ein Schurk.
Nun hab' ich Schurken-Recht!
Denn auch ein Schurk' hat Recht. Er kann nicht mehr
Zurück, drum muß er vorwärts. Wie es sich
Vergessen läßt, daß man ein Räuber war?
Man wird ein Mörder. Vatermörder dann,
Welt-Mörder! Gottesmörder! Schüttelt's Dich?
O Genoveva, halte mich! Du siehst,
Ich habe Nichts, als Dich! O, einmal nur,
Nur einmal gib mir, was Du geben kannst,
Nur einmal laß mich ruhn an Deiner Brust!
Wohl ist das viel! Doch biete ich noch mehr:
Aus meinem Arm entlassen will ich Dich,
Sobald ich Dich umschlang. Das sei der Preis.
Wenn's Sünde ist, so ist's die kleinste doch;
Begehe denn die kleinste Sünde, Weib,
Damit Du vor der größten mich bewahrst.
Denn rauben muß ich's, wenn Du mir's versagst,
Und rauben will ich's. (Er umschlingt sie.) Wohl! Nun hab'
ich Dich!
Nun halt' ich Dich! In Flammen tauch' ich Dich!

Katharina (tritt ein).

Genoveva (stößt ihn von sich).

Zurück! Und ehrst Du nicht das Weib in mir,
So ehr' in mir die Mutter, denn ich bin's!

Golo.

Die Mutter! Ha, sie glüht, indem sie's sagt!
Dieß Wort! — weicht, Bilder!

Genoveva.

Gott!

Golo (in höchster Raserei).

Was hält mich noch?
Wer stürzt herunter in des Abgrunds Nacht,
Und reißt die letzte rothe Beere nicht,
Die sich im Fallen bietet, noch im Fallen ab?

(Er dringt wieder auf sie ein.)

Genoveva.

Jetzt ruf' ich!

Katharina.

Golo!

Golo (zieht das Schwert gegen Katharina).

Weib, was willst Du hier?

Katharina.

Komm, Bösewicht, durchstoße meine Brust!
Sie war's, die Dir die Kraft gab, daß Du's kannst.

Genoveva (zu Katharina).

Habt Ihr's gesehn?

Katharina.

Ich — habe nichts gesehn!

Golo (zerbricht sein Schwert).

Genoveva (zu Golo).

Wohl Euch, daß Keiner kam. Ich schweige!

Golo.

Weib!
Du siehst, was Liebe ist! so sag' mir an:
Trieb es Dich je zu ihm, wie mich zu Dir?
Sprich nicht zu schnell Dein Ja! Dies eine Ja
Stößt Gottes Welt in Nacht und Graus zurück.
Wenn das, worauf mein ganzes Sehnen geht,
Was ich nicht missen kann, ein Anderer
Mit gleichem, ja mit größer'm Recht besitzt,
Dann ras'te die Natur, als sie mich schuf.
Trieb es Dich nicht zu ihm, wie mich zu Dir?
Dann war's ein Mord, den Du an mir begingst,
Als Du, den Schauder, der Dich warnte, feig
Erstickend, ihm, weil er der Erste warb,

Die Hand gereicht zu einem ew'gen Bund,
Dann, Eh'weib, sei verflucht! (Er hält schaudernd inne.) Verflucht? (Stark.) Verflucht! (Ab.)

Katharina.

Wenn das der Graf erfährt — — ich muß ihm nach! (Ab.)

Genoveva (drückt ihre Hände erst gegen das Haupt, dann gegen die Brust. Darauf nimmt sie das Crucifix und geht ab).

Elfte Scene.

(Große Gesindestube im Schloß. Man sieht Jagdhörner, Spindeln 2c. An der Wand ein großes Crucifix.)

Margaretha (sitzt am Tisch und legt Kräuter auseinander)

Golo (lehnt starr und schweigend gegen die Wand).

Katharina (steht vor ihm).

Katharina (nach einer langen Pause).

Du zücktest gegen mich Dein Schwert. Ich steh'
Und will's verzeihn. Doch, bitten sollst Du erst.

Golo.

Fort! Stört den Teufel nicht, der bei mir ist.

Katharina.

Er wird verrückt. O Weib! Verfluchtes Weib!
Er wollte einen Kuß! Was ist ein Kuß!

Margaretha (lacht).

Katharina.

Was lachst Du?

Margaretha.

Immer gibt's der Thoren doch,
Die so weit gehn, daß sie's zum Galgen führt,
Doch nicht so weit, daß es sie glücklich macht.

Katharina.

Er ging nur zu weit.

Margaretha (erhebt sich).

Nein! Nicht weit genug.
Der Ritter ist noch jung! Ach Gott! Ein Kuß!
Ein Kuß ist ein Versprechen. Gibt man erst
Versprechen ab, wenn man schon halten will?

Er war zu ungeschickt! War das Gemach
Denn abgeriegelt? Nein! Du drangst ja ein!
Das arme Weib! Mir schelte Keiner sie!
Wer wagte das bei unverschloss'ner Thür!
Sie wurde roth, nicht? Oder ward sie bleich?
Nun, das ist gleich! Der Einen dringt das Blut
Zum Herzen und der Andern zum Gehirn.
Sie sprach von ihrem Mann? Das thut man wohl,
Man ruft ihn an, wie einen Heiligen,
Sobald man weiß, daß er nicht hören kann.
Sprach sie nicht auch von Gott? Ach, daß Ihr dies
So falsch verstanden habt! Ich denke doch,
Ein Weib ist weit genug, wenn sie erklärt,
Daß nur die Allmacht sie noch schützen kann.
Dort geht sie zur Kapelle! Engelschön!
Wär' ich ein Mann, ich setzte Alles dran!
Doch, Männer gibt's vielleicht, die dem Gemal
Das Licht vortragen, wenn er sie besucht.
Nun, die sind brav. Gott segne sie und Euch.

Golo.

Was sprach sie?

Katharina.

Ging's wie Wind an Deinem Ohr
Vorbei? So höre mich. Wenn der Herr Graf
Zurück kommt, und erfährt, was Du gewagt —
Meinst Du, er kann's verzeihn?

Golo.

Das kann er nicht,
Doch zweifle nicht, sie schweigt.

Margaretha.

Sie schweigt? Ei! Ei!
Ist die ein braves Weib, die das verhehlt,
Was ihres Mannes Ritter=Ehre mehr
Noch kränkt, als ihre Frauen=Ehre? Die
Sich der Gefahr aussetzt, zum zweiten Mal
Den Bock zum Gärtner sich bestellt zu seh'n?
Nein, junger Herr, ist sie ein braves Weib,
So muß sie's beichten, beichtet sie es nicht,
So ist sie so, wie Ihr sie brauchen könnt.

Nun wär' mein Rath: versucht den zweiten Weg!
Ihr müßt zum Ziel, und treibt Euch nicht die Glut,
So treibe Euch die Sorge um Euch selbst.
Ihr habt da einen hübschen Lockenkopf,
Es wär' doch Schade, wenn ein Henker dran
Beweisen müßte, daß er Meister ist.

Golo.

Was meint Ihr mit dem zweiten Weg?

Margaretha.

Ja, seht:
Wenn sie Euch abwies, denk' ich, so geschah's,
Weil ihrem Sinn die Ehre höher galt,
Als das Vergnügen, das sie Sünde nennt.
Kehrt einmal das Verhältniß um und nehmt
Die Ehre ihr, die Sünde aber stellt
Als Preis, um den sie, wenn sie willig ist,
Den Leumund sich zurück erkaufen kann.

Golo.

Der Teufel selbst ersinnt nichts Besseres.
Doch — wie versteht ihr das?

Margaretha.

Gibt's hier im Schloß
Nicht einen Diener, dem sie Gunst beweis't?

Katharina.

Da ist der Drago!

Margaretha.

Den ich draußen sah?
„Ihr seid noch krank!“ „Ihr geht zu Bett!“ Zu Bett!
(Lacht.)

Katharina.

Das ist ihr Mann! Den zieht sie Allen vor!
Man weiß nicht recht, warum!

Golo.

Ich weiß es! Gott!

Katharina.

Die Andern sind ihm alle neidisch.

Margaretha.

So?

Katharina.

Doch häßlich ist er, wie die Nacht!

Margaretha.

Was thut's!
Nun weiter. Diesen Drago schiebt ihr still
In's Schlafgemach. Es könnte gleich geschehn,
Sie ist noch vom Gebete nicht zurück.

Golo.

Wozu?

Margaretha.

Daß man ihn finde, wo man nie
Ein Mannsbild finden darf. Nur frägt es sich:
Wie bringt man ihn hinein?

Golo.

Ich hab' es schon!
(Für sich.) Ich lass' ihn Wache stehn!

Margaretha.

Dann brecht Ihr ein,
Nehmt Zeugen mit, stürzt auf den Menschen zu,
Ergreift ihn, führt ihn, eh' er reden kann,
Von hinnen, werft ihn in's Verließ hinab
Und macht mit ihm, was Euch gefällt. Will er
Nicht sprechen, wie er sprechen muß, so ist's
Genug, wenn er nur gar nicht wieder spricht.
Die Dienerschaft ist überzeugt, sie gilt
Für eine Ehebrecherin, und Ihr
Habt's in der Macht, wie lang' es dauern soll;
So lange, denk' ich, bis sie's wirklich wird.
Sobald sie sich im Stillen Euch ergab,
Erklärt Ihr, daß sie rein und schuldlos ist,
Und straft den Drago, wenn er dann noch lebt,
Für dies und das, was sich erfinden läßt,
Mit ew'gem Kerker, oder schnellem Tod.

Golo.

Satanisch!

Margaretha.

Ei, warum? Wenn sie besteht,
Wer wehrt Euch dann, der neuen Heiligen
Mit eigner Hand als erstes Opfertier

Euch selbst zu schlachten? Doch — versucht sie erst
Und seht, ob sie's verdient. Das thut Gott selbst.
Er reichte Keiner noch die Palme dar,
Die er zuvor in Flammen nicht geprüft.

Golo.

Da habt Ihr Recht.

Katharina.

Der Drago kommt!

Drago (tritt still ein).

Golo.

So geht!

Margaretha.

Schnell! Schnell!

Katharina.

Vorsichtig Sohn!

Golo.

Ist ihr Gemach
Auch offen?

Katharina.

Ja, denn sie verschließt es nie. (Beide ab.)

Zwölfte Scene.

Golo.

Ich treib' die Sünde bis zum Aeußersten,
Nur, um zu sehen, ob's auch Sünde war.
Ha! Kann sie's thun um irgend einen Preis,
So bot ich schon den höchsten, und ich darf
Verachten, was ich jetzt verehren muß.
War's nicht die innerste Unmöglichkeit,
War's nur die Ebb' im Blut, nur feige List,
Die niemals spricht: ich will! Doch oft: ich muß!
Dann ist die Welt, als deren Stern sie glänzt,
Nicht werth, daß man von Unrecht in ihr träumt!
Dann wird sie mir wie eine Fackel sein,
Die Gottes Schöpfung schrecklich mir erhellt,
Und diese Fackel, fürcht' ich, blas' ich aus,
Bevor sie Alles noch erleuchtet hat.
Wohlan! Ihr Höllenhunde, Schmach und Noth,

Euch hetz' ich auf sie ein! Wenn sie erliegt,
So hatt' ich's Recht zur Jagd! Wenn sie besteht,
So werd' ich um Nichts schlechter sein als jetzt!
Das merk' Dir, Freund! Du bist ein Schuft! Was schont
Der Schuft sich noch? Willst Du den Tugendriß
Mit Selbstverachtung flicken? Schäme Dich!
Als ob dies schnöde Selbstverachten nicht
Noch ein Sich-Achten wäre, ein Asyl
Der Eitelkeit, worin sie Keiner sucht.
Drum vorwärts! Immer vorwärts! Und wer weiß!
Sie ist mit Dir aus gleichem Stoff gemacht,
Der Stoff, Du siehst's an Dir, hält's Feu'r nicht aus!
Vielleicht ward Dir in Deiner Fieberglut
Der Lind'rungstropfe darum nur versagt,
Weil Du auf einmal und in Einem Zug
Den Becher leeren, weil Du, Lieb' und Haß
Zugleich empfindend, sie in Deinem Arm
Erniedrigen und dann erwürgen sollst!

(Er wendet sich rasch zu Drago.)

Sprecht, Drago, liebt Ihr unsern Herrn?

Drago.

Ihr wißt's!

Golo.

Und liebt Ihr uns're Frau?

Drago.

Was fragt Ihr doch!

Golo.

Wen liebt Ihr wohl am meisten?

Drago.

Immer den,
Für den ich just das Meiste thun kann.

Golo.

Wie?

Drago.

Ja, darin bin ich schwach. Wer mich nicht braucht,
Mir meinen Dienst erläßt, mich seitwärts schiebt,
Mir sagt: geh', ruh' Dich aus! Den lieb ich nicht,
Der macht mich ja zum Nichts. Doch, wer mich plagt,
Wer mir den Schweiß aus allen Poren treibt,

Wer mich so müd' macht, daß die Ofenbank
Ein Himmelreich mir scheint, den liebe ich,
Denn der gibt mir ein Recht auf das Gefühl:
Der Drago ist doch nöthig in der Welt!
Und ohne dies Gefühl halt' ich's nicht aus.

Golo.

Ich will Euch brauchen, Drago.

Drago.

Das ist recht.

Golo.

Schwört mir zuvor, daß Ihr nicht weigern wollt,
Was ich verlange an des Grafen Statt.

Drago.

Ich einen Dienst verweigern?

Golo.

Schwört!

Drago.

Ich schwör's!

Golo.

So schleicht Euch in der Gräfin Schlafgemach,
Versteckt Euch dort — wo nur? — Nun, hinter's Bett —
Und —

Drago.

Nein, Herr Golo, nimmer thu' ich das!

Golo.

Bist Du der Schuft, der Gott die Schwüre bricht?

Drago.

Der bin ich nicht!

Golo.

So thu', was ich befahl.
Doch hör' zuvor. Es steckte Einer mir,
Daß Nacht für Nacht zu Genoveva sich
Der fromme Mann, der Burgpfaff, schleichen soll.

Drago.

Und Ihr, Herr Golo, hättet das geglaubt?
Seht! Seht! Ihr werdet roth und bleich! Bei Gott,
Zehn Meineid' wiegen nicht die Sünde auf,
Daß Ihr den Schelm nicht gleich erstochen habt.

Herr, fordert einen andern Dienst von mir:
Nennt mir den Buben, der so niedrig sprach —
Ich zeig' noch heut' Euch, daß ich morden kann!

Golo.

(Für sich.) Schurk! Schurk! Sie ist Jedwedem, wie ein Licht.
Man kann es löschen, doch beflecken nicht!
(Laut.) Wer sagt Euch, daß ich's glaubte? Doch mein Amt
Erheischt die Untersuchung des Verdachts.
Die Gräfin ist ein Schatz, mir anvertraut,
Und wenn man mir von Diebstahl spricht und Raub,
Wer schilt mich, wenn ich auch zu ängstlich bin?
Ich will ja den Beweis nicht ihrer Schuld,
Ich will den Zeugen ihrer Unschuld nur,
Damit ich den Verläumder strafen kann.
Ihr seid der Mann, dem ich vertrauen darf.
Ihr müßt es thun, der Graf verlangt's durch mich,
Zeit ist's, die Nacht bricht ein, versteckt Euch, fort!

Drago.

Ich bitt' Euch, laßt erst forschen, ob der Schelm,
Der seinen Mund so frech gemißbraucht hat,
Nicht stumm geworden ist, ich hoff's zu Gott
Und seinem Zorn, die Zung' ist ihm verdorrt.

Golo.

Du hörst, mein Freund, er braucht sie ganz, wie Du,
Und wenn Du zögerst, macht er das, was ich
Bis jetzt allein nur weiß, im ersten Rausch
Der ganzen Dienerschaft im Schloß bekannt.

Drago.

Ich thu's. Doch, wenn ich Euch nun morgen früh
Beschwören kann, daß Alles Lug und Trug,
Laßt Ihr den Schelm dann hängen?

Golo.

Hängen bloß?
Ich lass' ihn foltern! Macht!

Drago (geht, kehrt aber wieder um).

Nur noch ein Wort.
Es ist doch kaum für eine Mannsperson,
Was Ihr mir auftragt, sendet doch ein Weib.

Golo.

Hier handelt sich's um Leben oder Tod,
Da kann ich nicht auf Weiberzeugniß bau'n!

Drago.

Das ist wohl wahr. In Gottes Namen denn! (Ab.)

Dreizehnte Scene.

(Katharina und Margaretha treten von einer andern Seite ein.)

Golo

(zu Katharina auf Drago deutend). Ihm nach! (zu Margaretha.)
Lacht nicht! Ihr irret Euch in mir!

Margaretha.

Das wär' mir leid um Euch. Man könnte jetzt
Die Leute vorbereiten.

Golo.

Thut das nicht!
Es muß sie treffen, wie ein Donnerschlag.

Vierzehnte Scene.

(Es ist nach und nach dunkel geworden; von einer Magd wird eine große Lampe angezündet, Krüge werden auf den langen Tisch gestellt, Brot wird gebracht. Caspar, Balthasar und Hans kommen durch verschiedene Eingänge, Einer nach dem Andern.)

Golo (im Vordergrund, geht unruhig auf und ab).

Conrad (kommt singend).

Golo.

Der singt! Wie seltsam, daß in dieser Welt
Noch Einer singt.

Conrad (tritt singend ein; zu einem Hunde, den man nicht sieht).

Zurück mit dir! Ist hier
Dein Stall? (Er singt.)

Der Jäger zog — wo zog er doch?
Der Jäger schoß — was schoß er doch?
Wer fragen kann, der zog nicht mit,
Ich denke auch, er aß nicht mit
Vom —

(Er bemerkt Golo.)

Ich biet' Euch guten Abend, Herr!
Zum Singen hat der Jäger heut kein Recht,
Denn was er schoß, ließ er zurück im Wald.
Daß man ihn mitnahm, war der Has' nicht werth!
(Zu Margaretha.)
Ist Käthchen untreu, oder treu? Ihr seid
Doch eine weise Frau, nicht wahr?

Margaretha.

So treu,
Wie Genoveva!

Conrad.

Freue Dich, mein Herz!

Golo (immer für sich).

Wie lange bleibt die Mutter! Ward der Narr
Ertappt? Ging er vorüber an der Thür?
Recht! Wechsle Frag' und Antwort mit Dir selbst,
Mach' Worte, daß Dich kein Gedanke stört!

Der tolle Klaus (kommt herein, ein langes geschliffenes Jagdmesser in der Hand, und eilt auf Hans zu).

Klaus.

Blank — scharf — sieh! (Er schneidet sich in die Hand.)

Hans (entreißt ihm das Messer).

Ist's erlaubt, so toll zu sein?
Der schneidet, um zu zeigen, daß er mir
Mein Messer gut geschärft, sich in die Faust.
Klaus Ohnegrund, warum nicht in den Hals?

Conrad.

Wer giebt dem Tollen auch zum Schleifen wohl
Sein Messer?

Hans.

Wer? Ihr fragt ja, wie ein Graf!
Der thut's, der selbst nicht Zeit hat. Soll man Euch
Erst um Erlaubniß bitten?

Conrad.

Wie man will.

Hans (erhebt sein Messer).

Es scheint, Ihr zweifelt, ob des Tollen Hand
Die Arbeit gut gemacht: wollt Ihr Beweis?

Golo.

Halt Frieden, Hans!

Hans.

Noch ist's vor'm Beten, Herr,
Und den da — nun, steck' ein! Sein Wamms ist fein!
Nicht um den Kerl wär's Schad', doch um das Wamms.

Conrad (dringt auf Hans ein).

Was?

Golo.

Hans, Du bist im Unrecht. Klaus ist toll.
Doch der ist's auch, der ihm ein Messer gibt.

Hans.

Klaus ist nicht toll, wenn er den Hundestall
Verläßt und aufrecht wandelt, wie ein Mensch.
Ja, wenn er kriecht, dann geb' ich's zu. Klaus, komm!
Das Vaterunser lehrt' ich Dir! Sag's her!

(Klaus hat sich inzwischen in eine Ecke gekauert.)

Wo ist er?

Margaretha.

Dort! Er schläft!

Hans.

Er hat den Platz
Bei'm Ofen sich gewählt. Ja (Er lacht) der ist toll!

Conrad.

Noch gestern biß er mit dem Philax sich.

Hans.

So?

Margaretha.

Nun, dann that er, was nicht Jeder thut.

(Zu Hans.)

Wie kommt es nur, daß solch ein Halbmensch sich
Aus Busch und Wald in dieses Schloß verirrt,
Um die hochadelige Dienerschaft
Durch seine Thorheit zu entzwei'n?

Hans.

Ja wißt:
Von Bettlern, Tollen, (Mit einem Blick auf sie.) alten Weibern wird's
Bei uns nicht leer, denn die Barmherzigkeit

Wohnt unter uns in eigener Person.
Nicht wir, die Gräfin herbergt jenen Klaus,
Sie traf ihn mal, ich glaub', in einem Sumpf.
Klaus mag es ihr vergelten, wenn sie selbst
Einst toll geworden ist, und er ein Graf.

Margaretha.

Ein wahres Ungethüm! Schneeweißes Haar,
Und rothe, runde Backen, wie ein Kind.

Hans.

Man sagt, er hat im Wald zur Nacht einmal
Ein Schreckgesicht gesehn, da ward das Haar
Ihm weiß, Gott steh' ihm und uns Allen bei!

(Die Andern haben sich, mit Ausnahme des schlafenden Klaus, um den Tisch gestellt, jetzt treten auch Hans und Margaretha hinzu.)

Conrad.

Wo bleibt der Küster denn?

Caspar.

Noch immer krank.
Ihr meint doch Drago?

Conrad.

Wen wohl sonst, als ihn,
Der sich's zur Essenszeit nicht nehmen läßt,
Uns vorzubeten.

Balthasar.

Wenn der Narr nicht kommt,
So ist er mehr als krank noch, ist halb todt,
Er stand schon mitten aus dem Fieber auf
Und sprach den Segen zähneklappernd her.

Caspar.

Was spottet Ihr? Es ist sein Amt im Schloß,
Von seinem Vater hat er es geerbt,
Sein Aeltervater hat es schon versehn.
Wenn Ihr vergönnt, so bet' ich heut' für ihn.

(Caspar faltet die Hände, alle Uebrigen thun es auch, nur Margaretha nicht.)

Caspar (betet):

Gott segne unser Brot und Wein,
Lass' es dem Braven wohl gedeih'n,

Doch dem, der Böses sinnt und schafft,
Dem stärk' es dazu nicht die Kraft!

(Sie wollen sich setzen.)

Hans.

Ein stumm Gebet für eine Seele noch,
Für eine arme Seele!

(Sie beten still, dann setzen sie sich.)

Hans (zu Conrad).

Trinke mit
Von meinem Wein, und iß von meinem Brot!

Conrad.

Das thu' ich gern. Wer mir zu leben gibt,
Der zeigt mir, daß er mir das Leben gönnt.

Caspar.

Das ist der Grund, weshalb man trinken muß,
Wenn man entzweit war und sich dann versöhnt.

Hans.

(Für sich.) Ein Mord ist wohl genug. Dem zweiten war
Ich heute nah. Ich mag nicht essen. Faust,
Du bist schon röther als Du sein sollst.

Conrad.

War's
Für Euren Vater das Gebet? Mir hat's
Gefallen, daß Ihr fromm seid.

Hans.

Nein! Nein! Nein!
Auch nicht für meine Mutter. (Er pfeift.)

Klaus (erwacht).

Ja!

Hans.

Schlaf zu!
Dir gilt's nicht immer, Klaus, wenn Einer pfeift.

Conrad (am Tisch).

Der Graf! der edle Graf! Er lebe hoch!

Caspar.

Herr Hof- und Schloß-Verwalter, hört Ihr nicht?
Es gilt dem Herrn!

Golo.

So? Nun, da trinkt man mit!

(Er geht langsam auf den Tisch zu.)

Katharina (kommt und macht Golo ein Zeichen.)

Golo.

Doch fürcht' ich sehr, wir müssen mehr für ihn
Heut' Nacht noch thun, als daß wir trinken!

(Alle werden aufmerksam.)

Golo (zu Katharina).

Nun?

Du bliebst ja lange!

Katharina.

Sohn, ich zitt're sehr!

Es ist doch Sünd'!

Golo.

Die größte auf der Welt!

Allein, was hilft's? Hat Drago sich versteckt?

Katharina.

Ja, Sohn!

Golo.

Und sie?

Katharina.

Ist krank und zieht sich aus.

Margaretha.

Sie zieht sich aus? Da hat man, was man braucht!

Golo (tritt zum Tisch).

Ihr Leute, hört!

Caspar.

Du ew'ger Gott! Was ist's?

Golo (zu Katharina).

Sprich Du!

(Er setzt sich nieder.)

Margaretha.

Ja, thu's. Ihr aber — glaubt ihr nicht,
Auch ihm, auch mir nicht, nur Euch selber glaubt!
Vielleicht ist's Augentrug. Drum rath' ich: geht
Und überzeugt Euch!

Klaus (spricht die Worte nach).

Trug — Drum — rath — ich — geht —
Und (Schnell.) überzeugt Euch!

Hans (zu Klaus).

Schweig!

Klaus (spricht nach).

Schweig!

Hans (will ihn fortjagen).

Fort, Du Narr!

Conrad.

Laßt doch den Klaus, er hört schon wieder auf!

Klaus (spricht nach).

Laßt doch den Klaus, er hört schon wieder auf!

Conrad.

Hört er die Hunde bellen, bellt er mit.
Und hört er Menschen reden, spricht er's nach,
Weil ihm's an Worten, wie Gedanken fehlt!
Doch, gleich ermüdet, schläft er wieder ein.

Balthasar.

Wir stehen Alle starr. Herr Golo, sprecht:
Was ist's?

Hans.

Ein Mord?

Caspar.

Die Gräfin starb doch nicht?
Ist's das? Du armer Graf! Dann trinken wir
Ein ander Mal auf Deinen Tod!

Margaretha (zu Katharina).

Sprich! Sprich!
Dein Sohn, Du siehst es, ist zu sehr bewegt.
Das redliche Gemüth! Ihn greift es an,
Als wär's ihm selbst geschehn! Das ist doch Treu'!
Ja, Menschen gibt's, wie Edelsteine. (Heimlich zu Katharina.)
Sprich!
Sein Kopf steht auf dem Spiel, verräth er sich.
(Zu den Andern.) Kein Mord! Kein Todesfall! Bloß Ehebruch!
Die Krankheit und die Unschuld paarten sich
In süßer Sünde!

Katharina.

Ja, die Gräfin liegt
In Drago's Armen!

Margaretha.

Oder lag darin.

Conrad.

Das ist doch wohl nicht wahr!

Caspar (zu Katharina).

Weib, kenn' ich Dich
Als lügenhaft — drei Finger gäb' ich drum!

Balthasar.

Je nun, warum nicht? Aber, find' ich auch
Die That begreiflich — niemals den Geschmack!
Der Drago, ei — — (Auf Golo deutend.) Das wär' ein and'rer Mann!

Golo (springt auf).

Was soll das heißen?

Balthasar.

Nichts! (Zu Margaretha.) Der ist noch jung!

Caspar (wild).

Ich glaub's nicht, eh' ich's sehe. Sehe ich's —
(Er hebt drei Finger in die Höhe.)
Ich schwör' zu Gott, den Drago bring' ich um
Den Heuchler! (Zu Hans.) Leiht doch Euer Messer mir!
Mit rechten Dingen ging das nimmer zu,
Der Schurke gab ihr Zaubertränke ein.
(Zu Golo.) Nun, Herr Verwalter? Euer Schmerz gereicht
Euch zwar zur Ehre, aber Euer Amt
Verlangt die Untersuchung. Geht voran!

Margaretha (zu Caspar).

Ihr schwurt da —

Caspar.

Was ich halte!

Katharina (zu Golo).

Mach', mein Sohn!
Sie spricht zuweilen mit sich selbst! Wenn sie's
Auch heute thät', und Drago —

Golo.

Sei es denn!

(Alle ab. Katharina und Balthasar mit Lichtern.)

Fünfzehnte Scene.

(Genovevas Schlafgemach. Das Bett. Hinter dem Bett Drago, den man nicht sieht.)

Genoveva (sich entkleidend).
Ich bin mir heute selbst zu schwer. Mir ist,
Als würd' ich in die Erde mit Gewalt
Von einer eh'rnen Hand hineingedrückt.
So sehnt' ich mich noch nie nach Schlaf, wie heut.
Nun, wünsch' Dir selber gute Nacht! Das Licht
Zeigt Dir, daß Du zu Bett sollst; es verlischt.
(Geräusch vor der Thür.)
Wer kommt? Wer es auch immer sei: zurück!

Sechszehnte Scene.

(Golo, Caspar, Balthasar, Hans, Conrad, Margaretha, Katharina treten ungestüm mit Lichtern ein.)

Golo.
Verzeiht! Wir glaubten, daß hier Feuer sei.

Genoveva (wirft ein Tuch über).
Ihr seht, hier ist kein Feuer. Geht denn! Nun?

Hans.
Sie drängt ja sehr!

Balthasar.
Wir kommen ihr nicht recht.

Conrad.
Nun, nun! Käm' man um diese Zeit ihr recht,
So wär' sie, was sie nicht ist, wie wir seh'n.

Genoveva.
Ich sagte: geht! Vergaßt Ihr, wer ich bin?

Caspar (zückt gegen Katharina das Messer).
Kniet vor dem Engel nieder, schlechtes Weib!

Katharina.
Kukt erst mal hinter's Bett!

Caspar.
Ha, was ist das?

(Er thut's. Zu Katharina.) Ich bitt' Euch um Verzeihung!
(Zu dem versteckten Drago.) Hund, hervor!

Drago (kommt, in höchster Verwirrung).
Herr Golo —

Caspar.
Wär' Herr Golo auch so schwach,
Dir zu vergeben, eh' er noch das Wort
Aussprechen kann, stehst Du vor Gottes Thron!
(Er sticht Drago nieder.)
Frau Gräfin, mit Erlaubniß: das ist schlecht!

Golo.
Freund, Du bist rasch!

Caspar.
Ho!

Margaretha (zu Golo).
Freut Euch! Ihr habt Glück!
Wenn er's nicht that, so mußtet Ihr es thun!

Balthasar.
Was sagt Ihr nun, Frau Gräfin?

Genoveva.
Nichts zu Euch.

Balthasar.
Das glaub' ich. Nichts zu uns, die wir es sahn!
Was aber wohl zu dem, der's hört von uns?
(Heimlich.) Was mich betrifft, mich macht der Goldring blind!
Dann deute ich's auf einen Mordplan aus,
Den mir der Todte vorlängst schon verrieth,
Durch Winke freilich, die ich nicht verstand.

Genoveva (tritt mit Würde unter sie Alle).
Glaubt, was Ihr seht. Nur bitt' ich, glaubt Nichts mehr,
Als was Ihr seht. Ihr brachtet Lichter mit,
Gebt mir ein Licht!
(Sie leuchtet gegen das Bett.)

Conrad.
Das Bett ist unberührt.

Margaretha.
Nun, das beweis't: unschuldig ist das Bett!
Wer hat das Bett verklagt?

Genoveva (tritt vor Golo hin).

Euch ruf' ich auf!
Sagt Ihr, Herr Golo, was Ihr denkt und glaubt.

Golo.

Ich heiß' nicht Siegfried, bin der Richter nicht.

Genoveva.

Ihr mahnt mich recht!

Balthasar.

Die ist ja nach dem Fall
Viel stolzer noch, als bessere vorher.
Doch bräche sich vielleicht der Stolz im Thurm.
Wär' ich der Herr — (Zu Golo.) Ihr seid's — sie müßte gleich
Hinunter; — wenn dem Grafen dann der Schmuck,
Den der ihm aufgesetzt, gefiele, nun —
So holt' er sie mit leichter Mühe ja
Zurück in's Bett, ich aber spukte aus
Und kündigte zur Stunde ihm den Dienst.

Genoveva.

Führt mich, wohin es sei, nur führt mich hin,
Wo ich dies Blut nicht seh'.

Golo.

Zum Thurm mit ihr!

(Alle ab bis auf Golo.)

Golo (sich gegen Drago's Leichnam wendend).

Ein Mord! Was ist ein Mord? Was ist ein Mensch?
Ein Nichts! So ist denn auch ein Mord ein Nichts!
Und wenn ein Mord ein Nichts ist, dien' er mir
Als Sporn für das, was wen'ger als ein Mord,
Und also wen'ger als ein Nichts noch ist!

(Er folgt den Uebrigen.)

Vierter Act.

(Halle im Schloß, wie im zweiten Act.)

Erste Scene.

Katharina (tritt auf).
Er ging zum Thurm! Es ist das erste Mal!
Wie wird's ihm sein, wenn er sie wieder sieht!

Golo (kommt von der andern Seite).
Weib! Ist sie todt?

Katharina.
Todt?

Golo.
War es ihr Gespenst,
Das ich erblickte, oder war sie's selbst?

Katharina.
Mich überläuft's. Sie wird doch nicht — — Du machst
Mich angst — —

Golo.
Ich spähte durch den Mauerspalt
Hinein. O! O! So stand sie! (Mit einer Pantomime.)
Ueber's Kind
Gebeugt, ein Geist, der eine letzte Pflicht
Erfüllen möchte und nicht kann; die Brust
Dem stummen Bettler reichend, der sie nicht
Ergriff, weil sie verwelkt und trocken war;
Doch sie nicht weichend, starr und regungslos
Verharrend, nicht einmal den Augenstern
Bewegend, wie versteinert durch den Blick
Des abgezehrten Säuglings, und ihn selbst
Versteinernd durch den ihrigen — — ich hielt's
Nicht aus, sie anzusehn, ich wandte scheu
Das Auge ab, statt ihrer sah ich nun
Ein schlechtes Brot und einen Wasserkrug
Und in der Ecke eine Schütte Stroh.

Katharina.

Tratst Du nicht ein?

Golo.

Du meinst, um ihr den Kopf
Herab zu hau'n und ihrer Qual das Ziel
Zu setzen? Nein! ich stürzte schaudernd fort.
So mag der Mörder, der den letzten Blick
Auf's blut'ge Opfer warf, von dannen fliehn;
Er denkt nicht mehr an's Plündern und vergißt
Des Mordes Zweck, nun er den Mord vollbracht.

Katharina.

Du selbst befahlst das Alles. Hör mich an.
Des Abends spät warfst Du sie in den Thurm,
Am nächsten Morgen stieg ich, in der Hand
Den Becher Wein, den ich für sie gezapft,
Zu ihr hinab. Als ich der ehr'nen Thür,
Die in die Tiefe führt, mich näherte,
Flog sie mit Krachen auf, Du tratst heraus,
Dein Antlitz glühte, schrecklich war Dein Blick,
Und düst're Schauer des Entsetzlichsten
Durchzuckten eiskalt mir Gehirn und Brust.
„Was soll das noch?" So riefst Du, mir den Wein
Entreißend und den Becher an der Wand
Zerschmetternd. „Brot und Wasser ziemt sich hier,
Dazu ein Bett von Stroh und weiter Nichts."
Ich sah Dich an. „Du zweifelst? — riefst Du dann —
Sie selbst hat's mir gesagt, nun glaubst Du's doch?
Drum bring' ihr Brot und Wasser, bring' ihr Stroh,
Und bei dem Teufel, der den Meineid rächt,
Dem, der ihr mehr gibt, geb' ich weniger!"

Golo.

Ich weiß. Du aber weißt nicht, was im Thurm
Vorher geschah. Vernimm es jetzt. Ein Traum
Hatt' mir in jener Nacht mein Innerstes
Enthüllt, wie wohl ein Licht, in's Schlangennest
Gestellt, den grausen Würmerknäul erhellt.
O, welch ein Traum! Mir war, als säh' ich sie
Mit aufgeschnittnen Adern vor mir stehn,
Bleich, todtenbleich; ich hatt' ihr das gethan,

Dieweil sie schlief, sie aber wußt' es nicht;
Aus allen Adern blutete ich selbst,
Denn mir, wie ihr, riß ich sie auf; sie sah
Nur meine Wunden, ihre nur sah ich,
Mitleidig trat sie auf mich zu und schloß
Die Ader, die am stärksten sprudelte,
Mir mit der Hand, ich drückte meinen Mund
Auf ihren aufgeschlitzten Puls, den Strom
Des Lebens rückwärts drängend in sein Bett.
Doch, für uns beide war's zu spät, sie sank,
Ich sank mit ihr und sah ihr in's Gesicht
Und sparte meinen letzten Odemzug,
Bis sie den letzten Odemzug gethan.

Katharina.

Ha! Fürchterlich! Mir ist, als säh' ich das!

Golo.

Nun waren Haß und Liebe ausgesöhnt,
Der Haß fand in der Wunde, die er schlug,
Sein süßes Grab, die Liebe, die umsonst
Zu heilen suchte, was unheilbar war,
Verging in Thränen, und ein höheres
Gefühl, das alle beide lind vereint,
Ein uranfänglich-allumfassendes,
Zog, wie auf Wogen, tief und tiefer mich
Hinunter in die Nacht, wo man vergißt.
So war mein Traum. Mit Wollust hatt' ich ihn,
Mit schaudriger Befriedigung, geträumt,
Doch namenlose Angst erfaßte mich,
Als ich erwachte und das düstre Bild
Beleuchtet sah von des Bewußtseins Strahl.
Mir war, als würd' ich dies thun, wenn ich schnell
Nicht etwas And'res thäte. Ich sprang auf
Und eilte in den Thurm. „Sie soll von ihm —
Rief ich zu mir, — sich trennen, wie von mir,
Damit sie Keinem angehört, als Gott!"
Ich trat vor sie. Sie wich entsetzt zurück,
Als wär' ich, was ich damals nicht mehr war,
Was ich erst wieder ward, als ich sie so
Mit stiller Angst vor mir entweichen sah.

Ich stand und schwieg, die Furcht, die sie verrieth,
Die ausgestreckte Hand, erfüllte mich
Mit dumpfem Grimm, doch ihre Schönheit drang,
Wie Licht, in meine tiefste Seele ein.
Und sie war schön, wie nie. Nur kaum vom Schlaf
Erwacht, erst halb bekleidet, drängte sich
Jedweder Reiz, den unter ernster Tracht
Sie sonst gefangen hielt, muthwillig vor,
Sie war der Juwelier, dem eben jetzt
Das Kästchen, drin er Gold und Edelstein
Vor fremder Blicke Neid verwahrt, zerbrach,
Und ich der Räuber, der ihn überrascht.
Sie wandte ihr Gesicht, da sagte ich:
Mißfällt's Dir, daß Du mir gefällst? Was gibst
Du für ein Mittel, das Dich häßlich macht?
„O nenn' es!" rief sie. „Rede mir von ihm!"
Versetzt' ich spöttisch. „Siegfried, reite schnell!"
Rief sie, als säh' sie ihn. Ich sah ihn auch,
Gemächlich schreitend und den Stern der Welt
An's Knopfloch heftend, wie'n Vergißmeinnicht.
Ich knirschte, und nicht ruhig=ernst, wie ich's
Beschlossen, als ich ging, nein, rasend, wild,
Beschwor ich sie, durch einen theuren Eid
Von ihm sich abzuscheiden, wie von mir.
Sie kehrte sich entrüstet ab. Ich sprach:
„Gleichviel! Wenn Du's nicht thust, so thut er's selbst,
Denn Drago steht schon zwischen Dir und ihm!"
„Du wagst es?" rief sie — doch, dann hielt sie ein
Und schien zu sinnen, nun mit einem Blick
Voll stolzen Mitleids sah sie auf zu mir
Und sprach halblaut: „es gibt nur einen Mann,
Der mir vertrauen muß, denn Einen nur
Ließ ich hinab in meine Seele schaun!"
Doch dann, als ob sie das Gefühl der Schmach
Jetzt übermannte, trat sie vor mich hin,
Erhob die Hand und rief erglühend aus:
„Auf Deine Kniee! Noch kann ich Dir verzeihn!
Du säumst, als ob Dich nicht Dein Innerstes
Der Lüge ziehe? O dann zeig' es kühn
Mir durch die That, daß Du mich schuldig glaubst.

Bin ich ein schändlich-ehebrech'risch Weib,
Wie ziemte mir ein Bett und Frucht und Wein?
Kaum Brot und Wasser, kaum ein Bündel Stroh!"
Nicht Hochmuth war's, nicht Trotz, der aus ihr sprach,
Nur das Vertrau'n, das Menschliche in mir
Zu wecken, nur kindliche Zuversicht,
Ich würde, vor des Frevels Aeußerstem
Erzitternd, ihn bereu'n. Ich aber sprach:
„Das kann geschehn, und wenn Du's müde bist,
So laß mir's sagen, durch den ersten Kuß
Kaufst Du von Schmach und Noth Dich wieder los!"
Dann — doch, Du sahst, wie ich den Thurm verließ!

Katharina.

Ich sah Dich, ich vernahm Dein hartes Wort
Und widersprach Dir nicht. Bald hört' ich Dich
Von dannen sprengen in den Wald hinein.
Nun füllt' ich einen anderen Pocal
Und bracht' ihr den. Ich war nur kaum zurück,
Da kam ein trauervoller Zug in's Thor:
Vier Knechte trugen einen Sterbenden,
Verhüllt, auf einer Bahre, in die Burg.
„Wer ist es?" fragt' ich. „Golo!" sprach der Hans
Dumpf und gedämpft. „Todt?" „Noch nicht, aber gleich!"

Golo.

Als ich in's Freie kam, als mich die Luft
Umspielte, als die ew'ge Sonne mir
In's Auge schien, von Laub und Blumen mir
Der Thau entgegen glänzte, Alles rein
Und keusch und heilig schön, da preßte ich
Die Lippen zu, als wollte ich der Luft
Den Eingang wehren in die heiße Brust,
Nach Gottes Sonne hätt' ich einen Pfeil
Verschießen mögen, und in's grüne Laub
Hieb ich hinein, als säh' ich einen Feind.
Blut mußt' ich sehn, ein Hirsch kam vor mir auf,
Ich hintendrein, mir war, als jagt' ich *sie*,
Ich warf den Spieß nach ihm und traf ihn gut,
Im Grimm des Schmerzes wandte sich das Thier
Und stellte sich, ich sprang vom Roß herab,

Da strauchelt' ich, der Hirsch drang auf mich ein,
Hei, Kühlung rief ich —

Katharina.

Ja, und breitetest
Die Arme, als das spitzige Geweih
Den Leib Dir aufriß, wie umschlingend, aus
Und fielst dem Ungethüm wie um den Hals.
Hans sah's und riß Dich los.

Golo.

Ich dank's ihm nicht.

Katharina.

Doch ich. „O, würde ihr der Wein zu Gift!"
Rief ich, als ich in Deinem Blut Dich sah,
Als ich vom Hans erfuhr, was Du gethan.
Margaretha kam herbei, sie schüttelte
Den Kopf, verband Dich, seufzte still und schwieg.
Ist Hoffnung? fragt' ich. „Wenn auch — sagte sie —
Was hilft's? Die Kunst ist groß! So lange er
Bewußtlos liegt, wie jetzt, verbürge ich
Mich für sein Leben, doch wenn er erwacht,
Erwacht sein Liebesgram mit ihm und schleift
Dem Tod die Sense. Hätt' das Weib ein Herz,
So — — doch, sie hat ja keins!" „Wir wollen sehn!"
Rief ich und eilte fort, zum Thurm hinab,
Auf Deinen bleichen, zugekrampften Mund
Das Auge richtend, in verbiss'nem Grimm
Der letzten Worte denkend, die er sprach,
Und schwörend, sie aufs Treu'ste zu vollziehn.
Auf meinen Knieen sank ich vor ihr hin
Und flehte laut: „die Feder regt sich nicht
Auf Golos Lippen, die den Odem prüft,
Und seine Finger zupfen schon am Bett.
So sagt denn, ruf' ich jetzt ihm noch ins Ohr,
Daß ihr ihn lieben, ihm gewähren wollt?
Ihn zu erretten kommt das Wort zu spät,
Doch einmal lächeln, denk' ich, wird er noch."

Golo.

Und sie? Was sprach sie?

Katharina.

Was sie sprach? Nicht ja!
Nicht ja! Da ballt' ich grimmig meine Faust
Und rief ihr zu: stirbt Er, so stirbst Du auch!
Sein Leben soll die Uhr des Deinen sein!
Zu Margarethen aber sagte ich:
Sie hat auch Dich gekränkt, geh, räch' Dich jetzt,
Dir stell' ich Alles heim. — Die trieb's so weit,
Daß keine Umkehr möglich ist!

(Man hört des Burgwart's Horn.)

Golo.

Das Horn!

Katharina.

Mich schüttelt's, wenn ich's höre!

Zweite Scene.

Caspar (tritt im Reiseanzug auf).

Einen Gruß
Von Frau Margaretha!

Katharina.

Ihr seid schnell zurück!
Habt Ihr sie ganz nach Straßburg — —

Caspar.

Nein, verzeiht!
Doch bis zur Rheinbrück hab' ich sie gebracht.

Katharina.

Warum nicht weiter?

Caspar.

Weil ein Reisiger
Mich dort durch eine Nachricht schlimmer Art
Zur Umkehr zwang. Blickt nicht so bös' auf mich.
Nicht eben gern hab' ich das alte Weib
Geleitet, denn, vergebt, sie taugt nicht viel,
Doch, weil sie einmal Eure Schwester ist,
So übernahm ich das verhaßte Amt,
Und seid gewiß, daß ich nicht eher sie
Verließ, als bis sie völlig sicher war.

Allein in Straßburg selbst konnt' ich sie nicht
Hinein begleiten, nein, ich war zu feig,
Den kranken Herrn, wie mir die Pflicht gebot,
Zu tödten durch die Zung' in meinem Mund.

Golo.

Was heißt das?

Caspar.

Nun, das heißt, ich wollte nicht
Der sein, der ihm den Todesstreich versetzt,
Obgleich ich weiß, daß er ihm nicht entgeht.
Ritt ich in Straßburg ein, so mußt' ich's thun,
Ich bin sein Knecht, mußt' ich nicht zu ihm gehn?
Und wenn er frug: wie steht's mit meinem Weib?
So konnt' ich doch nicht sagen: es steht gut!

Golo.

Ist denn der Graf in Straßburg?

Katharina.

Ist er's? Sprich!

Caspar.

Ja, freilich. Würd' ich's sagen, wär' er's nicht?
Der Krieg ist aus, der Heide ist verjagt
Und hat, wie's heißt, auf hundert Jahr genug.
Nun flog denn Jeder, der was Liebes hat,
Zu Haus, und Allen unser Herr voran.
Die Wunde hatte ihn nicht aus der Schlacht
Entfernt gehalten, noch viel weniger
Hielt sie, obgleich noch immer ungeheilt,
Bei'm alten Juden-Doctor ihn zurück.
Das lief schlecht ab; zwar hielt er lange sich
Im Bügel fest und achtete das Blut,
Das ihm entging, nicht mehr, als wär' es Schweiß,
Doch fühlt' er sich am Ende todesmatt,
Und sank in Straßburg, einem Leichnam gleich,
Vom Roß, der Landsknecht, der mir das erzählt,
Hatt' ihn in seiner Herberg' selbst gesehn.

Katharina (ängstlich).

Hat Margaretha all dies auch gehört?

Caspar.

Was fragt Ihr doch? Versteht sich's nicht von selbst?
Es war am Mittag, von dem scharfen Ritt
War Eure Schwester müde, durstig ich,
Und ob wir gleich schon klar den Münster sahn,
So hatten wir es doch noch weit zur Stadt.
Da trafen wir ein kleines Haus, worin
Die Gastfreundschaft auf eine neue Art
Geübt wird, Trank und Speise reicht man dort,
Und Andres, was der Wandrer braucht, für Geld.

Katharina.

Für Geld!

Caspar.

Es wohnt kein Edelmann im Haus,
Auch kein gesunder Mensch, ein Krüppel nur,
Der von den Reichen sich bezahlen läßt,
Daß er umsonst den Armen geben kann.
Wir kehrten ein, der Landsknecht saß am Tisch,
Fest eingeschlafen, auf den leeren Krug,
Der vor ihm stand, sein schweres Haupt geneigt.
Wir setzten uns, der Krüppel hinkt' herbei
Und bracht' uns Wein. Da fuhr der Schläfer auf,
Ich grüßte ihn und reicht' ihm einen Trunk,
Er gab zum Dank mir von dem Krieg Bericht.

Katharina (lauernd).

Margretha ist, was Wunden anbetrifft,
Geschickt, wie Keine; brach sie nicht sogleich,
Als sie erfuhr, wie's um den Grafen steht,
Mit Eifer auf, um ihm zu Dienst zu sein?

Caspar.

Sie that's.

Katharina (zu Golo, heimlich).

Nun bin ich ruhig. Sie ist klug
Und haßt die Gräfin wie die Nacht den Tag.
Gewiß, sie baut uns vor. Sie that's schon hier.
Hat's doch kein Mensch im Schloß, kaum nur ich selbst,
Erfahren, wann die Schwang're niederkam.

(Zu Caspar.)

Und trug sie euch Nichts auf?

Caspar.

Ich hätt' es bald
Vergessen. Ja, als ich von dannen ritt,
Rief sie mir nach: schickt mir Herrn Golo zu,
Er darf nicht länger krank sein!

Katharina.

Sie hat Recht!

Caspar.

Wenn mein Wort gilt, so senden wir ihm nicht
Den Raben über'n Rhein. Wir schlagen's Schloß
Mit schwarzem Tuch aus, stellen in's Gemach,
Das sie bewohnte, einen leeren Sarg,
Der schweigend mahnt, daß er zu füllen ist,
Und kleiden sie in Grabgewande ein.
Dies wird er gleich verstehn, ich bürge Euch,
Ein altes Mährchen schließt so, das er kennt.

Golo.

Mein Pferd!

Caspar.

Ihr wollt —

Golo.

Sogleich! Hans reitet mit!

Caspar (ab).

Golo.

Ich wälze meine That, wie einen Stein,
Bergan, und mir ist's recht, wenn sie zuletzt,
Herunter rollend, mich zermalmt!

Katharina.

Getrost!
Wenn Du's nur klug machst, geht noch Alles gut!

Golo.

Was kann noch gut gehn, Weib? Ich wollte sie
Erniedrigen. Das war der einz'ge Weg,
Der mir noch blieb, mich wieder zu erhöh'n.
Sie aber hat, wie jener edle Stein,
Für jeden Schlag durch einen Funken sich
Gerächt, der sie verklärt. So hab' ich Nichts
Durch all mein Thun erreicht, als daß ich selbst

Vor Gott mich ihrer unwerth nennen muß,
Daß ich bekennen muß: Du bist ein Schuft,
Und nur, daß Du erführest, welch ein Schuft,
Ward Dir dies Weib versagt und doch gezeigt!
Nun sollt' ich gehn und ihr die Kerkerthür
Aufriegeln und mit einem Stierkopf mich
Einmauern lassen in den Hungerthurm.
Mich aber lockt's, mit einem blanken Schwert
Vor sie zu treten und in bittrem Hohn
Zu sprechen: Edle Frau, dies schickt der Mann,
Den Ihr in Eure Seele schauen ließt,
Er zeigt Euch jetzt, wie fest er Euch vertraut!

(Ab.)

Straßburg.

(Siegfried's Herberge. Später Abend. Hinten Siegfried's Schlafgemach. Edelknecht putzt einen Helm.)

Edelknecht.

Verdammt! schon morgen! Gestern war mir's recht!
Doch heute — — gar zu lieblich ist das Kind,
Das ich im Münster sah. Er hört's doch nicht?

(Horcht am Schlafgemach.)

O nein! Er schläft! Warum auch schäm' ich mich?
Ich denke doch, wer mit zu Felde zieht,
Der darf wohl auch nach einem Mädchen schaun!
Wüßt' ich nur, wo sie wohnt. Dann müßt' er mir
An ihren Fenstern morgen mit vorbei,
Ich tummelte mein Roß, sie säh' hinaus,
Ich grüßte sie, sie würde roth. Verdammt!
Heut trug ich just den alten Federhut,
Und in dem Helm hier, der so gut mir steht,
Wird sie mich nicht mehr sehn. Verzeih' mir's Gott,
Ich wollt', er würde kränker, als er war,
Damit er bliebe!

(Er legt den Helm weg und nimmt einen andern.)

Nun den seinen noch.
Ein wenig nur! Denn ihm gilt Alles gleich.

Vierte Scene.

(Golo tritt ein im Reitmantel und mit Sporen.)

Golo.

Sieh, Edelknecht!

Edelknecht.

So spät noch?

Siegfried (drinnen).

Wer ist da?

Edelknecht (geht in Siegfried's Schlafgemach).

Golo.

Nun gilt's! Er haut vielleicht mich in den Sand!
Dann nutz' ich meinen letzten Odemzug
Und decke sterbend den Verrath ihm auf.

Fünfte Scene.

Siegfried (kommt halb entkleidet).

Ihr, Golo? In der Nacht noch? Und so bleich
Und abgehärmt, als kämt Ihr aus der Gruft?

Golo.

Sprecht lieber so: als wollte ich hinein!
Ich fürchte sehr, Ihr seht in mir Euch selbst,
Wie Euch mein Auge gleich erblicken wird,
Sobald mein Mund ein einzig Wort noch sprach.

Siegfried.

Mein Weib ist todt! Du sagst nicht Nein? Sprich nie
Zu mir ein Wort mehr, oder sprich dies Nein!

Golo.

Sie lebt!

Siegfried.

Sie lebt? dann sei es was es sei,
Nimm im Voraus mein Wort: ich trag' es leicht.

Golo.

Ihr Kind lebt auch!

Siegfried.

Mein Kind!

Golo.

Das sagt' ich nicht!

Siegfried.

Ha!

Golo (feierlich).

Edler Herr, ich fühl' mich nicht geschickt,
Durch eine Meldung ungeheurer Art
Eu'r Herz zu spalten und den Riß zugleich
Zu heilen durch ein weich gewähltes Wort.
Drum, wie man Mord ruft in das Ohr der Nacht,
Den Schlaf zerreißend, wie man, wenn die Stadt
In Flammen steht, den Strang der Glocke zieht,
Nicht an die Fenster klopft, so ruf' auch ich:
Ihr trefft es nicht zu Hause, wie Ihr sollt!

(Pause.)

Wie schwer es sei, der treuen Gattin Tod
Dem Gatten anzusagen, kinderleicht
Ist's gegen das, was ich Euch künden muß.
Ich traf Eu'r Weib im Eh'bruch mit dem Knecht,
Dem Drago, und der Knab', den sie gebracht,
Kam vor drei Tagen erst, Ihr selber müßt
Am besten wissen, ob zur rechten Zeit.

Siegfried (dumpf, langsam).

Eins — zwei — zehn Monde bin ich fort! — Erst jetzt?
Und als ich zog, da sagte sie — — Erst jetzt!
(Er lacht.) Ich ging ja schon zu Bett! Was quäl' ich mich!
Von allen Träumen ist's der dümmste Traum,
Und auch der sündlichste. Gib Acht! Gib Acht!
Gleich kommt's Dir vor, die Lilie sei schwarz.

(Er schließt die Augen.)

Woher nur nimmt die Seele, die doch wohl
Geordnet ist und nicht im Irren schweift,
Zum reinen Widerspruch den Stoff im Schlaf?
Ei nun! Man kann ja auf dem Thurme stehn,
Den festen Boden unter sich, und hat
Doch schwindelnd ein Gefühl, als ob man stürzt.

(Er sieht Golo an.)

Du bist noch da? Dann bist Du ein Gespenst,
Das mir die Hölle schickt, und trügest Du
Nicht Züge, die mir werth und theuer sind,
Ich dränge mit dem Schwerte auf Dich ein,

Obgleich ich weiß, daß man die Schatten nicht
Verletzen kann.

Golo (als ob er gehen wollte).

Ich komme morgen früh.

Siegfried.

So wach' ich, und Du bist es wirklich?

Golo.

Ja!
Doch überrascht mich's nicht, daß Ihr's nicht glaubt.
Denn leichter ist es, einen Lebenden
Für ein Gespenst zu halten, als ein Weib,
Wie Euer Weib, für eine Sünderin.

Siegfried (richtet sich stolz auf).

Ja wohl! ja wohl! Ich bin ein Mann, und hab'
Als Mann ein Recht auf ein getreues Weib!
Und faß' ich dies mein Recht und ihre Pflicht
In ein Gefühl zusammen: frei und stolz
Möcht' ich da sagen: wer so sprach, der log.

Golo.

Ich log vielleicht schon einmal.

Siegfried.

O, das ist's!
An Dir zu zweifeln, hab' ich nicht das Recht,
An ihr zu zweifeln, hab' ich nicht den Muth.
Wie in zwei Waageschaalen sehe ich
Die höchsten Güter, die ich mein genannt,
Gleichschwebend kämpfen einen stillen Kampf;
Nicht weiß ich, wohin werf' ich mein Gewicht.

(Pause.)

Und doch! Ich weiß! Ich frage nicht mein Herz!
Wenn's bricht, so thut es seine Schuldigkeit!
Ich stelle mich als Mann zum Mann. Ich kann
Nur stehn für mein Geschlecht, für ihres nicht.
Was einem Weibe möglich ist, wer hat's
Erforscht! Doch, was ein Mann zu thun vermag,
Das sagt die Ahnung in der Brust mir an,
Und die spricht jetzt mit tausend Zungen: Nein!
Nun aber sei nicht unbarmherzig, Freund,

Rett' vor dem Wahnsinn mich und mach' mir klar,
Wie das geschehen konnte, was geschah.
Mir däucht, Du nanntest — doch das kann nicht sein!
Ich hörte falsch! Nicht wahr, ein Sänger kam,
Ein goldgelockter, in mein stilles Schloß.
Er sang — er sang vielleicht von mir! Und sie
Verwechselte in süßem Rausch den Mund,
Der ihr mein Angedenken sanft erneut,
Mit meinem eignen Mund und küßte ihn,
So daß die Liebe, die sie zu mir trug,
Doch noch zum neuen Brand den Funken gab.
War's so? Die Schande ist für mich gleich groß,
Doch nicht für sie.

Golo.

Den Sängern hätt' ich wohl
Das Thor verschlossen, wie es sich gebührt.
Ihr hörtet recht. Kein Sänger; Drago war's!

Siegfried.

Mann, treu wie Gold! Jetzt schwöre ich für Dich,
Daß Alles sich verhält, wie Du gesagt.
Auf einen Drago fällt die Lüge nicht,
Und käme sie aus eines Tollen Hirn.
Das Herz ist listig! Satisfaction!
Ja, ja! Nur darum darf's der Knecht nicht sein!
Nun, Freund, das Nähere. Ergötze mich!
Du hast gewiß den Drago mitgebracht.
Ruf' ihn herbei! Ich will dem Schuft verzeihn,
Wenn er die Schnurre gut erzählen kann.
Auf Gottes Kosten möcht' ich über Nacht
Ein wenig lachen, bis zum sechsten Tag
War er ein Meister, ich begreif' es kaum,
Wie er zuletzt noch solch ein Stümper ward.
Nun? Nun?

Golo.

Den Drago stach der Caspar todt.
Doch ist der Hans hier. Ist es Euch genehm,
Den zu befragen?

Siegfried.

Aus des Reitknechts Mund

Ein Siegel mir erbetteln für den Schimpf?
Nein, Golo!

Golo.

Ihr vergebt. Es fällt mir schwer,
Euch Pfeil nach Pfeil in's Herz zu bohren.

Siegfried.

Thu's!
Ich sterbe nicht davon. Nur schnell und kurz.
(Zum Edelknecht.)
Du kleid' mich an! Dann führ' mich hin! Du weißt
Ja, wo sie wohnt.

Edelknecht.

Wer denn?

Siegfried.

Die alte Frau,
Die meiner Wunde pflegte. Unbesorgt!
Ich werde sie nicht tödten, weil sie's that.

Golo.

Was sinnet Ihr?

Siegfried.

Mit eignen Augen will
Ich's Wunder schau'n! (Zum Edelknecht, der ihn ankleidet.)
Mein Schwert! Vergiß es nicht!

Golo.

(Für sich.) Er will zu Margaretha! Seltsam ist's!
Wie scharf der Teufel sieht! Sie hat es mir
Voraus gesagt und hält sich schon bereit.

Siegfried.

Nun, Golo?

Golo.

Gleich nach Eurem Abzug ward
Die unbegreifliche Vertraulichkeit
Bemerkt, die Drago an die Gräfin band.
Ging sie zur Messe — Drago folgte ihr,
Rief sie, und war's auch aus dem Schlafgemach,
So rief sie meine Mutter nicht, noch sonst
Der Dienerinnen Eine, immer ihn.
Doch weiß ich dies nur, weil man mir's erzählt,
Ich selbst hab' nichts davon gesehn.

Siegfried.

Ich glaub's!
Dir lag der Argwohn fern!

Golo.

Am Ende zwar
Ward das Geflüster, das im Schlosse lief,
Das schlimme Deuteln, mancher freche Witz
Auch mir bekannt. Nun paßte ich mit Ernst.
Doch — Nichts entdeckt' ich!

Siegfried (setzt sich den Helm auf).

Nichts?

Golo.

Kaum fiel mir's auf,
Daß sie ein paar Mal ihre Thür verschloß,
Wenn Drago drinnen war.

Siegfried.

Du warst ein Kind!

Golo.

An einem Morgen sprach die Mutter mir
Von Händedrücken.

Siegfried.

Ha!

Golo.

Da dachte ich:
Du schickst auf gute Art den Burschen fort.
Ich rief ihn zu mir. Drago, sagte ich,
Im Bergschloß wurde der Verwalter krank,
Nun hab' ich Keinen, dem ich trauen darf,
Als Euch, d'rum macht noch heut' Euch auf den Weg,
Damit Ihr seine Stelle dort verseht.
„Weiß sie's?" versetzt' er plump. Ich fragte: wer?
„Ei, sie, die Gräfin!" — Nein! — „So fragt sie erst,
Ob sie mich ziehen läßt!" Ich that's. Da griff
Sie mir an's Kinn —

Siegfried.

An's Kinn?

Golo.

Und sprach: mein Sohn,

Es gibt wohl Andre, die Du schicken kannst;
Geh' lieber selbst, den Drago brauch' ich hier.

Siegfried.

Wozu? (Er drückt sich den Helm tief ins Gesicht.)

Golo.

So fragt' ich auch. Da aber ward
Sie zornig, wie ein Mensch denn zornig wird,
Wenn ihm die Antwort fehlt. So ging es fort.

Siegfried.

Ich war im Krieg. Im Krieg, da stirbt sich's leicht,
Und Todte fordern keine Rechenschaft.
Was däucht Dir, Freund, hat sie nicht so gedacht?

Golo.

Was sie gedacht hat, davon weiß ich Nichts.
An einem Abend, als die Dienerschaft
Bei'm Essen saß — ich stand und härmte mich,
Weil ich nicht mit am Tisch den Drago sah;
Da trat auf einmal, stier und todtenbleich,
Die Mutter in die Thür und sprach zu mir:
Der Drago geht mit ihr zu Bett! Ich hielt
Es gleich für wahr und spie sie dennoch an.
Sie aber, drob erglühend, ging zum Tisch
Und rief's den Leuten zu, die sprangen auf,
Nach Lichtern griffen Balthasar und Hans,
Der Caspar schwur dem Drago Mord und Tod,
Ich ward voran gedrängt —

Siegfried (fühlt sich mit der Hand nach der Stirn).

Genug! Genug!
Komm, Edelknecht! — das Weitre unterwegs!
Ich könnt' es wissen! Warum schaute ich
Nicht längst in's Glas der Wahrheit! Ahnt' ich's schon?
Du sahst, nicht wahr? der Caspar und der Hans,
Der Balthasar, der Conrad, Wer noch mehr?
Die ganze Welt, Ihr sahet —

Golo.

Hinter'm Bett
Versteckt den Drago und entkleidet sie!

Siegfried (grimmig).

Ein Glück für Dich, daß es so viele sahn!

Wärst Du's allein — den Spiegel meiner Schmach
Haut' ich in Stücke, eher noch als sie!

Golo (reißt sich die Brust auf und deutet auf Siegfried's Schwert).

Siegfried (reicht ihm die Hand).
Still! Still! Nichts weiter! Wissen muß ich mehr,
Ja, Alles! Denn ich muß ja Alles thun!
Ja! Ja! Allein aus Deinem Mund kein Wort.
Der schweigende Kristall, vor dem ich nicht
Erröthen darf, soll mir's vertrau'n. Kommt! Kommt!
(Zum Edelknecht.)
Du gehst sogleich, wenn Du mich hingebracht,
Zurück und sattelst mein arabisch Roß!
(Ab.)

Golo.
Er ist ein Mann, wie sie ein Weib. Und ich! —
(Er folgt Siegfried.)

Sechste Scene.

(Tiefe Mitternacht. Margarethens Zimmer, seltsam decorirt und mit Zaubergeräth erfüllt. Ein großer runder Kristallspiegel, verhüllt. Sie sitzt schlafend an einem Tisch. Nach einer Weile erwacht sie.)

Margaretha.
Ich sah ein Kind im Traum, ein hübsches Kind,
Die Zähne weiß, die Backen roth und rund,
Die Augen — nein, die sah ich nicht so recht,
Zwei große dicke Thränen standen d'rin.
„Zum Engel — rief es — war ich Dir bestimmt,
Du warfst mich in den Bach!" — Zum Engel, ei!
Ein Engel, den der Müllerknecht gemacht! —
„Die kalten Fische fraßen all mein Fleisch!" —
Kind, an den Fischen kann ich nicht einmal
Dich rächen, denn ich esse keinen Fisch —
„Und als der Bach vertrocknete, da kam
Ein mag'rer Wolf und nagte mein Gebein!"
Laß nagen, Kind — wie heißt Du doch? Je nun,
Ich gab Dir keinen Namen! Dummer Traum!
Kind, willst Du bitten für das andre Kind?
Da bittest Du umsonst! Man soll dereinst

Nicht von mir sagen, daß ich mitleidvoll
Gewesen gegen fremdes Fleisch und Blut,
Und gegen Dich — — Es rasselt an der Thür!
Kommt Ihr, Herr Graf? Der Teufel ist schon da!
(Sie steht auf und schüttelt sich.)
Ich bin doch schlecht! Da fällt mir eben ein:
Hätt' ich das Mägdlein nicht ertränkt, und wär'
Es schön geworden, wie ich's sah im Traum,
So klopfte jetzt vielleicht ein Freiersmann,
Ein solcher, der das Geld bringt bei der Nacht.
Laß ruhn die Todten, denn sie ruhen gut.
Ei nun, wer stört sie? Stören sie doch mich!

Siegfried (tappt draußen).

Holla! Macht auf!

Margaretha (öffnet die Thür).

Wer da? Herr Graf — — — —
(Stellt sich verwundert.) So spät?
(Siegfried tritt mit Golo ein.)

Margaretha (zu Golo, heimlich).

Thut unbekannt! Ihr habt mich nie gesehn!
Vergeßt es nicht! Er weiß kein Wort davon,
Daß ich auf seiner Burg gewesen bin!

Siegfried.

Verzeiht mir, Golo!

Golo.

Was denn, edler Herr?

Siegfried.

Gewiß, ich trau' Euch. Einen Sessel her!
Ich will nur einen Augenblick hier ruhn.
So lange nur, bis ich ein einzig Mal
Mein Weib mir in des Knechtes Arm gedacht.
Es will nicht gehn. Ich seh' den Drago stets
So vor ihr stehn, als wollt' er eben knie'n,
Und sie mit Augen, wie vom Himmel her,
Auf den Elenden klar herunter schaun!
(Zu Margrethen, die den Sessel bringt.)
Laßt! Laßt! Wer sagt Euch, daß ich sitzen will?
Ich halte mich nicht lange bei Euch auf!
Was meint Ihr, Golo, hat denn Gott das Recht,

Geschehn zu lassen, was kein Mensch begreift?
O! O! Und doch! Wenn ich's nicht fassen kann,
Was zeigt's denn an, als daß sie Meisterin
Im Heucheln, wie im frechen Laster war.
Der Drago! Ha! Ein Bursch, der nicht so viel
Des Muths besaß, ihr auf dem halben Weg
Entgegen kommend, sich verliebt zu nahn,
Den sie nicht bloß durch Wink und stummen Blick,
O nein, durch offnes Wort, vielleicht wer weiß,
Gar durch Befehl an ihre Brust gelockt,
Und der mit ekler Missethäter-Angst,
Die selbst im Rausch den Henker nicht vergißt,
Befleckend all ihr Süßestes genoß.
In meinen Armen war sie ganz, wie todt,
Wenn ich — es schüttelte sie inn'rer Frost,
Sie schien ein Engel, der sein Flügelpaar
Abwehrend gegen ird'schen Staub bewegt — —
Ist es denn möglich? Doch, was frag' ich Dich!
Du bist ein Mann! Wo find' ich solch ein Ding,
Worin Nichts Folge hat, ein Ding, wie sie,
Ein Weib! Ist hier ein Weib?

Margaretha.

Mein edler Herr?

Siegfried.

Du bist's, die mehr sieht, als wir Andern, nicht?

Margaretha.

Und wenn ich's thu', so hab' ich's nicht umsonst.
Im Scheiterhaufen zahl' ich einst den Preis
Mit Leib und Seel' für meine Wissenschaft.
Was steht zu Diensten?

Siegfried.

O, nicht viel! nicht viel!
Was meinst Du, wird der Weinstock dieses Jahr
Wohl Trauben bringen? Setzt er Augen an?
Ich habe nicht darauf geachtet, doch
Ich wüßt' es gern! Wie sieht's am Himmel aus?
Die alte Wirthschaft noch mit Sonn' und Mond?
Jetzt ist es Nacht. Kann man mit Sicherheit
Drauf bauen, daß es morgen wieder tagt?

Margaretha.

Gut' Nacht! Gut' Nacht!

Siegfried.

Steht Alles so wie sonst?
Zerriß der Faden nicht, der Gott und Welt
Zusammen knüpft? Dreht sich die Schöpfung nicht
In tollen Wirbeln, losgelassen, um?
Dann, Genoveva, komme Keiner mir,
Der Dich entschuldige!

Golo (stürzt, tief erschüttert, auf die Knie).

Herr Graf, ich log!

Siegfried.

Du logst? (Er reißt sein Schwert heraus.) Steck' ein, denn eben hört' ich ja,
Daß Alles noch im Welt=All steht, wie sonst.
Die schnöde Sünde, welche sie beging,
Schien kurz zuvor mir alles Frevels Maaß,
Doch gegen eine solche Lüge wär'
Sie schuldlos, wie ein neugebornes Kind.
Nein, Golo, wenn Du Dich verklagen willst,
So halte Dich im Menschlich=Möglichen,
Dann helf' ich Dir vielleicht mit meinem Schwert
Aus diesem Leben mitleidvoll heraus.
Du logst! Steh auf! (Er reicht ihm die Hand.) Du bist ein Mann! (Er umarmt ihn.) Ein Freund!
Du hättest gern für diese letzte Nacht
Mit Deinem Leben einen letzten Traum
Von Liebe und von Treue mir erkauft.
Ich danke Dir, und muß ich auch mein Weib
Verloren geben, und mit ihr zugleich
Das ganze halbe menschliche Geschlecht:
Ich fand in Dir, in Deiner Männerbrust,
Zu dieser Stunde, was mich trösten wird,
Und was mich jetzt schon vor Verzweiflung schützt.

Golo (kaum hörbar).

Ich log.

Siegfried.

Ich bitt' Dich: sag's nicht noch einmal!
Ein Mensch ist schwach, und was ein Weib vermag,

Das weißt Du nicht, Du hast noch nicht geliebt.
Blindwüthend gegen besseres Gefühl,
Könnt' ich Dich niederhauen in den Sand,
Und gleich in's ferne Land zurück dann ziehn,
Um niemals zu erfahren, ob mein Weib
Die Sünderin, ob Du der Lügner warst.

(Er setzt sich nieder und legt seinen Kopf in die Hände.)

Margaretha (zu Golo).

Brav. Eins — Zwei — Drei! Drei? Nun, ich denk',
nur zwei.
Den Einen dingt Ihr ab. Mein alter Kopf
Und Katharinas Kopf sind wohl genug.
Ich log! Zum dritten Mal! Nur fügt hinzu:
Ich log den andern Beiden nach. Verschweigt,
Warum wir logen, sagt, es sei aus Haß
Der Unschuld, sei aus Tugend-Neid geschehn.
Dies wär', was mich betrifft, nicht einmal falsch.
Erzähle ich das Ding auch, wie es war,
Ihr straft mich Lügen. Schwöre ich — was hilft's?
Ich bin ein Weib, Ihr seid ein Mann, ein Freund!
Und, daß Ihr Euren Abscheu am Verrath
Recht gründlich darthut, schlagt Ihr mir zuerst
Das Haupt herunter, Eurer Mutter dann.
Was Mutter! Eure Mutter ist's ja nicht!
Sie hatte keine Pflicht, that, was sie that,
Aus Liebe nur und aus Barmherzigkeit.
Wohlan! So gebt denn jetzt ihr den Beweis,
Worin ein Fremdling und ein echter Sohn
Sich unterscheiden. Ei! Ein altes Weib
Und eine schöne Frau — wer schwankte noch?
Nur zu! Ich log! Doch glaubt nicht, daß der Graf,
Wie Euch, auch uns verzeihen wird und kann.
Ihr wißt noch gar nicht Alles, was geschah,
Als Ihr bewußtlos-krank darnieder lagt,
Was, als sie kreisend ihrem nahen Tod
Entgegen sah, die Gräfin von uns litt.
Erfährt das ihr Gemahl, so giebt er uns
Zu einem Vaterunser nicht die Frist.
Mir gleich! Ich betete ja dennoch keins.

Golo.

Ho! Ho! Mein Widerruf bewirkte Nichts,
Als daß er mir's nur um so fester glaubt.
Nur darum, denk' ich, ließ die Höll' ihn zu!

Margaretha.

War's so gemeint?

Golo.

O nein! Es kam nur so!

Siegfried (steht auf).

Mein innres Auge thut mir nicht den Dienst!
Die Nacht hält fest was sie gebar. Kein Bild,
Wie ich es brauche, stellt sich meinem Geist.
Ich seh' sie lächeln, weinen seh' ich sie,
Ich seh' die Engel, zart, wie Morgenroth,
Die ihre Thränen trinken, was den Tag
Sie schauen ließ, das Alles schau' ich auch,
Doch Nichts von dem, was sie im Finstern trieb.
O Golo, mal' mir solch ein Bild, daß ich,
Die Schmach erblickend, meiner Männerpflicht
Genüge und sie räche.

Golo.

Könntet Ihr —

Siegfried.

Ich weiß nicht, was ich kann, nur, was ich muß!
Kann sein, daß ich, wenn ich's nun that, es schwach
Bereue, daß mein ganzes Leben dann
In Selbsthaß sich und Selbst-Verachtung theilt.
Kann sein — Was frag' ich! Wenn ein Pfaff Dir sagt,
Du sollst verzeihen, was den Gott in Dir
Ermordet und Dein Eingeweid' zerreißt,
Dann lache ihn nicht aus, doch folg' ihm nicht!
Nur Einer darf vergeben, Er allein,
Der, unbegriffen nah und fern zugleich,
Von Nichts verklärt wird und von Nichts beschmutzt.
Was Dich betrifft, so halt' Dich rein. Dies ist
Das Erste der Gebote, und ein Mann
Erfüllt es so, als wär's das Einzige.
Was ihn auch treffe — immer muß der Kraft
So viel ihm übrig bleiben, als er braucht,

Um dem Geschlecht in sich genug zu thun.
Ich will das Beil sein, das ein sündig Haupt
Vom Rumpfe trennt, und das der Blutfleck dann
Im Winkel, wo es rostet, still verzehrt.
Doch, ich bin hier, um — Alte, auf ein Wort!

Margaretha.

Mein edler Herr?

Siegfried.

Du schlägst im Buch der Zeit
Die Blätter, sagst Du, um und wieder um,
Du scharrest Frevel, heimlich beigesetzt,
Aus der vergangnen Tage Gruft hervor
Und stellst sie vor des Richters Angesicht?

Margaretha.

Ich habe einen Spiegel, das ist wahr,
In dem man dies und das erblicken kann.
Ein theures Stück! ich wollt', ich hätt' ihn nicht.
Ich selber sah noch nie hinein, mich plagt
Die Neugier selten, edlen Herren steht
Er zwar zu Diensten, doch, mir wär' es lieb,
Wenn Keiner käme, denn entweder seh'n
Sie das, was Niemand gern sieht, oder Nichts.

Siegfried.

Sprich, weißt Du, wer ich bin?

Margaretha.

Ihr seid ein Mann,
Den Keiner zu belügen wagen wird,
Die Blinden, das versteht sich, nehm' ich aus.
Hier Euer Freund hat Augen, wie ich seh,
Und dennoch mein' ich, wenn man Einem traut,
So traut man Einem mehr schon, als man soll.
(Zu Golo.) Verzeiht mir das!

Siegfried.

Laßt Eure Reden jetzt
Und zeigt in Eurem Spiegel mir mein Weib
Und was sie vor neun Monden that.

Margaretha.

Ja, seht:

Ich weis nur so viel, als der Teufel weiß.
Das merkt Euch wohl. Ob Eure edle Frau
Zur rechten Zeit zur Beichte ging, ob sie
Almosen gab und Pilger kleidete,
Von diesem Allem zeigt der Spiegel Nichts.
Doch, ob sie etwa unerlaubt geküßt,
Ob sie — das, wenn es anders möglich wär',
Das könntet Ihr in meinem Spiegel schau'n.
Doch, was man immer Euch berichtete —
Ich merk' es wohl, Ihr seid ergrimmt auf sie —
Es ist erlogen! (Zu Golo.) Nichts für ungut, Herr,
Ihr könnt ja selbst belogen sein! (Zu Siegfried.) Ein Weib
Das einen Mann besitzt, wie Ihr — ich will
Nicht schmeicheln — alte Frauen kleidet's schlecht —
Ein solches Weib ist treu, sie fände ja
Den Zweiten kaum, der ihrem Gatten gleicht,
Und nie den Dritten, der ihn übertrifft.
Sie muß ja treu sein. Denn hinunter steigt
Doch Keiner, der sich auf der Höhe sieht.
Euch laß ich gern in meinen Spiegel schau'n,
Nur bitt' ich, schlagt mir, wenn Ihr Nichts erblickt,
Ihn nicht entzwei und scheltet nicht die Kunst.

Siegfried.

Hör' auf!

Margaretha.

Das heißt. fang' an! Ich bin bereit!
Doch, die Bedingung! Denkt jetzt nicht an Ihn,
Der einst die Welt erschuf und sie erhält.
Denkt nur an Ihn, vor dem seit Anbeginn
Sie bebt und oft im Krampf zusammen zuckt,
Wenn er ihr Innerstes mit Krallen packt.

(Sie beschreibt einen weiten Kreis, in den sie Siegfried und Golo hinein nöthigt. Dann reckt sie die Hand gen Himmel und spricht mit dumpfer Feierlichkeit:)

Du, dem Der zittert, welcher mich beherrscht,
Ich weise Dich heraus aus diesem Kreis!
Ihr Segenshauche menschlichen Gebets,
Die ihr vielleicht hier schwebt, euch blas' ich fort!
Du Schaffend=Zeugendes, das regsam=still
In Lüften schwimmt, verirr' Dich nicht hieher!

(Lange Pause.)

Nun sind wir einsam. Doch nicht lange mehr.

(Sie senkt den Arm, streckt die Hand gegen die Erde aus und spricht beschwörend.)

Du zweiter, der dem Ersten Leiber macht,
Und in den Leibern seine Geister fängt;
Du Heimlichster, der alles Werdende
Im Ei beschleicht und alles Blut verdirbt,
Dich ruf' ich auf! Verdopple mir dereinst
Die Höllenqual, nur sei mir heut zu Dienst!

(Sie reißt den, den Spiegel verhüllenden, Flor herunter; wild mit lebhaften Geberden, im leidenschaftlichen Ton:)

Beim Wort der Worte, das zum Sieger den,
Zum ew'gen Sieger krönt, der allererst
Es findet und den Andern rufend stürzt:
Bei allem Bösen, das noch werden soll,
Zeig' mir sogleich das Böse, das schon war
Und (Leise.) zeig' auch das was nie gewesen ist!

(Vor dem Spiegel hüpft eine Flamme auf, die sogleich wieder verlischt. Margaretha ergreift Siegfried beim Arm und führt ihn zum Spiegel.)

Siegfried (schaut hinein).

Das ist sie. Ja!

Margaretha (tanzt).

Golo (zu Margaretha).

Du rasest. Höre mich!

Margaretha.

Wer kann! Mich treibt's! Der Teufel fand das Wort!
Victoria in alle Ewigkeit!
Denn Bös ist Gut und Gut ist Bös. Tanz' mit!
Ich gönn' es Dir. Ich denk', man läßt Dich zu!
Du bist ein Findling. Weißt Du's ganz gewiß,
Daß Du nicht Deinen Vater schon erschlugst?

(Sie tanzt immer fort.)

Siegfried (vor dem Spiegel).

Sie blickt in stiller Sehnsucht vor sich hin.
Gilt's mir? Gilt's Dir? Unartig Glas, Du zeigst
Mir hie und da auf meinem Haupt zugleich
Ein graues Haar.

Golo.

Mich schaudert's, wie noch nie.

Ein Käfer, schwirrend, flog zum Kreis hinein.
Todt fiel er hin, als fehlt' es hier an Luft.

Margaretha (tanzend, in höchster Ekstase).

Sprich's aus! Sprich's aus! Schon lange horch' ich auf!
Was säumst Du? (Zu Golo.) Kannst Du beten? Bete doch!
(Sie fällt um.)

Siegfried (vor dem Spiegel).

Was? Habt Ihr keine Augen, schöne Frau?
Bursch, Du bist keck! Ein Kuß auf ihre Hand!
Ich küß die Hand nicht wieder. Seid Ihr stumm,
Daß Ihr nicht scheltet, Genoveva? Ha!
Du neigst Dich auf ihn nieder? Wie er grins't!
Sie — o Verfluchte! Er wird roth, sie nicht!
Nun, das ist deutlich! Merkt Er's nicht, mein Freund?
Er sieht sich um. Weshalb? Ich bin im Krieg!
Jetzt wieder solch ein Engels-Angesicht?
Recht, Blattern-Drago, recht! Nun machst Du's recht!

Margaretha (hat sich inzwischen wieder erhoben und sich hinter Siegfried gestellt).

Ich gratulir' Euch herzlich, edler Herr!
Ihr kukt umsonst. Grüßt Eure Frau von mir!
(Sie sieht ihm über die Schulter.)
Was seh' ich!

Siegfried (tritt vor sie).

Solch ein Bursche!

Margaretha.

Ja, das ist
Der Kaiser nicht!

Siegfried (wüthend).

Und wär's der Kaiser auch —

Margaretha.

Nun, dann bezahlte sie den Fehltritt Euch
Mit einem Prinzen, und das wär' genug!
Wie steht's denn nun? (Sie sieht ihm wieder über die Schulter.)
Hinweg!

Siegfried (tritt in starrer Wuth vom Spiegel zurück).

Der Teufel hat
Es angestiftet. Gern vergeb' ich's ihm.
Der Teufel ist's ja auch, der mir's verräth!

Margaretha.

In Eurem Antlitz les' ich nicht das Wort,
Das, spricht der Mensch es aus, zum Gott ihn macht.
Du armes Weib! Wer weiß! der Teufel ist
Der Mann der Wahrheit nicht. Ich prüfe ihn
Und riegele der Zukunft Pforten auf!

(Kurze, stumme Beschwörung, dann blickt sie in den Kristall.)

Kristall! Verfluchter! Dich zerschlag' ich noch!
Du zeigst die schöne Frau mir ohne Kopf!
Was? Gleich den ganzen Kopf herunter hau'n,
Bloß, weil der Mund ein wenig sündigte?
Was thaten denn die Augen, und was that
Der schlanke weiße Hals, den man zerschnitt!

(Zu Siegfried.)

Macht ihn zum Lügner, Herr! Die Zukunft hängt
Von Euch allein in diesem Fall ja ab!
Und wird die Zukunft anders, als er sie
Gezeigt, was ist dann die Vergangenheit?

(Sie ras't, von der dämonischen Gewalt ergriffen, umher.)

Die Fenster auf! Die Thüren auf! Hinaus!
Mich hebt's! Mich trägt's! Wohin! Ich fliege fort!

(Sie blickt in den Spiegel; statt ihres Bildes grins't ihr eine Teufels-Larve entgegen.)

Weh! Weh!
Das ist ja nicht mein Bild! Das ist er selbst!
Heraus! Heraus! Mein Leib ist nicht Dein Haus!

(Sie schlägt sich.)

Ich thu' mir weh, damit Du's fühlst, und weichst!

(Sie schaut wieder hinein.)

Der Teufel! Noch der Teufel! O! O! O!

(Sie fällt leblos zu Boden; alle Lichter erlöschen; von Margaretha geht ein rothes Leuchten aus.)

Golo (will reden und kann nicht).

Siegfried (hat von Allem nichts bemerkt; schnallt sein Schwert ab und geht auf Golo zu).

Nimm dies mein Schwert. Gib mir das Deinige.
Du weißt, wozu!

Golo.

Herr!

Siegfried.

Tödten sollst Du sie,

Und widerruf' ich den Befehl, mich selbst.
Mein schnellstes Roß, gesattelt und gezäumt,
Steht schon bereit. Besteig's und reite gut!
Eilt' ich Dir nach, und holte ich Dich ein —
Ich hoffe, daß es nicht geschehen wird —
Dann zieh! — Du schweigst! Bei meinem Zorn! — Dann zieh',
Und haue, eh das Wort, das mich entehrt,
Der Lippe noch entflieht, mich in den Sand.

Golo.

Das Kind —

Siegfried.

Des Drago Bastard? Frägst Du noch?
Und hätt' ich selbst von ihr ein Kind — hinab!
Der Sohn, damit er nicht betrogen wird,
Die Tochter, daß sie nicht betrügen kann!
Ihr Quellen der Natur! Ich kann Euch nicht
Verstopfen! (Zu Golo.) Nimm den Siegelring! Doch auch
Auf mich ist mitgerechnet! Alter Ahn,
Vergib, in mir erlischt Dein Nam' und Stamm!

Margaretha (schüttelt sich; sie will sich erheben, aber sie fällt wieder zurück, sie will reden und kann nicht).

Siegfried (zu Golo).

Du bist noch da? Fort, sag' ich, Knecht. Verzeih!

Golo.

Ich werde thun, was Euch gefallen wird.

Siegfried.

Zehn Worte sind zehn Todessünden! Fort!

Golo (ab).

Siegfried.

Teufel, merk' auf! Stellst Du den Drago mir
Auf eine kleine halbe Stunde nur
In Fleisch und Blut leibhaftig wieder her,
Daß ich — mich selbst verschreib' ich Dir dafür
Mit Leib und Seel' und ding' kein Haar Dir ab!
Mit Zähnen aus dem Grabe könnt' ich ihn —
Warum? War Er's nicht, war's ein Anderer!
Schlaf, Bursche, schlaf'! Wohin die Schlechteste

Sich kaum zuletzt verirrt, da fing sie an,
Ganz unten; tiefer sank noch nie ein Weib!
Und daß sie's trug, als sie ihn wieder sah,
Daß sie sich nicht mit ihrer eignen Hand
Erwürgte, als der ekle Rausch entfloh!
Erbärmlich! Horch! Ein Roß! Das meine erst?
Schnell, Golo, schnell! Die Peitsche reich' ich Dir!

(Ab.)

Margaretha (erhebt sich halb und bleibt auf den Knieen liegen).
Verstrickt! Erstickt! Die Gurgel zugedrückt!
Ein Aderlaß! Ein Aderlaß!

(Sie beißt sich eine Ader auf.)

Ist's Blut,
Ist's Feuer, was hervor springt? Wasser! Luft!
Noch lebe ich! Noch hab' ich drauf ein Recht!
Trink! athme! weil Du kannst, denn bald ist's aus!
Dann kommt's! Dann kommt's! Du armes Menschenkind!
Von Flammen angezehrt! Nie aufgezehrt!
Die Ewigkeit hindurch! Die Ewigkeit!
Und selbst im Auge nicht den Tropfen mehr,
Der Deine Wimper vor dem Gluthbrand schützt!
O, wär' ich noch einmal ein Kind! Ein Kind!
War ich denn wirklich einst ein Kind? (Sie nickt.) Ein Kind!
Im Mutter=Arm ein Kind! Und jetzt? O Gott!

(Ein Donnerschlag. Der Geist des Drago steigt aus der Erde hervor.)

Margaretha (springt auf).
Wer ruft Dich, Geist?

Geist.
Mich sendet Gott an Dich!

Margaretha.
Entweich! ich hör' ihn nicht!

Geist.
Du riefst ihn an!
Und er gebietet Dir durch meinen Mund:
In sieben Jahren, keinen Tag zu früh,
Und keinen Tag zu spät, erhebst Du Dich,
Stellst Dich dem Grafen Siegfried, mußt Du auch,
Eh Du ihn findest, hundert Meilen gehn,
Machst ihn, an dem zumeist Du freveltest,

Zu Deinem zorn'gen Richter und bekennst.
Du selbst verklagst Dich jeder Missethat,
Die, schaust Du rückwärts, Dir entgegen grins't,
Du selber richtest Dir den Holzstoß auf,
Du selber schürst ihn an und springst hinein!

Margaretha (schaudernd, sich am Tisch lehnend).
Und — da — für?

Geist.
Dafür hast Du keinen Dank!

Margaretha.
Das lügst Du, denn Du bist ergrimmt auf mich!

Geist.
Ich kenne die nicht mehr, die gegen mich
Gesündigt, die nur, die ich selbst gekränkt.
Wohl mir, wenn mir was zu vergeben blieb!

Margaretha.
Gehorchend trotz' ich. Ja, ich will's gestehn,
Doch nicht nach sieben Jahren, morgen schon,
Damit Er, der mich zwingt, zum Lügner wird.
Warum auch nicht? Schon morgen ist's zu spät,
Um sie zu retten, aber nicht zu früh,
Auch ihm in's Herz zu setzen einen Wurm.
Kenn' ich ihn recht, so stürzt er, eh er sich
Noch an mir rächen kann, schon leblos hin,
Und machte er den Henker auch an mir,
Was thut's? Ein Feuer wird mir dann erspart.

Geist.
Die Zeit ist um, wo der befleckte Ball
Der Erde neu entsündigt werden muß,
Wenn nicht der Donner aus der Hand des Herrn,
Die schon sich hob, zermalmend fallen soll.
Er that im Anbeginn den Gnadenschwur,
Daß er das arme menschliche Geschlecht
Nie tilgen will, wenn alle tausend Jahr
Auch nur ein Einziger vor ihm besteht.
Auf Genoveva schaut sein Auge jetzt
Herab und sieht die Andern alle nicht;
In sieben langen, langen Jahren wird
Sie dulden, was ein Mensch nur dulden kann.

Ich seh's mit Schaudern, und ich sah doch auch
Von fern die Krone schon, die ihrer harrt.
Dann endlich ist die Zeit der Prüfung aus,
Still geht sie ein zur ew'gen Herrlichkeit,
Und ein Gefühl erneuter Zuversicht
Durchdringt belebend jede Menschenbrust.
Du aber reinigst ihr beflecktes Bild,
Damit die Welt die neue Heilige
Erkennt und preis't, zu der sie beten soll.
Nicht früher thust Du's, später thust Du's nicht!
Eröffnest Du aufrührerisch den Mund
Vor dem bestimmten Tag so wirst Du stumm,
Und lahm, wenn Du durch Zeichen reden willst!

Margaretha.

Stumm! Lahm! Dann tödt' ich mich!

Geist.

Versuch' es nicht!
In Flammen wirst Du Salamander sein!
Im Wasser Fisch! Ich Schooß der Erde Wurm!
Und gegen Stahl und Eisen, wie von Stein!
Ein Andrer kommt. Ich geh!

(Der Geist sinkt in die Erde.)

Margaretha (lacht).

Noch sieben Jahr!
Triumpph! Auf, Heil'ge, in den Kampf mit mir!
Schaut Er auf Dich — er soll auch schau'n auf mich!

(Gegen die Erde.)

Du! Du! Verschwende Nichts! Zieh Dich zurück
Aus Allen, welche Dein sind, außer mir,
Und mach' aus mir der Hölle Mittelpunct,
Den einz'gen Schlund, wodurch Du Feuer speist!
Lass' all Dein Denken gehn durch mein Gehirn,
Laß, was geschehen soll, durch mich geschehn,
Und spare Nichts mehr für die Zukunft auf,
Daß Er, der Sie und Mich betrachtend wägt,
Die Wage von sich schleudert, und zugleich
Den Blitz, der mehr, als eine Welt, vertilgt.

(Sie steht hoch aufgerichtet da. Flammen zucken und beleuchten sie.)

Fünfter Act.

(Es ist früher Morgen. Halle im Schloß. Golo tritt mit Hans und Balthasar auf. Er trägt Mantel und Sporen.)

Erste Scene.

Golo (zieht Siegfried's Siegelring ab).
Kennt Ihr den Ring?

Balthasar.
Es ist des Grafen Ring!

Golo.
Kennt Ihr das Schwert?

Balthasar.
Es ist des Grafen Schwert!

Golo.
So wißt: das Schwert hier hat er mir gereicht,
Daß es durchhacke seines Weibes Hals.
Den Ring, damit an seines Willens Ernst
Nicht Vorwitz oder Mitleid zweifeln kann.

Balthasar.
Klug that er dran.

Golo.
Euch Beide frag' ich nun,
Ob Ihr die That an ihr vollstrecken wollt.

Balthasar.
Wir?

Golo.
Seid Ihr Memmen, daß Ihr um das Ja
Erst mit Euch kämpfen müßt? Dann rath' ich: geht
Und scheert im Stillen Eure Bärter ab,
Die waren Schuld, daß ich so lange Euch
Für Männer hielt.

Balthasar.
Warum thut Ihr's nicht selbst?

Golo.

Ich bin der Richter, doch der Henker nicht,
Und wollt' Euch ehren. Hans, was sagst denn Du?

Hans.

Ich bin bereit!

Balthasar.

Bist Du's? Dann bin ich's auch!

Golo.

Wohlan denn!

Hans (halb für sich).

Ist sie doch die Erste nicht!

Balthasar.

Das wußt' ich längst!

Hans.

Du lügst!

Balthasar.

Du thätest wohl,
Allein zu schlafen! Else!

Hans.

Balthasar!

Golo

Was thut's denn, Hans?

Hans.

Wenn es Nichts thut, so kann
Ich's beichten!

Golo.

Nun?

Hans.

Ich tödtete ein Weib,
Das, als ich warb, mich höhnend von sich wies.
Noch sehe ich des Schädels grausen Spalt,
Die starren Augen, und die Hand, die sie,
Bevor sie hinsank, ballte.

Balthasar.

Bösewicht!

Golo (zornig).

Was wettest Du, Dir will ich von Dir selbst
Ein Stück erzählen!

Balthasar.

Höchstens einen Griff
In eine fremde Truhe!

Golo.

Allerdings!
In die des Grafen! Aus dem eignen Sack
Ersetzt' ich, was Du stahlst, damit ich Dich
Nicht hängen lassen dürft' am nächsten Baum.
Schäm' Dich nur nicht, doch reich' dem Blutmann hier
Die Hand, wie ich. Ich wußte damals nicht,
Warum ich's that, jetzt aber weiß ich's wohl.
Ich hatte in das Edle mich verliebt,
Und nicht mit Worten bloß, mit Thaten auch
Kann man sich schminken.

Balthasar.

Nun, wenn Ihr es wißt,
So will ich's eingestehn. Doch glaubt nur nicht,
Daß ich mir eben viel daraus gemacht,
Wenn Ihr mich auch ertapptet. Konnt' ich dann
Auch nicht den Diebstahl läugnen, hätt' ich doch
Durch eine Absicht wundervoller Art
Ihn so vergoldet, daß Ihr ihn nicht bloß
Verziehen, nein, bewundert noch dabei.

Golo.

Das wäre viel.

Balthasar.

Ich sprach den Tag zuvor
Bei'm Köhler ein, dem es so schlecht ergeht.
Heintz — sagt' ich, als ich ging — merkt Euch mein Wort:
Um Euch zu helfen, thu' ich, was ich kaum
Vor Gott und meinem Herrn vertreten kann.
Da trug ich's schon im Sinn. Ergrifft Ihr mich,
So war's aus Schwachheit des Gemüths geschehn,
Aus Mitleid mit dem Köhler, und der Mann
Hätt's mir bezeugt.

Golo.

Du bist ein ganzer Schuft!
Zur Sache nun. In einer Viertelstund'
Kommt ihr zum Thurm hinab und pfeift. Sogleich

Werd' ich Euch öffnen und die Sünderin
Euch übergeben, der ich unterdeß
Den Tod verkünden will.

Balthasar.

Weiß sie's noch nicht?

Golo.

Nein doch. Ich steig' ja eben erst vom Pferd.
Ihr nehmt sie dann, sammt ihrem Kind, und führt —

Hans.

Verzeiht — das Kind stirbt mit?

Golo.

Er will es so.

Hans (zu Balthasar).

Tödt' Du das Kind, ich tödte sie dafür!

Balthasar.

Wir losen, denk' ich.

Golo.

Schweigt, und hört auf mich!
Ihr führt sie in den Wald. Zur rechten Hand
Biegt Ihr vom Fußsteig ab und schreitet vor,
Bis Ihr an einen Quell gelangt —

Balthasar.

Mir ist
Der Platz bekannt, ich habe dort für sie
Einst einen Rasensitz erhöht!

Golo.

Bei'm Quell
Macht Halt und — (Er hält schaudernd inne.)

Balthasar (macht die Bewegung des Kopfabhauens).

Golo.

Richtig, lieber Balthasar!

Hans (in Gedanken).

Das Kind!

Balthasar.

Läßt man sie beten?

Hans (zornig.)

Fragst Du noch?

Golo.

Ein Vaterunser!

Balthasar.

Bis man hundert zählt?

Golo.

Ja wohl.

Balthasar.

Die Leichen?

Golo.

Werden gleich verscharrt!

Balthasar.

Gut!

Golo.

Merkt Euch! Rechts bei'm Quell!

Hans.

Er kennt den Ort!

Golo (zu Balthasar).

Noch Eins! Der Graf, als ich aus Straßburg ritt,
Rief dies mir nach: ich folg' Dir, eh' Du's denkst,
Und treff' ich sie zu Haus noch lebend an,
So hau' ich Dich in Stücke, wie sie selbst.
Wollt' man dem Weib auch gnädig sein, man darf's
Nicht wagen, denn es kostete den Kopf.

Hans.

Ich hört' es selbst. Wir wollen ihr das Haar
Abschneiden, daß er den Gehorsam sieht.

Balthasar.

Man löst wohl besser ihr die Augen aus.

Hans.

Willst Du es thun?

Balthasar.

Sobald sie todt ist: Ja!

Golo.

Auf Eins bin ich begierig.

Hans.

Und auf was?

Golo.

Ob sie in ihres Kerkers Dunkelheit

Nicht eine gift'ge Fabel gegen mich
Ersonnen hat, die mich verdächtig macht?

Hans.

Wie könnte sie?

Golo.

Du zweifelst doch wohl nicht,
Daß sie mich hassen muß? Wer war es denn,
Der auf die Spur ihr kam, der sie verklagt?
Der, als sie Alles, Herz und Hand ihm bot
Für einen einz'gen Schuß, aus dem Gebüsch
Zu thun auf den heimkehrenden Gemahl,
Verachtend ihr den Rücken zugewandt?

Hans.

War sie so schlecht? Bei allen Teufeln denn,
Der thut was Gutes, der sie nieder sticht.

Golo.

Hans, wettest Du? Du wirst der Erste sein,
Der ihr die Fabel glaubt!

Hans.

Um Haut und Haar,
Um's Wamms!

Golo.

Wohlan, um's Wamms. Kehrst Du zurück
Und hast nicht einen Augenblick geschwankt,
So ist mein Tressenrock, mein neuer, Dein.
Doch, wenn Du kindisch wirst, zieht Balthaser
Das Wamms Dir ab und nimmt's. Ich schenk' es ihm.
In einer Viertelstunde!

Hans und Balthasar (abgehend).

Gut, bei'm Thurm!

Golo (zieht eine Schreibtafel hervor, reißt ein Blatt heraus und schreibt mit Unterbrechungen).

Weißt Du gewiß, daß es Dein Ernst nicht ist?
Daß Du, sobald es noth thut, aus dem Busch
Hervor trittst, ihr dies Blatt reichst, und Dich selbst
An ihrer Statt dem Rächer-Eisen beutst?
Besinne Dich, und trau' Dir nicht zu viel!

(Er schreibt.)

Wie, wenn's Dich wie ein Wahnsinns-Wirbel packt,
Wenn Du dem Mörder darum nur das Schwert,
Sobald er's zückt, entreißest, um an ihr
Mit eigner Faust die Blutthat zu vollziehn?
Wenn's, wie belebt, in Deiner Hand sich dreht,
Wenn's auf dem Weg zu Deinem Herzen sich
Verirrt, und sich den Weg zu ihrem bahnt?
Je schrecklicher das ist, je eher kann's
Geschehn. In allen Sinnen drängt's. Gott zieht
Umsonst den Faden an, der lose noch
An's letzte Ende der Natur Dich knüpft,
Du denkst: gleich bin ich frei! und hau'st ihn durch.

(Er schreibt.)

Da steht's! Und würd' ich nicht in ihrem Blut
Für Zeit und Ewigkeit zugleich mich fey'n?
So mit Entsetzen bis in's Innerste
Die Seele tränken, so den kranken Geist
In's Grausen bannen, daß der Lebensborn,
Einfrierend, stockte, des Bewußtseins Kreis
Zerbräche, und das starrende Gefühl
Jedweder Regung trotzte? daß die That,
Die so, wie keine mehr, zum Himmel auf
Um Rache schriee, vor der Rache selbst
Mich schützte, weil sie mich versteinerte?
Ja, daß vielleicht das Unerhörte sich
Begäbe, daß ich selbst, das blut'ge Schwert
Erhebend, stumpf und unbewußt die Welt
Durchirrt' und früge, wer ihr Mörder sei!

(Er faltet das Blatt und legt es in die Schreibtafel.)

Zweite Scene.

Katharina (tritt auf).

Katharina.

Was wird denn nun?

Golo.

Bring' einen Becher Wein
Und folge mir damit zum Thurm!

Katharina.

O, sprich!

Golo.

Du hörst, ich rüste mich auf einen Trunk!

(Ab, Katharina folgt ihm.)

Dritte Scene.

(Thurm. Genoveva. In einer Nische, in einige Kleider der Mutter gewickelt, das Kind. Ein Wasserkrug.)

Genoveva.

Kalt! Kalt! Und draußen muß doch Sommer sein!
Für mich ist's nicht mehr Zeit, schon Ewigkeit!
Oft war mir's, wenn ich lag in dumpfem Schlaf,
Als hätt' ich Tod und Leben, Welt und Grab
Und alles Wandelbare hinter mir,
Als braucht' ich nur die Augen aufzuthun,
Um das zu schauen, was kein Mensch noch sah.
Dann schrie mein Kind. O Gott!

(Sie legt ihren Kopf auf den Tisch. Pause. Die Thür geht auf und Golo tritt ein. Ihm folgt Katharina mit einem Becher Wein, den sie auf den Tisch stellt.)

Golo (zu Katharina).

Laß uns allein!

Katharina (mit angstvollen Geberden ab).

Genoveva (bleibt in der vorigen Lage).

Golo (tritt ihr näher).

Schlaft ihr? Erwacht! Ich komm von Eurem Herrn.

Genoveva.

Was bringt Ihr mir!

Golo.

Ein Richtschwert! Seht!

Genoveva (entsetzt).

Sein Schwert!

(Legt den Kopf auf den Tisch.)

Golo.

Wie dünkt Euch das?

Genoveva.

Still!

Golo.

Sprecht!

Genoveva.

Ich faſſ' es nicht!

Golo.

Was denkt Ihr über Drago's Nachtbeſuch?

Genoveva.

Nichts! Nichts! Was denkt Er?

Golo.

Was ein Jeder denkt.

Genoveva.

Und Jeder —

Golo.

Denkt, daß Ihr die Ehe bracht!

Genoveva.

Er hat mich ſo geſehn, wie Gott mich ſieht.
In dieſer Stunde fängt mein Elend an.

Golo.

In dieſer Stunde hört Dein Elend auf!

Genoveva (kniet nieder).

Hier iſt mein Hals! Macht ſchnell! Ich will es nicht
Erleben, daß mein Herz ſich von ihm kehrt,
Und ach, ich fühl's, daß dies geſchehen kann.

Golo.

Wenn Ihr ſo muthig ſeid, daß Ihr den Tod
Erwählt — ich bin zu feig, dies ſchöne Haupt,
Das mir wie Sonn' und Mond und Sterne war,
An's Schwert zu liefern. Kommt und flieht mit mir!

Genoveva.

Reiz' ich Euch noch? Dann hat die Kerkernacht
Mir ſelbſt den letzten armen Dienſt verſagt,
Des Leibes Schönheit, die zum Fluch mir ward,
Mir abzuſtreifen, wie ſie ſonſt doch thut.
O, ſeht mich an! Iſt's nicht ein Todtenkopf,
Der zu Euch redet? Ein Gerippe nicht,
Das fleiſchlos-magre Arme grauſend hebt?
Mich ſelber müßt' ich haſſen, wär's nicht ſo.
Oft ſchrie mein Kind nach Nahrung, und umſonſt.

Wie? Hätt auch nur ein einz'ger Tropfen Bluts
Bei diesem Schrei gezögert, in die Brust
Sich zu ergießen? Den verfluchte ich!

Golo.

Flieht! Flieht!

Genoveva (sieht scheu zu dem Kinde hinüber).

Heut ist's so still! so gräßlich still!
Es schlief sich doch nicht in den ew'gen Schlaf?
O Gott! Sieh eine Mutter gnädig an!
Sie bittet nicht um viel! Sie bittet nur
Um einen Schrei noch aus des Kindes Mund,
Um einen Schrei, der, wenn er auch ihr Herz
Zerreißt, ihr doch den Trost gibt, daß es lebt.
Wer bat um weniger! Erhör' mich, Gott!

Golo.

Nehmt es und flieht mit mir!

Genoveva.

Mit Euch? O, nie!
Wenn mein Gemahl Euch einen Auftrag gab,
So mahne ich Euch selbst, ihn zu vollziehn.
Thut's! Aber thut's in diesem Augenblick!
Leb' ich nicht mehr, so wird der Säugling hier
Im ersten Menschen, welcher ihn erblickt,
Den Pfleger finden, und der Schlecht'ste wird
Mehr für ihn thun, als seine Mutter kann.
Kommt! Tödtet mich! Es ist ein gutes Werk!
Auf meines Kindes Kosten leb' ich jetzt,
Und leb' ich fort, so werd' ich's sterben sehn,
Denn, hülflos, wie ich bin, vertrete ich
Dem fremden Mitleid nur den Weg zu ihm!

(Sie tritt zu dem Kinde.)

Noch athmet's! Einen Kuß nur noch! Nein! Nein!
Es könnt' erwachen! Schlaf! Wie wird's ihm sein,
Bei'm ersten Blick in dieses Angesicht!
Es ist sein Abbild! Glich' es mir, wie ihm,
Ich hätte es nicht halb so sehr geliebt.

(Sie küßt des Kindes Hand.)

Zum ew'gen Abschied! Segen über dich!
Und daß Du nie erfahrest, wie ich starb.

Golo.

Ich scheid' Euch nicht! Das Kind stirbt mit! Er will's!

Genoveva (wild, faßt Golo bei der Hand).

Schau' her und frag' Dich, ob Du's tödten kannst!

Golo.

Der Henker ist ein Mann, der Alles kann.
Ich aber bin der Henker nicht.

Genoveva (fällt ihm zu Füßen).

Golo.

Die Welt
Ist umgekehrt. Sie knie't. Sie knie't vor mir!

Genoveva.

Jetzt kann ich bitten.

Golo.

Kannst Du küssen auch?

Genoveva (steht auf und verhüllt ihr Angesicht).

Golo.

Noch einen Pfeil.
(Er tritt vor sie hin und zieht den Siegelring ab.)
Ist Euch der Ring bekannt?

Genoveva (nickt).

Golo.

So wißt Ihr, daß er Gift enthält. Wohlan!
(Er öffnet die inwendige Kapsel des Ringes und schüttet das Gift in den Becher; dann nimmt er das gefaltete Blatt aus der Schreibtafel.)
Reicht mir den Wein! So geb' ich Euch dies Blatt!

Genoveva.

Dies Blatt?

Golo.

Les't! (Er reicht ihr das Blatt.)

Genoveva.

Meine Augen sind so trüb!
Es ist ein Brief!

Golo.

An Siegfried, meinen Herrn!

Genoveva (liest still, gibt aber ihre Ueberraschung und ihr Entsetzen durch Geberden zu erkennen).

Genoveva (nachdem sie gelesen).

Entsetzlich! All dies hättet Ihr gethan?

Golo (nimmt den Brief wieder).

Ich sag' nicht Ja, nicht Nein. Glaubt, was ihr könnt,
Thut, was Ihr müßt. Ob's wahr ist, oder nicht,
Euch rettet es. Mich dürstet. Reicht den Wein!

Genoveva (betend).

Führ' mich nicht in Versuchung, Herr, mein Gott!

Golo (für sich).

Man trifft sie, wie man eine Saite trifft!
Die Antwort ist ein wunderbarer Ton!
Durch's Foltern war sie immer schöner noch,
Vielleicht ist sie am schönsten, wenn sie stirbt.

(Man hört pfeifen.)

Entscheidet Euch! Die Mörder stehn bereit.

Genoveva (ergreift den Becher und gießt ihn mit einem Blick auf Golo aus).

Golo (geht auf die Thür zu; mit erhobener Stimme).

Auf solche Thaten folgt ein solcher Lohn!

Genoveva.

Mensch!

Golo (öffnet die Thür).

Ehrenwerthe Männer, tretet ein!

Vierte Scene.

(Hans und Balthasar treten ein, Balthasar mit einem Grabscheid.)

Hans (auf's Wamms deutend).

Seht Ihr die Silberknöpfe?

Golo.

Nun, was soll's?

Hans.

Mich kränkte Eure Rede von vorhin,
Drum warf ich rasch mich in mein Sonntags-Wamms.
Dies möge Euch beweisen, daß Ihr Euch
Auf mich verlassen könnt.

Balthasar.

Wenn sie ihn rührt,
So sieht er rasch von ihr auf seinen Rock.

Golo (zeigt auf's Grabscheid).
Was soll denn das?

Balthasar.
Wer sich die Nägel putzt,
Der wühlt mit Händen keine Gräber auf!

Golo.
Seid Ihr bereit, den richterlichen Spruch
An Genoveva, wegen Ehebruchs
Zum Tod verurtheilt, ehrlich zu vollziehn?

Balthasar.
Wir sind's.

Hans.
Ja wohl. Und um so eher zwar,
Als wir mit Augen fast die Sünde sahn.

Golo.
Und wollt Ihr an dem Kind thun wie an ihr?

Balthasar.
Eins ist nicht schwerer, als das Andere,
Es ist dasselbe Blut.

Golo (zu Genoveva).
Ich frage Euch:
Sind diese Männer, die ich auserkor,
Euch wegen Uebertretung des Gebots,
Das Lust verbeut, zu strafen, Euch genehm?

Genoveva (schweigt).

Golo.
Ihr sagt nicht Nein? Das ist ein stummes Ja.
Ich füg' hier Alles, wie's der Herr gebot.
(Zu Hans.) Zu ganz besonderer Genugthuung
Soll dieses hochnothpeinliche Gericht
Vollzogen werden durch sein eignes Schwert.
Nimm's hin! Und trag' es, wie's dem Knecht gebührt.

Hans (nimmt das Schwert unter den Arm).

Genoveva.
Nehmt doch ein andres Schwert! Wenn Nichts ihn reut,
So reut ihn dies!

Golo.

Es geht nicht. Er befahl's.

Nehmt Euer Kind!

Genoveva (außer sich).

Ihr Leute!

Golo.

Hans, merk' auf!

Hans (zu Genoveva).

An jenem Abend waren wir nicht blind,
Nur deshalb sind wir heute Morgen taub!

Golo.

Nimm Du das Kind!

Genoveva (stürzt auf das Kind zu und nimmt es).

Ich sag' Euch, rührt's nicht an!
Sonst werd' ich das thun, was die Löwin thut!

Hans.

Es lächelt!

Balthasar.

Ist's ein Mägdlein, oder ist's
Ein Knabe?

Golo.

Fort! Ihr wißt doch noch? Bei'm Quell!

Hans.

Links.

Golo.

Rechts! Zum Teufel, rechts!

Hans.

Er weiß den Platz!

Balthasar.

Kaum, daß sie gehen kann!

Golo.

Bei'm Quell!

Balthasar.

Ja! Ja!

(Hans, Balthasar, Genoveva und das Kind ab.)

Golo (lacht, dann ergreift er den Wasserkrug).

Golo.

Sie hat hier Ueberfluß gehabt. Da steht

Noch Wasser. Sie und Er! Mein letzter Trunk!
Ich knirsche. Dennoch trink' ich!
(Er trinkt, dann zerschmettert er den Krug.)
Geist der Welt!
Mach's jetzt mit mir, wie ich mit diesem Thon!
Nun auf! Zum Forst! (Er will ab.)

Fünfte Scene.

Katharina (wirft sich ihm in den Weg).
O Golo!

Golo.
Laß mich los!

Katharina.
Gnad! Gnad!

Golo.
Für wen?

Katharina.
Für Dich! für mich! für sie!

Golo.
Halt mich nicht auf!

Katharina.
Wohin so schnell?

Golo.
Zum Wald!

Katharina.
Was willst Du dort?

Golo.
Ich — will sie sterben seh'n!

Katharina.
Unhold, die Höll' ist heiß!

Golo.
Wie Liebesglut!

Katharina.
Besteig' Dein Roß und jag' mit ihr davon.
Wenn sie nicht will, so zwinge sie.

Golo.
Leb' wohl!

Katharina.

Willst Du's nicht thun?

Golo.

Gewiß nicht!

Katharina.

Sei verflucht!

Golo.

Nach Flüchen dürste ich. Vielleicht zerreißt
Der Aar den Hans, der Bär den Balthasar,
Der geiz'ge Wolf theilt seinen Raub mit ihr,
Die scheue Hindin kommt und stillt ihr Kind.

Katharina.

Unschuldig, wie sie ist, kann's wohl geschehn!

Golo.

Meinst Du das wirklich? Nun, da muß ich fort,
Daß ich die Hindin tödte und den Wolf!

(Ab.)

Katharina.

Die den geboren hat, die wendet jetzt
Sich um im Grabe. Fliegt er doch zum Mord,
Wie nie ein Andrer, wenn in finstrer Nacht
Ein Hülferuf erscholl, zur Rettung flog.
O! O! Ich trag's nicht mehr. Wohin ich schau,
Da stiert es mich, als wär's mit Augen, an!
Was sitzt dort in der Ecke? In der Thür,
Was ist's, das mir den Ausgang wehrt? Durch! Durch!
Nicht links, nicht rechts gesehn! Zum Brunn hinab!

(Sie stürzt fort.)

Sechste Scene.

(Dicker Wald. Hans, Balthasar, Genoveva mit dem Kinde. Hinter ihnen drein schleicht der tolle Klaus.)

Hans.

Hier schoß ich, däucht mir, eine Bache einst!

Balthasar.

Ein grausam-wilder Platz!

Hans.

Nun, überall

Ist's wild in diesem Walde. Endlos zieht
Er sich hinunter, wer kein Jäger ist
Und sich hinein wagt, der verhungert leicht,
Eh' er den Pfad trifft, der heraus ihn führt.
Ich fand einmal ein halbverfault Geripp
In einem Busch, das war das Scheußlichste,
Das ich noch jemals sah, der Kopf vom Fleisch
Entblößt und doch an Stellen noch behaart,
Der Bauch von Schlangen wimmelnd, Groß und Klein
Zu einem Klump verflochten —

Balthasar.

Schauderhaft!
Besonders, wenn man denkt, daß diese hier
Bald einen gleichen Anblick bieten wird.
Erlaube mir — —

Hans.

Was willst Du?

Balthasar.

Nicht umsonst
Hab' ich den Umweg bis hierher gemacht.
Ich wollte, da wir ihr so nahe sind,
Zugleich doch nach der Bärengrube sehn!

Hans.

Halb Part!

Balthasar (abgehend).

Für heute gelt' es!

Hans (zu Genoveva).

Ruht Euch aus!

Genoveva (setzt sich auf einen Baumstumpf).

Hans.

Sie ist so still, als wäre sie schon todt.
Das dauert mich.

Klaus (bringt dem Kinde eine Blume).

Da! Da!

Balthasar (kehrt zurück).

Nur weiter, Hans!
Nichts sitzt im Loche, als ein Fuchs!

Hans.

Da hat

Der Bär ein Frühstück, welcher nach ihm kommt.

Balthasar (zu Genoveva).

Steht auf!

Genoveva (versucht es).

Ich kann nicht mehr!

Hans.

Hier, oder dort,

Ich denke, es ist Eins. Was quält man sie!

Klaus (deutet mit angstvollen Geberden gen Himmel).

Au weh! au weh!

Balthasar.

Was hast Du wieder, Narr?

(Er schaut in die Höhe.) Nun, das ist grauserlich genug!

Hans (schaut gleichfalls auf).

Was ist's?

Ich sehe Nichts!

Balthasar.

Tritt hierher. Nun?

Hans.

Daß Gott

Uns gnädig sei!

Balthasar.

Ich schau' nicht mehr hinauf.

Mir wird dabei ganz ängstiglich zu Muth!

Hans.

Die Sonne blickt die Erde zornig an,
Als sähe sie, was sie nicht sehen mag.

Balthasar.

Schwarzroth! So lang' ich das seh, mord' ich nicht!

Hans (bekreuzt sich).

Ave Maria!

Balthasar.

Welch ein Gräuel sich

Denn wohl begibt?

Hans.

Vielleicht vergeht die Welt.

Balthasar (ergreift Hans bei'm Arm und führt ihn nach der andern Seite).

Was siehst Du nun?

Hans.

Nichts!

Balthasar.

Nun, so geht's mir auch,
Drum denke ich, wir machen's ab!

Hans.

Es muß
Ja doch geschehn, und was es immer sei,
Worauf dies Zeichen deutet, niemals wird's
Verkünden sollen, daß der heil'ge Gott
Eins der Gebote von der Tafel strich.
Drum, ehebrecherisches Weib, fahr' wohl!

Balthasar.

Fahr' wohl!

Klaus (spricht nach).

Fahr' wohl!

Hans.

Ein Sturm erhebt sich auch,
Die Eichen werfen Zweig' auf uns herab!

Balthasar.

Mir fällt was ein. Ein Jeder hält die Hand,
So weit er kann, von Blut sich rein. Der Graf
Schob's auf den Golo, der auf Dich und mich,
Und wir — was meinst Du? schieben's auf den Klaus.
Der thut's und weiß doch selbst nicht, was er thut,
Schläft ein, und weiß von Nichts, wenn er erwacht.

Hans.

Ein trefflicher Gedanke, wär's auch nur
Des Kindes wegen, denn das sag' ich Dir:
Vor einem Mord der Unschuld schaudert's mich.

Balthasar.

Man zeigt dem Klaus den Fleck, wohin der Stoß
Zu richten ist, an Kraft gebricht's ihm nicht,
Du weißt, er würgte neulich einen Wolf.

(Zu Genoveva).

Erhebt Euch jetzt! Wir sind noch nicht am Ort.

Genoveva (steht schweigend auf, sie taumelt).

Hans (unterstützt sie).

Du siehst, sie kann nicht weiter.

Balthasar.

Wird uns das
Entschuldigen?

Hans.

Wir gehn von hier zum Quell
Und bringen ihm die Augen und das Haar.
Unmöglichkeit ist stets Entschuldigung.

(Zu Genoveva.)

Habt Ihr noch einen Wunsch auf dieser Welt,
So nennt ihn, wenn ich ihn erfüllen kann,
Soll es geschehen. Darauf nehmt mein Wort.

Genoveva.

Verschont dies arme Kind.

Hans.

Das geht nicht an.

Genoveva.

Wollt Ihr es schlachten, und mit Händen, roth
Von seinem Blut, das Weltgericht bestehn?
Wenn Gott Euch fragt, was es gesündigt hat,
Was sagt Ihr dann?

Balthasar.

Wir sagen: frag' nicht uns,
Frag' unsern Herrn!

Hans.

Von solchen Dingen schweigt.

Balthasar.

Ich zähle jetzt bis Hundert, dann ist's aus.

(Er fängt an, ein Grab aufzuwerfen, und zählt leise: Eins, zwei, drei u. s. w. Zuweilen hört man eine Zahl.)

Hans.

Habt Ihr nichts Andres auf dem Herzen noch?

Genoveva.

Wenn mein Gemahl zurückkehrt, sagt ihm dies,
Daß ich, wie hart er auch mit mir verfuhr,
Ihm Alles doch, bevor ich starb, vergab.

Hans.

Weib, heuchelt nicht im letzten Augenblick,
Denn mich empört's. Ich sah den Drago selbst
In Eurem Schlafgemach. Was sollt' er da?
Wollt Ihr dem Mann, an dem Ihr freveltet,
Vergebung bieten? Wahrlich, das ist keck!
Knie't lieber hin, schlagt reuig Eure Brust
Und beichtet Euer schmähliches Vergehn,
Damit dies, wenn er's hört aus meinem Mund,
Ihn rührt und ihn bewegt, Euch zu verzeihn.

Genoveva.

Ich sah den Drago erst, als Ihr ihn saht!

Hans.

So!

Genoveva.

Golo, frevelhaft in mich entbrannt,
Und abgewiesen, wie es sich geziemt,
Spann Ränke.

Hans.

Ei!

Genoveva.

Den alten frommen Knecht
Bethört' er, daß er in mein Schlafgemach
Sich schlich —

Hans (barsch).

Wie konnt' er das?

Genoveva.

Das weiß ich nicht.

Hans.

Hm! Hm! Er hat's vorausgesagt. (Zu Genoveva.) Ihr wollt
Das Blutwerk uns erleichtern.

Genoveva.

Wie?

Hans.

Ihr macht
Es, wie die Schlange. Wenn man sie zertritt,
So sticht sie noch. Habt Dank! Ich bitt' Euch sehr,
Erröthet, wenn Ihr könnt, und hört mich an.
Wenn Ihr den Drago gar nicht saht und spracht,

Wie könnt Ihr wissen, daß Herr Golo ihn
In Eu'r Gemach geschickt, und wenn Ihr ihn
Gesprochen: warum fand man ihn versteckt?

Genoveva.

Mir sagt' es Golo selbst.

Hans.

Sehr glaubhaft. Schweigt!

Balthasar (zählend).

Hundert!

Hans (tastet nach dem Kinde).

Gebt her!

Genoveva (hält es fest).

Erst mich!

Hans.

Versteht sich. Gebt!

Genoveva (drückt es an sich).

Stoßt zu! und wenn ich falle, nehmt mir's ab!

Hans.

Klaus!

Klaus.

Ja!

Hans (reicht ihm das Schwert).

Nimm!

Klaus.

Ja!

Hans.

Zieh!

Klaus (thut es).

Ja!

Hans (deutet auf Genovevas Brust).

Ziel!

Klaus.

Ja!

Hans (mit einer Bewegung).

Stoß' zu!

Klaus (stiert ihn an).

Hans (heftig).

Stoß zu! Stoß zu! Wie ich auf's Wildschwein!

Klaus.

Nein!

Hans (greift nach dem Schwert).

Klaus (hält es fest und erhebt sich in drohender Stellung).

Du sollst nicht tödten!

Hans.

Und was folgt darauf?

Klaus.

Du — sollst — — (Er stockt).

Hans.

Nicht ehebrechen! (Zu Genoveva). Merkt Euch das!
Gib. (Er will Klaus das Schwert entreißen.)

Klaus (durchstößt ihn).

Hans (fallend).

Höll' und Teufel! (Er stirbt.)

Genoveva.

Ew'ger Gott, bist Du's?

Klaus (schwingt das Schwert über den Kopf und kehrt sich gegen Balthasar).

Balthasar.

Du sollst nicht tödten, und Du tödtest selbst?

Klaus (dringt wüthend auf Balthasar ein).

Genoveva (tritt zwischen Beide).

Halt ein! (Zu Balthasar.) Ich rettete das Leben Euch —
Bringt Ihr mich um?

Balthasar.

Hab' ich das Schwert? Ihr seht,
Ich kann des Grafen Auftrag nicht vollziehn.
Allein, was soll nun werden? Nimmermehr
Dürft Ihr in's Schloß zurück!

Genoveva.

O, nimmermehr!
Dort harret mein, was schlimmer ist, als Tod.
Den Himmel rufe ich zum Zeugen auf:
Nicht, weil ich sündigte, erleid' ich dies,

Ich leide es, weil ich der Sünde mich
Geweigert habe. Schaut auf dieses Kind,
Und sagt mir, wem es ähnlich ist.

Balthasar.

Dem Herrn!
Das hab' ich längst bemerkt. Jedoch, was hilft's?
Unschuldig oder nicht — mir gilt es gleich.
Erfährt der Golo, oder auch der Graf,
Daß ich Euch leben ließ, so kostet's mir
Den Kopf!

Genoveva.

Ich schwör' Euch, daß ich niemals mich
Hier wieder blicken lassen, ja mich selbst
Des Namens abthun will, den ich geführt.
In dieser öden Wildniß such' ich mir
Die ödeste der Höhlen auf, wohin
Sich selbst des Jägers Dogge nie verirrt!
Um Wurzeln spreche ich die Erde an,
Den Trunk beut gütig mir ein frommer Quell,
Das Lager mach' ich mir aus Laub und Moos.

Balthasar.

Ihr irrt Euch, Gräfin, das ertragt Ihr nicht!

Genoveva.

So hat der erste Mensch gelebt, so wird
Der letzte nicht verderben.

Balthasar.

Wenn Euch nun
Ein Wild zerreißt?

Genoveva.

Ich zittre nicht davor.
Gott lenkt den Trieb des Thieres, wie er will,
Doch nicht des Menschen widerspenstig Herz.

Balthasar.

Ihr konntet nicht mehr fort.

Genoveva.

Als ich mein Kind
Dem Tod entgegen trug. Jetzt hab' ich Kraft,
Zu fliehn, denn jetzt entführe ich's dem Tod.

Balthasar.

So geht. Doch laßt mir Euer Haar! (Er schneidet es ihr ab.)
Nun eilt!

Genoveva.

Nimm Du mich auf, für ewig auf, o Wald!
Wenn Gott dies Kind dem Mörderschwert entzieht,
So thut er's nicht, weil es verschmachten soll.

(Sie verschwindet im Gebüsch.)

Balthasar (sieht ihr nach).

Ich nahm dem Wurm das Fleisch und gab's dem Wolf!
Beschwöre ich's heut Abend, daß sie todt
Und kalt ist, werd' ich keinen Meineid thun.
Dort liegt der Hans im Blut. Hier ist das Grab.
Ich machte es für sie, nun ist's für ihn.
Erst geh' ich jetzt zum Quell, dann kehr' ich um
Und leg' den Freund hinein. (Zu Klaus, freundlich.) Mein
Klaus! Das Schwert!

Klaus (reicht Balthasar das Schwert).

Balthasar (dringt auf Klaus ein).

Du sollst mich nicht verrathen, Schuft!

Klaus (entspringend).

Au weh!

Balthasar (eilt ihm mit gezücktem Schwert nach).

Siebente Scene.

(Ein anderer Platz im Walde. Quell. Rasenbank.)

Golo (geht unruhig auf und ab).

Daß Maaß des Grausens, statt der Seligkeit,
Hab' ich geleert. Die höchste Reue schlägt
Den Weg nicht ein, der sie zur Gnade führt.
Nein, nein! Verzweifelnd an dem letzten Recht
Des Sünders, an dem Recht zur Umkehr selbst,
Nährt sie den Fluch, indem sie ihm erliegt,
Zwingt sich, die Missethat, die sie verdammt,
Nachdem sie halb gethan ist, ganz zu thun,
Und bläs't in's Höllenfeuer, statt es feig
Mit Thränen auszulöschen, selbst hinein.

Jetzt steh' ich da, wo das Erbarmen mich
Nicht mehr erreicht, wo ich durch neue Schuld
Den innern Ekel nicht mehr steigern kann,
Drum lasse ich das Letzte ungethan.
Und wie ein Mensch im Ocean das Boot,
Das ihn getragen, wegstößt mit dem Fuß
Und sich im Meer begräbt, so stoß' ich jetzt
Das Leben von mir, und entriegle mir
Die Nacht der Nächte, wo ich Nichts mehr bin,
Als ein Gedanke meiner Missethat.
Das ist Dein Ende, Trotz! Du darfst den Spruch,
Der Dich verdammt, bekämpfen, weil Du ihn
Bestätigen, weil Du bekennen sollst:
Gott that mir recht und Gott allein hat recht!
Doch, Trotz, ich schelt' Dich darum nicht! Du hast
Mich mit mir selbst bekannt gemacht, ich weiß
Jetzt, wer ich bin, und was auch kommen mag:
Gott thut mir recht, und Gott allein hat recht!
Da sind sie!

(Er tritt in's Gebüsch; nach einer Weile kommt er wieder hervor.)

Noch nicht? Fiel sie unterwegs
In Ohnmacht, oder — Kniee, brecht nicht ein!

(Er setzt sich auf die Bank.)

Das ist unmöglich. (Er ruft.) Hans! Balthasar! Hier!
Man hört mich nicht. Der Wind bläs't gar zu stark.
Ich will die Augen schließen (Er thut's.) und mir selbst
Ein Märchen vorerzählen, grauenvoll,
Wie's nur ein Teufel, der in seiner Brust
Den letzten Schauder wecken will, ersinnt.

(Dumpf, gedehnt.)

Ich will mir denken, daß die Knechte sich
Verirrten, daß sie, während ich mit Angst
Auf ihre Ankunft harre, roh und stumpf
Das Schlächter-Amt vollziehn und blutbespritzt,
Wie ich die Augen öffne, vor mir stehn.

(Langsam kommt Balthasar. Wie Golo die Augen öffnet, erblickt er ihn mit dem blutigen Schwert.)

Achte Scene.

Golo (springt auf, ihm entgegen).

Ihr habt sie fliehen lassen!

Balthasar.

Unbesorgt!

Ist dies hier (Er erhebt das Schwert.) Blut? Ist dies (Er zeigt die Locken.) ihr Haar?

Golo (bedeckt sich das Gesicht).

Es ist's!

Balthasar.

So lobt mich!

Golo.

Hund, ich sagte —

Balthasar.

Sollten wir
Mit Ruthen die Entkräftet=Taumelnde
Fortpeitschen, bis sie lautlos und entseelt
Zusammen sank? Den todten Leichnam dann
Hätt' man zerhacken, keine Lebende
Executiren können!

Golo (wirft sich im höchsten Schmerz auf die Bank).

Balthasar (für sich).

Sprach sie wahr?
Es scheint mir fast! So sieht kein Richter aus,
Wenn man das Schwert ihm bringt. Ich prüfe ihn.
Bring' ich's heraus, so nutz' ich's, wie ich kann.
(Laut.) Es ist doch Schad' um sie!

Golo.

Verruchter, schweig,
Wenn Du das jetzt erst fühlst!

Balthasar.

Hätt' ich's gefühlt,
Als ich — (Er macht die Bewegung des Kopfabhauens.) So starb sie nicht!

Golo.

So starb sie nicht!

Balthasar.

Zwar überlief's mich kalt, als ich das Schwert
Auszog, und sie das Haupt, anstatt es feig
Zu senken, wie dies sonst geschieht, erhob.
(Er erzählt langsam und lauernd fort. Golo starrt ihn an.)
Und sonderbar, ich muß es Euch gestehn,
Ward mir zu Muthe, als sie Manches sprach
Vom Drago und von Euch. Ihr werdet bleich.
Nun — nun — ich ward nicht irre, wie der Hans.

Golo.

Der Hans?

Balthasar (einen Schritt zurücktretend).

Rief laut: Herr Golo ist ein Schuft!

Golo (nickt).

Balthasar.

Verzeiht das Wort. Dann kehrt' er sich zu ihr
Und sprach: ich schütze Euch!

Golo.

Und Du?

Balthasar.

Ja, ich!
Ich that, was Ihr nicht denkt. Ihr habt in mir
Nicht eben viel gesucht, ich weiß es wohl.
Darum ergriff ich die Gelegenheit,
Euch darzuthun, daß man mir trauen darf.
Ich sprach zu Hans: Du lügst! und stach ihn todt.
Nun drang der Klaus, der tolle, auf mich ein,
Von hinten mir das Schwert, eh' ich's gedacht,
Entreißend, daß mir zur Vertheidigung
Nichts, als mein Grabscheid blieb. Dies Menschenthier
Zu fällen, ward mir schwer. Zuletzt gelang's.
Den Bauch schlitzt' ich ihm auf, dem Ungethüm.
Sprecht, ob das Eifer war in Eurem Dienst?
Zwiefacher Mörder ward ich, ehe ich
Ihr Henker werden konnte. Dankt Ihr's mir?

Golo.

Vergeh', wie ich! Unschuldig, wie das Kind,
Das sie geboren, war sie.

Balthasar (für sich).

Hab' ich Dich?

(Frech). Das weiß ich!

Golo.

Wie?

Balthasar.

Das wußt' ich, eh' ich ihr
Den Kopf herunter hieb. Sie war nicht stumm
Und ich nicht taub.

Golo (will sich erheben, aber starre Wuth fesselt ihn an die Bank).

Und doch?

Balthasar.

Ja seht, so ist
Ein Mann. Ich hatt' Euch feierlich gelobt,
Sie abzuthun, und ehrlich hielt ich Wort.
Doch keineswegs versprach ich Euch, dem Herrn
Das zu verschweigen, was sie mir vertraut,
Und mein Gewissen, durch den letzten Schrei
Der Sterbenden geweckt aus seinem Schlaf,
Treibt mich —

Golo (springt auf, rasend).

Du wußtest, daß sie schuldlos war,
Und dennoch? Wehr Dich Deines Lebens, Knecht!
Du hast ein Schwert! Ich will Dich adeln! Brauch's!
(Er reißt sein Jagdmesser heraus.) Komm' an! Ich habe nur
dies Messer! Komm!

Balthasar (in Angst).

Sie — ist —

Golo.

Unschuldig!

Balthasar.

Ja — allein —

Golo.

Wicht! Wicht!
Kannst Du nur ziehen auf ein Weib?

Balthasar (wirft das Schwert weg und flieht).

Golo.

Fahr' hin! (Er ersticht ihn.)

Balthasar (fällt im Gebüsch nieder und stirbt).

Golo.

Hätt' ich's gethan mit meiner eignen Hand,
Ich trüge es und wohnt' in meiner That,
Wie Satan in der Hölle, die er schuf,
Indem er stürzte, einsam, unnahbar,
Doch jetzt! (Gen Himmel knirschend.) Du! Du! Ich nehm'
mein Wort zurück!
Das ist nicht recht!

Neunte Scene.

Caspar (stürzt athemlos herbei).

Da ist er! Gott sei Dank!

Siegfried (Caspar folgend; tonlos, aber ruhig).

Ist es geschehn?

Golo.

Es ist!

Caspar (für sich).

Zu spät! zu spät!
Nun schweig' auf ewig, mein Verdacht! Ich kann
Jetzt Nichts mehr retten, auf die Folter nur
Den Herrn noch spannen. Die erspar' ich ihm.

(Zu Golo, heimlich.)

Was sagt Ihr dazu? Als der Graf in's Thor
Geritten kam, warf Eure Mutter sich,
Vom Brunnen, wo sie, wie im Wahnsinn, stand,
Hereilend, seinem Rappen in den Weg.
Das Thier zerspaltete mit eh'rnem Huf
Den Schädel ihr, Gehirn und Blut flog auf,
Und in die Halle trug man sie für todt.

Golo (kalt).

So?

Caspar.

Warum that sie das?

Golo (auf Siegfried deutend).

Ich sag' es ihm.

Caspar.

Was Du auch immer zu gestehen hast,

Behalt's bei Dir! Die Todte kannst Du nicht
Erwecken, schone drum den Lebenden.

Golo.

Ich will es thun, wenn Du mir Eins beschwörst.

Caspar.

Was?

Golo.

Daß Du so sie an mir rächen willst,
Wie er sie rächen würde, wenn ich ihm
Die Unthat beichtete.

Caspar.

Das schwör' ich Dir!

Siegfried.

Golo!

Golo.

Herr Graf!

Siegfried.

Mir trat in meiner Burg
Ein Maler in den Weg. Er reichte mir
Ein Bild. Sie hatte es bei ihm bestellt,
Als er ihr Conterfei, für mich gemalt,
Ihr überbracht.

Golo.

Ich weiß.

Siegfried.

Der Buhle nicht,
Ich selbst bin abgemalt auf diesem Bild.

Golo.

Noch klingt's mir in der Seele, wie Musik,
Was sie an jenem Tag zum Maler sprach.
Sie war —

Caspar (unterbricht ihn mit Angst, zu Siegfried).

Denkt nicht an das noch, was sie war,
An das nur, was sie ist! (Er bemerkt den todten Balthasar.)
Wer liegt denn dort?

Golo.

Ich warf Euch diesen Knecht zu Boden, Herr,
Ich bin ein freier Mann! Macht Euch bezahlt!

Caspar.

Das thut! Hier ist ein Schwert! (Er nimmt das Schwert auf.)
Das Eurige!

Siegfried (ruhig).

Ich strafe niemals einen Menschen mehr,
Seit ich in's Innre der Natur geschaut.
Auch sie, wenn sie noch lebte, stürbe nicht.
Was ist ein Wort! Der Hauch von einem Hauch!
Sie war das schöne Zifferblatt der Welt,
Und ihre Schuld der schwarze Weiser, still
Durch das verborgne Triebrad fort gerückt,
Und rasch vom Mittag auf die Mitternacht
Zusteuernd, die den Kreislauf schließen soll.
Weh mir, daß ich den schimmernden Kristall
Zerschlug, weil gar zu schnell der Weiser doch
Die Reise mir zurückzulegen schien.
Wer sagt mir nun, wie viel es an der Zeit!
(Er faßt Golo bei der Hand.)
So ist's, mein Freund! Verdamm' auch Du sie nicht!
Was hat (Er zeigt auf Balthasar.) der arme Narr gethan, daß Du
Ihn um das heut'ge Mittagsmahl gebracht?

Golo.

Er war es, der die Gräfin tödtete.

Siegfried.

Konnt' er so viele Schönheit, die ihn nie
Beleidigt hatte, würgen? Grause That!
Sie starb mit Recht, doch der mit größer'm noch,
Der solch ein Weib kaltblütig schlachtete.
Ich lobe Dich, daß Du ihn nieder stachst.
(Er stellt sich vor Golo und schaut ihm in's Gesicht.)
Du Armer dauerst mich! Du warst ein Kind,
Als ich von hinnen zog. Was bist Du jetzt?
Du bist, wie Jener, der zum Festmahl ging,
Und den man unterwegs ergriff und zwang,
Scharfrichter=Dienst zu thun. Nun war sein Kleid
Mit Blut besprengt, als bleiche Schreckgestalt
Trat er in's Haus der Freude ein und sah,
Selbst ein Gespenst, ringsum Gespenster nur.
(Nach einer Pause.)

Ich tadle mich. Wer eine solche That
Befiehlt, der muß sie auch mit eigner Hand
Vollziehn. Wem Gott die Kraft dazu versagt,
Dem zeigt er an, daß er den Spruch verwirft!

Golo (für sich).

Ich trag' es nicht!

Siegfried.

Zieh' in die Welt hinaus!
Die Welt ist groß und bunt. Vielleicht, daß Du
Vergessen kannst!

Golo.

Gebt Ihr mir Urlaub?

Siegfried.

Ja!

Golo.

Ich zieh' noch heute!

Siegfried.

Wenn Du wiederkehrst,
So wirst Du Pfalzgraf. Dir vererbe ich,
Wofür der Sohn mir fehlt, mein Hab' und Gut,
Und durch des Kaisers Gnade auch den Stand!

(Er geht langsam ab.)

Golo (sieht ihm nach).

Kein Lebewohl! Daß ich aus seinem Mund
Nicht eins zurück erhalte!

(Als Siegfried nicht mehr gesehen wird.)

Caspar!

Caspar (der Siegfried's Schwert noch immer in der Hand hielt, dringt mit demselben auf Golo ein).

Ja!

Golo.

Nicht so! Was wäre das! Der Rache Geist
Verlangt ein andres Opfer: jede Qual,
Die nur ein Mensch auf Erden dulden kann,
Und einen Tod, der kommt, als käm' er nicht.

(Er tritt vor und erhebt die Hand.)

Im Angesicht des Himmels heb' ich jetzt
Die Hand als Richter auf, ich steh' zugleich

Als Kläger und Beklagter da, Du bist
Gezeuge, die Vollstrecker schickt der Wald.
Der Frevel ist bekannt, dies ist mein Spruch:
Die Augen hier, die viel zu viel auf sie
Und viel zu wenig auf den Herrn geschaut,
Sind auszustechen; diesem säum'gen Arm,
Der, als mein falsches Herz ihr Bild sich stahl,
Es nicht sogleich durchbohrte, leg' ich auf,
Die Strafe an den Augen zu vollziehn!

(Zu Caspar.)

Ist das geschehn, so führst den Blinden Du
In's Innerste des Waldes, reißest ihm
Die Kleider ab und bindest nackt und bloß
Mit Stricken ihn an eine Eiche fest,
Damit der Eber und der zorn'ge Bär,
Die Schlange, die von unten sticht, der Aar,
Der aus der Höhe schießt, sich in sein Fleisch
Mit Zahn und Kralle theilen. Wenn der Baum,
Vom Wind durchrauscht, auf den Verhungernden
Von seinen Eicheln eine niederwirft,
So darf er die nicht fangen mit dem Mund,
Doch, wenn er seine Zunge essen will,
So sei es ihm vergönnt. Und nun zum Werk'!

(Er reißt sein Jagdmesser heraus, wendet sich waldeinwärts und sticht sich, ohne daß dies jedoch gesehen wird, die Augen aus.)

Caspar (tritt ihm näher).

Er blutet! Beide Augen!

Golo (tappend).

Führ' mich jetzt,
Und wenn Du wieder kehrst in's Schloß, so sprich,
Ich sei zu Roß, den Falken auf der Hand,
In's Land hinein gesprengt.

Caspar (für sich.)

Ich tödt' ihn gleich!

(Sowie Caspar sein Schwert erhebt, fällt rasch der Vorhang.)

Nachspiel zur Genoveva.

1851.

Erste Scene.

(Tiefer Wald. Eine Höhle.)

Genoveva (tritt aus der Höhle).

Der strenge Winter ist vorbei, der Wald
Wird wieder grün, die Lüfte werden lau,
Die Blumen blüh'n, des Frühlings Macht ist groß,
So groß, daß ich sogar mich freuen muß!
Jetzt sind es sieben Jahr! Wie wunderbar
Ist doch der Mensch gemacht! In seinem Glück
Erträgt er Nichts! Und Alles in der Noth!
Drei Elemente sind für ihn genug,
Er kommt mit Erde, Luft und Wasser aus,
Das Feuer braucht er schon nicht mehr, ich hab's
Hier nicht gehabt und leb' mit meinem Kind!
Ach! Und der arme Wurm! Wie freut er sich
Des Athemholens, denn was hat er sonst?
Wie sprang er heute immer ein und aus,
Und als ich fragte: warum thust Du das?
Ei, rief er, drinnen werd' ich wieder kalt,
Dann thut der Sonnenschein mir doppelt wohl!
Jetzt sucht er Wurzeln, und hat neue Lust,
Denn leichter gibt die Erde sie heraus,
Auch findet sich wohl eine Beere schon.

(Sie faltet die Hände.)

O Gott, ich danke Dir für so viel Glück!
Und wenn Du willst, daß auf der ganzen Welt
Auch nicht ein Einziger mehr murren soll,
So zeige Jeglichem im Traum dies Kind!

Zweite Scene.

Schmerzenreich (stürzt athemlos herbei).
O Mutter, Mutter!

Genoveva.
Fasse Dich! Was ist?
(Man hört Jagdhörner in der Ferne.)

Schmerzenreich.
Hör' doch! Hör' doch!

Genoveva.
O Gott!

Schmerzenreich.
Das ist gewiß
Der Böse! Alle Thiere fürchten sich,
Die Vögel fliegen weg, denk' Dir, ein Bär
Lief hart an mir vorbei, und noch ein Thier
Mit einem spitzen Horn, das wir im Wald
Noch niemals sah'n! Wie zittern mir die Knie!
Halt' mich, ich fall' sonst um!

Genoveva (beugt sich auf ihn nieder).
Mein Kind, Du weißt,
Daß Dich Dein Vater schützt! Als Auerochs
Und Bär hier einmal kämpften, schrie'st Du auch
Und meintest zu vergehen. Dennoch war's
Nur unsrer Kleider wegen, daß der Herr
Sie hergetrieben hatte! Jeder fand
Den Tod durch seinen Feind, dann ward das Fell
Des Ochsen Dein's, das Fell des Bären mein's.
Wer weiß was heut geschieht, drum zag' nicht so,
Bete ein Vaterunser!

Schmerzenreich (betet still).

Genoveva.
Was ist das!
Jagdhörner! Hier!

Schmerzenreich.
Du liebe Mutter, sprich!
Wer ist mein Schuldiger? So lange schon
Versprech' ich im Gebet dem lieben Gott,

Daß ich ihm seine Schuld vergeben will!
Auch thät' ich's ganz gewiß von Herzen gern,
Allein ich kenn' ihn nicht!

(Man hört die Jagdhörner ganz in der Nähe.)

Genoveva.

Schau hin! Schau hin!
Die arme Hirschkuh, Deine Amme! Gott,
Wie blickt sie wild und scheu! Sie wird gejagt.
Hieher, Du frommes Thier! Sie schlüpft hinein,
Nun komm' auch Du. Wenn ihr nur Keiner folgt!

(Flüchtet mit Schmerzenreich in die Höhle.)

Dritte Scene.

Siegfried (tritt in Jagdkleidern auf).

Wo blieb die Hirschkuh?

Caspar (ihm folgend).

Fort, als hätte sich
Die Erde aufgethan —

Siegfried.

Die Erde thut
Sich niemals auf! Nun, gleichviel, wo sie blieb!
Wenn's die nicht ist, wird's eine and're sein!

Caspar.

Gleichviel? Nicht doch, nicht doch, hochedler Herr!
Spricht so ein Jäger? Für den Jäger gibt's
Nur Ein Thier auf der Welt, das Thier nur gibt's,
Das er gerade jagt. Was kümmern ihn
Die übrigen, eh' das am Boden liegt!

Siegfried.

Mein treuer Knecht, man zieht den grünen Rock
Wohl einmal wieder über, wenn ein Mensch,
Wie Du, ihn alle Morgen bringt und fragt,
Ob man ihn nicht verlange, doch das Herz —
Das Herz läßt sich nicht zwingen, und ich weiß,
Warum ich aus dem Todtenschädel nur
Mein Bischen Wein noch trinken mag! Ich hab'
Dir diesmal nachgegeben, wie ich's that,
Als Du mir, zur Erheit'rung, auf mein Schloß

Die wilden Vettern ludest; nicht, weil ich
Dein Mittel gut fand, nur, weil ich dem Arzt
Beweisen wollte, daß mir nichts mehr hilft! —
Ich trag's, ich fluche nicht, was soll ich mehr?
Daß ich es fühle, dafür kann ich nichts.
Auch Christus hat am Kreuz sich nur gebeugt,
Wo liest man denn, daß er gelächelt hat!
Ach, wüßtest Du, wie mir zu Muthe ist,
So sagtest Du: es ist ein Heldenstück,
Daß er noch ißt und trinkt! Es ist nicht blos
Der Schmerz um sie — den hielte ich geheim,
Wie Pest und Aussatz, fänd' ich mich zu schwach,
Ihn zu ersticken — nein, mich plagt die Angst,
Ob ich ihr nicht zu viel gethan, es blieb
Ja alles dunkel bis auf diesen Tag.
Caspar, ich hab' mich furchtbar übereilt!

Caspar.

Das ist gewiß!

Siegfried.

Wer eine solche That
Befiehlt, der soll sie auch mit eig'ner Hand
Vollzieh'n. Wem Gott die Kraft dazu versagt,
Dem zeigt er an daß er den Spruch verwirft!
Ich schob sie auf den Golo. O, das hat
Sich fürchterlich an mir gerächt! Hätt' ich
Sie auf dem letzten Wege noch geseh'n,
So wäre Alles anders! Ihre Furcht,
Ihr Zittern, hätte meinen Muth erhöht,
Ihr Muth ein Zittern in mir selbst erweckt,
Und wie's auch immer kam, in meiner Brust
Wär' Friede! Jetzt — Ha! Jeder Todte ist
Ein Vampyr, ohne daß er's weiß, und saugt
Dem, der ihn liebt, das Herzblut aus, es steigt
Kein Schatten aus der dunklen Gruft herauf,
Der sich, bevor er sichtbar werden kann,
Mit diesem Roth nicht tränken muß! Und sie —
O meine Träume! Und bei Tage auch,
Ich hab' sie stets vor Augen! Kaum, daß sie
Zurückweicht, wenn die Welt um mich vergeht,
Wenn ich am Hochaltare steh' vor Gott,

Und wenn ich schaue in ein off'nes Grab.
Sonst — Caspar, hab' Geduld, bald ist es aus!
Dann kannst Du —

Caspar.

Schlafen geh'n, nicht wahr? — Ein Reh!

Siegfried.

Wo nur der Golo bleibt! Ich hoffte stets,
Der sollte wiederkehren und von ihr
Noch Manches mir erzählen, zwar zu viel
Für völliges Verzeih'n, doch nicht genug
Für gänzliche Verdammung, so daß mir
Doch Aussicht bliebe für die Ewigkeit!

Caspar.

Auf Golo wartet nicht!

Siegfried.

Du meinst, er ist
Verunglückt?

Caspar.

O, gewiß, der lebt nicht mehr!

Siegfried.

Wohl ihm!

Caspar.

Ich habe nichts dagegen!

Siegfried.

Wie?

Caspar.

Ich wünsch' ihm Glück zum jüngsten Tag! Der scheint
Nicht fern zu sein.

Siegfried.

Wie meinst Du das?

Caspar.

Ei was!
Wenn sich die Hexen selbst verbrennen, muß
Er vor der Thür steh'n, — und das alte Weib
Von gestern hat sich selbst verbrannt!

Siegfried.

Das wär'
Ein grauses Zeichen!

Caspar.

Als ihr's nicht gelang,
Zu Euch zu dringen — Ich stieß sie zurück,
So sehr sie flehte —

Siegfried.

Schickte ich ihr nicht
Genug heraus?

Caspar.

Gewiß! Nur kam sie nicht
Um eine Münze, noch um Brot und Wein,
Sie kam um Pech und Schwefel, Hanf und Werg,
Und als man ihr das weigerte — ich nicht,
Ich hätt' ihr dies Almosen gern gereicht
Und einen Wachsstock obendrein, denn mir
War sie von früher her bekannt — da lief
Sie in den Wald und sammelte, was sich
An Reisig fand, dann thürmte sie daraus
Sich einen Scheiterhaufen, kroch hinein,
Schlug Feuer mit zwei Kieseln, zündete
Die dürren Blätter an, und Alles das
Mit einer Hast und Eil', als müßte sie
Auf die Secunde damit fertig sein!

Siegfried.

Und wehrte Niemand ihr?

Caspar.

Nein! Nicht einmal
Die Regenwolken, welche dick und schwarz
Am Himmel hingen. Keine ließ auch nur
Den kleinsten Tropfen fallen, später kam
Ein Wolkenbruch! — Hochedler Herr, sie sang
Ein andres Lied, als jene Heiligen,
Die Gott im glüh'nden Ofen prüfen ließ!
Sie fluchte freilich nicht, sie beichtete,
Und das mit Ernst, denn mitten in der Gluth
Der Flammen klapperten die Zähne ihr
Vor inner'm Frost in ihrer Seelenpein.
Doch was zum Vorschein kam, war solcher Art,
Daß ich beim dritten Wort die Gaffer schon
Von hinnen trieb. Da aber rief sie aus:

Du jagst die Menschen fort? Das hilft Dir nichts,
Die Vögel hören mich und jeder fängt
Zu sprechen an, wenn er —

(Er unterbricht sich.)

Was such' ich's noch
Zurückzuhalten? Sie hat Recht, ich fühl's;
Die Amseln plappern's aus, wenn ich's nicht thu';
Es geht nicht mehr! Auch hab' ich eine Angst,
Die gar nicht weicht! —

(Er fährt fort.)

Wenn er den Grafen sieht!

Siegfried.

Caspar!

Caspar.

Ja, Herr! Mich selbst belud sie dann
Mit einem Morde — leichte Last, nicht wahr,
Für meine siebzig Jahre? — den ich einst,
Von ihr verhetzt, an einem frommen Knecht
Begangen habe!

Siegfried.

Ha!

Caspar.

Was Euch betrifft,
Euch bitt' ich: wenn Ihr Euer Ehgemahl
Im Himmel antrefft, Gott zur rechten Hand,
So denkt nicht, daß der ew'ge Freudensaal
Auch Ehebrecherinnen offen steht! —
Nun vorwärts! Kommt! Die Thiere höhnen uns,
Schaut hin!

Siegfried.

Ein Wort! War dieses Weib einmal
In Straßburg?

Caspar.

Fragt nicht mehr!

Siegfried.

Allmächt'ger Gott,
Du sagst nicht Nein?

Caspar.

War da die Hirschkuh nicht? —

(Er schreitet auf die Höhle zu.)

Ich glaubte, ihren scheck'gen Hals zu sehn!
Nun ist sie wieder weg!

Siegfried (folgt ihm).

Du läufst vor mir!

Caspar.

Was das wohl ist?

(Er entdeckt die Höhle.)

Eine Höhle! Nun, da wär'
Das Wunder ja erklärt!

Siegfried.

Sprich, Caspar, Sprich!
Tod oder Leben? Rasch!

Caspar.

Nun, wenn ich muß,
So wißt: der Teufel trieb sein Spiel mit Euch,
Ihr hieltet Weiß für Schwarz und Schwarz für Weiß!

Siegfried.

Doch Golo!

Caspar.

Hab' ich's Euch nicht schon gesagt?
Ihr hieltet Schwarz für Weiß! Denn Der war schwarz.

Siegfried.

Golo! (Er hält sich an einem Baum.)

Caspar.

Hat Euch getäuscht!

Siegfried.

Versteh' ich Dich?
Er — Er —

Caspar.

So ist's! Er war zu jung, und sie —

Siegfried.

Dann — (Er tritt vom Baum weg.) Nieder!

(Er führt mit geballter Hand einen Schlag.)

Caspar, hör', wo er auch sei,
Im Arm der Liebe, in der Freunde Kreis,
Den Becher in der Hand, ja am Altar,
Jetzt fällt er um und steht nicht wieder auf!

Caspar.

Das thut er nicht! Es ist dafür gesorgt!

Siegfried.

O Genoveva! Genoveva!

Caspar (entfernt sich mit Entsetzen von der Höhle).

Herr,
Ein Ach kam aus dem Berg, ein Klageton,
Hier führt's zur Höll hinab!

Siegfried.

O loderten
Die Flammen mir entgegen!
(Er will in die Höhle hinein, stürzt aber gleich wieder heraus.)
Heil'ger Gott!

Caspar (bekreuzt sich).

Alle guten Geister —

Vierte Scene.

Genoveva (erscheint am Eingange).

Loben Gott den Herrn!
Ich bin kein Geist!

Schmerzenreich (ohne sichtbar zu werden).

Mutter, Mutter, geh' nicht hinaus!

Caspar.

Eine Mutter ist's! Ein Weib! Ein armes Weib!
(Tritt näher.)
In dieser Wüstenei!

Siegfried.

Ein Weib? So muß
Ich vor ihr knie'n, damit sie mir den Kopf
Zertreten kann!

Genoveva.

Mein Siegfried, sagt
Dein Herz Dir nichts? Dein Auge kann Dir wohl
Nichts sagen, doch Dein Herz —
(Mit ausgebreiteten Armen ihm entgegen.)
Ich bin es ja!

Siegfried (abwehrend).

Nein! Nein! Und hätt' ich schon Aeonen lang
Im Schwefelpfuhl gebüßt, was ich verbrach
Noch immer sagt' ich: Nein!

Genoveva.

So willst Du mich
Nicht halten? Siehst Du nicht? Ich fall' ja um!
(Sie umschließt ihn.)
So halt' mich doch! — Du Armer hast wohl nicht
Geküßt, seit wir geschieden sind! Das ist
Gar lange Zeit! Dein Weib hat viel geküßt!
Komm, Schmerzenreich! Jetzt theilen wir! Doch nimm
Den letzten Kuß, den ich mir nahm, zurück!
(Sie küßt ihn.)
O, es wird Ernst! (Sie taumelt.) Halt mich!

Schmerzenreich (der schüchtern gekommen ist).

Die Mutter stirbt!
Ach Gott! ich kenn's! Schon einmal war sie so!

Genoveva (sich wieder erholend).

Und starb ich da? — Vater, Dein Sohn!

Siegfried.

Zu viel!
Zu viel! (Er tritt zurück.) Ich nehm' nichts an!

Genoveva.

Du willst Dein Kind
Nicht küssen? Sieben Jahre wartet's schon
Und noch versagst Du's ihm?

Siegfried.

Recht! Tödte mich!

Genoveva.

Ei, Schmerzenreich, so nimm Dir mit Gewalt,
Was Dir gehört! Du kannst ja klettern! Auf,
Und küss' den Vater!

Schmerzenreich (verbirgt sich hinter Genoveva).

Siegfried.

Holdes Kind, Du säumst?
Du fragst, wofür Du ihn denn küssen sollst?
Ei, sieh auf Dein Gewand, dann weißt Du das!

Wer in ein Fell Dich kleidete, wer Dir
Ein Loch zur Wohnung anwies und den Tisch
Dir wie dem Bären deckte, der verdient's!

Genoveva.

Nicht so, mein Siegfried! Danke Gott mit mir,
Daß er uns Dir erhielt! Wir haben schlecht
Gelebt, wir haben aber doch gelebt,
Und wissen jetzt, warum! Dein Kind hat nie
Erfahren, daß es weich're Betten gibt
Als die von dürrem Laub, von Gras und Moos,
Und süßre Speise als die Wurzelkost;
Nun kann es Das ja lernen!

Siegfried (reicht Caspar die Armbrust).

Caspar, nimm!

Dann blas Dein Horn!

Genoveva.

Was sinnst Du, mein Gemahl?

Siegfried.

Ich muß doch wissen, wie es thut, wenn man
Allein in öder Wildniß haus't und nichts,
Als seine beiden Hände hat, ich will
Es selbst versuchen! (Zu Caspar.) Blase, daß man's hört!

Caspar (bläs't, ihm wird aus der Ferne geantwortet).

Siegfried.

Es ist der Rechnung wegen! Heilige,
Du kehrst in's Schloß zurück, ich bleibe hier!
Zwar heißt das nicht gar viel! Ich bin ein Mann,
Kein Weib und auch kein Kind! Doch wird der Mann
Ja einst zum Greis und ich, ich werde jetzt,
Wie fühl' ich's! nach der Stundenglocke alt!

Genoveva.

Halt' ein, halt' ein!

Siegfried.

Ha, glaubst Du, daß ich kann?

Caspar (wirft die Armbrust bei Seite).

Herr, Herr, nehmt Euren Sohn, das Uebrige
Stellt Gott anheim! Ei, meine Faust ist roth,
Und doch hoff' ich auf Gnade!

Der Teufel hatt' sich quer vor's Licht gestellt
Und hetzte uns, da stachen wir d'rauf los
Und trafen unsre Freunde: — Edle Frau,
Ich —

(Er bricht in ein convulsivisches Lachen aus.)

Ja! Ich lache, wenn ich weinen will —
Verfluchte Art! — Je nun, Ihr seht's ja wohl,
Wie weh mir's thut, Euch so — — doch, glaubt mir das,
Auch Er — auch Er — Schaut ihn nur einmal an:
Ist dieses noch der Mann, der von Euch schied?

(Zu Siegfried.)

Ihr habt's verdient, nun nehmt, was Gott Euch beut!

(Er bringt ihm Schmerzenreich.)

Rasch, rasch, sonst komm' ich Euch zuvor!

Siegfried (preßt Schmerzenreich in die Arme).

Mein Kind!

Genoveva.

Ich habe viel gelitten, es ist wahr,
Doch dieser Augenblick macht Alles gut!
Ich nehme Dir die Schmerzen ab um mich,
Du mir die Angst, die Qualen um mein Kind:
Nur Gott weiß, wer am meisten thut!

Siegfried.

Mein Weib,
Mein armes blasses Weib, könnt' ich das Blut
Aus meinen Adern in die Deinen nur
Hinüber gießen! Dann —

Genoveva.

Dann stürb' ich ja
In Dir, und hätte nicht das Sterben blos,
Nein, auch das Weinen — Nicht doch, theurer Freund,
Die letzte Arbeit theilen wir! Die ist
Zu schwer für Einen!

Siegfried.

O, nicht mehr! Nicht mehr!
Ich peitschte einen Engel, er enthüllt
Sich mir und ahnt nicht, daß er mich dadurch,
Wenn er nicht einhält, tödten muß! — Und die
Wollt' er ermorden! (Ausbrechend.) Golo!

Caspar.

Flucht ihm nicht,
Denn er hat mir geflucht, weil ich ihn nicht
Erst marterte, bevor ich ihn durchstach!
Ein ander Mal von ihm, nur so viel jetzt!
Ermorden wollte er sie nicht! Ich hab'
Noch einen Brief für Euch von ihm!

Genoveva.

Ihm sei
Die Erde leicht und leicht auch das Gericht!

Siegfried.

Amen! Und klammerte das Wort sich auch
Mit Krallen in der Kehle fest, es soll
Heraus! Noch einmal: Amen! Wer bin ich,
Daß ich ihm die Vergebung weigern will!
(Er faltet die Hände.)
Ja, Herr, vergib mir meine Schuld, wie ich —
Nein, nein!

Genoveva (betet fort).

— Vergebe meinem Schuldiger?
Nicht wahr, mein Siegfried? O gewiß, Du kannst
Das Vaterunser beten! Nicht?

Siegfried.

Es ist
Das schwerste Stück auf dieser Welt! — Doch sei's!
(Faltet die Hände.)
Wie ich dem Golo! Ja! — Nun hab' ich Muth,
Dich und mein Kind zu küssen!
(Er thut's.)

Caspar (ruft).

Auf, herbei!
(Er stößt in's Horn, ihm wird aus der Nähe geantwortet.)

Siegfried.

Ich hoff' sogar, daß Du mir bleiben wirst!

Genoveva.

Dein Kind bleibt Dir gewiß!

Siegfried.

Was sagst Du da?

Genoveva.

Wozu uns quälen! Heute will der Herr
Uns lächeln sehn, denn unsre Lust
Ist seine!

Siegfried.

Mach er's denn, wie's ihm gefällt!

Fünfte Scene.

Conrad (tritt mit vielen Jägern auf, sie blasen die Hörner).

Habt Ihr die Hirschkuh? — Ha!

Caspar.

Die Knie gebeugt!
Die Todten stehen auf! Die edle Frau
Ist wieder da, schaut hin! und auch das Kind!

Conrad.

Sie lebe hoch in alle Ewigkeit!

Caspar.

Nun zäumt ein Roß für sie!

Conrad (mit ein paar Knechten ab).

Siegfried.

Recht, Caspar, recht!

(Zu Genoveva.)

Nicht wahr, an sieben Jahren war's genug?
Nun fangen andre sieben Jahre an!
Die sind das Wenigste! — Du wankst?

Genoveva.

Nein, nein!
Ich bitt' nur noch um einen Augenblick,
Und den allein!

Siegfried (entfernt sich rasch mit den Uebrigen).

Genoveva (betend).

Nur sieben Tage noch!
Ein Mensch ist nicht so stark, wie ich gedacht,
Nur die! Dann winke, Herr!

Siegfried (erscheint).

Genoveva (ihm entgegen).

Ich bin bereit!

(Trompeten.)

Anmerkungen.

Zur „Judith".

Dieses Drama wurde zuerst als Manuscript gedruckt, und zwar im Jahre 1840. Auf dem Umschlage des mir vorliegenden Exemplars, das sich in Hebbels Nachlaß fand, steht von seiner Hand geschrieben das Wort: Sei! Das Stück war dort mit dem nachfolgenden Vorworte versehen:

„Die Anordnung der Scenen, die ich, der Raumersparniß wegen, in dem gedruckten Manuscript nicht angeben konnte, habe ich den verehrlichen Bühnen=Directionen überlassen zu dürfen geglaubt. Das Costüm und Anderes der Art vorzuschreiben, habe ich eben so wenig nothwendig finden können; daß hier nur die freie orientalische Bekleidung und Decorirung am Platz ist, und daß Assyrier und Ebräer durch ihre Tracht auf eine leicht in die Augen fallende Weise unterschieden werden müssen, versteht sich von selbst; im Uebrigen halte ich dafür, daß zu große Treue und Aengstlichkeit in solchen Dingen die Illusion eher stört, als befördert, indem die Aufmerksamkeit dadurch auf fremdartige Gegenstände geleitet und von der Hauptsache abgezogen wird. Besonders bei dem vorliegenden Drama möchte dies der Fall sein. Es ist keine von den Wachskerzen, welche die Poeten zuweilen anzünden, um irgend einen Vorgang oder einen historischen Charakter, der ihnen dunkel scheint, um Nichts und wieder Nichts zu beleuchten. Die Poesie hat, der Geschichte gegenüber, eine andere Aufgabe, als die der Gräberverzierung und der Transfiguration; sie soll ihre Kraft nicht an Kupferstiche und Vignetten vergeuden, sie soll das Zeitliche nicht ewig machen, das uns völlig Abgestorbene nicht durch das Medium der Form in ein gespenstisches Leben zurück galvanisiren wollen. Nicht wegen ihrer Seufzer und ihres Jammers soll uns der Dichter die neronischen Menschenfackeln früherer Jahrhunderte, die ein grausamer Blitz des Schicksals in Brand steckte, vorführen; nur wegen des düsterrothen Lichts, womit sie ein Labyrinth, in das sich auch unser Fuß hinein verirren könnte, erhellen. Das Factum, daß ein verschlagenes Weib vor Zeiten einem Helden den Kopf abschlug, ließ mich gleichgültig, ja, es empörte mich in der Art, wie die Bibel es zum Theil erzählt. Aber ich wollte, in Bezug auf den zwischen den Geschlechtern anhängigen großen Proceß, den Unterschied zwischen dem echten, ursprünglichen Handeln und dem bloßen Sich=Selbst=Herausfordern in einem Bilde zeichnen, und jene alte Fabel, die ich fast vergessen hatte und die mir in der Münchner Gallerie vor einem Gemälde des Giulio Romano einmal an einem trüben Novembermorgen wieder lebendig wurde, bot sich mir als Anlehnungspunkt dar.

Auch reizte mich nebenbei im Holofernes die Darstellung einer jener ungeheuerlichen Individualitäten, die, weil die Civilisation die Nabelschnur, wodurch sie mit der Natur zusammenhingen, noch nicht durchschnitten hatte, sich mit dem All fast noch als Eins fühlten, und, aus einem dumpfen Polytheismus in die frevelhafteste Ausschweifung des Monotheismus stürzend, jeden ihrer Gedanken ihrem Selbst als Zuwachs vindicirten und Alles, was sie ahnten, zu sein glaubten. Diese Paar Bemerkungen über das, was ich beabsichtigte, schienen mir als Fingerzeige für die Aufführung nicht überflüssig, deßhalb hielt ich sie nicht zurück."

Die als Manuscript gedruckte „Judith" war in drei Acte getheilt. Von Kleinigkeiten abgesehen, fehlte darin die Scene zwischen Samuel und dem Enkel, die in der gegenwärtigen Ausgabe S. 32 beginnt und S. 34 endet; ferner war die große Schluß-Scene auf wenige Wechselreden beschränkt und ist erst später um ein beträchtliches erweitert worden; sie fing mit den Worten Mirza's an: „Macht auf! macht auf!" und schloß mit den Worten der Judith: „Vielleicht ist er mir gnädig!"

Im Buchhandel erschien die „Judith" 1841 und wurde nach diesem Texte in die Gesammt-Ausgabe aufgenommen.

Das vom Dichter für die Bühne „eingerichtete" Stück geht die Literatur nichts an. Eine einzige Stelle in dieser Bearbeitung wurde von Hebbel auf einem Notizenblatte als solche bezeichnet, die in das Literaturwerk am Schlusse des vierten Actes aufzunehmen wäre:

„Holofernes. Aber wenn Du nun bis morgen nicht hältst, was Du gelobt hast, welche Strafe setzest Du Dir?

Judith. Dann will ich vor Dir niederfallen und Dich anbeten, wie ich den Gott meiner Väter angebetet habe."

Wie mir aus Hebbels mündlichen Aeußerungen bekannt, wollte er in einer Bearbeitung der „Judith" für die Gesammt-Ausgabe auch die religiösen Motive stärker betonen, und der Mirza, die nebenbei etwas hochgestimmt gehalten werden sollte, Bibelverse, die Messias-Verheißung und Aehnliches in den Mund legen; desgleichen sollte die Judith selbst zu ihren persönlichen sexuellen Beweggründen der blutigen That einen religiösen Stachel erhalten. Diese Gedanken waren in Hebbel unstreitig durch die ihm für die Bühne abgenöthigten Zugeständnisse angeregt worden. Denn die Theater-Judith vollbringt den Mord an Holofernes aus rein religiösen Motiven.

E. Kuh.

Zur „Genoveva".

Dieses Drama erschien im Jahre 1843 und war mit nachstehender Vorrede versehen: „Von mehr als einer Seite bin ich aufgefordert worden, dieß mein zweites Drama mit einem einleitenden Vorwort zu begleiten. Ich kann mich nicht dazu entschließen, denn ich müßte zu weit ausholen, wenn ich auch nur darlegen wollte, in welcher tiefen Beziehung dasselbe zu meiner individuellen Lebens-Entwicklung steht. Einen Fingerzeig glaube ich mir jedoch erlauben zu dürfen.

Wer die Idee des Stückes aufgefaßt hat, dem wird nicht entgehen, daß hier eine Handlung dargestellt wurde, die vieler Träger bedurfte, weil sie

zwischen That und Begebenheit in der Mitte schwebt und schweben muß; ihn wird daher die schärfere Entfaltung der Nebencharaktere, wozu indeß die alte Margaretha keineswegs gehört, überhaupt der architectonische Zuschnitt des Ganzen nicht befremden. Noch weniger wird er fragen: was soll der Jude? was soll Fatime? oder gar: was soll der Tolle? Daß Golo's Selbstverstümmelung am Schluß, dieß einfache Ergebniß seines Charakters und der ungeheuren Situation, so wenig den tragischen Donner verstärken, als der poetischen Gerechtigkeit genug thun soll, versteht sich wohl von selbst.

Uebrigens ist ein jedes Drama nur so weit lebendig, als es der Zeit, in der es entspringt, d. h. ihren höchsten und wahrsten Interessen, zum Ausdruck dient, und auch ich hoffe, trotz der aus dem Mythen- und Sagenkreise entlehnten Stoffe, in meiner Genoveva, wie in meiner Judith, der Zeit, wie ich sie in Bedürfniß, Richtung und Bewegung auffasse, ein künstlerisches Opfer dargebracht zu haben.

Hamburg, den 7. October 1842.

Friedrich Hebbel."

Das Nachspiel zur Genoveva entstand im Jahre 1851 und wurde zuerst in Kühne's „Europa" veröffentlicht, (Nr. 15. 19. Februar 1852.)

Die unter dem Namen „Magellona" im Wiener Burgtheater aufgeführte Genoveva ist nichts weiter als eine sogenannte Bearbeitung für die genannte Bühne.

Aus vielen seiner Dramen hatte Hebbel Scenen und Züge ausgeschieden, so auch aus der Genoveva. Hier beträchtlich mehr, als dieß sonst der Fall war. Nachstehende Reden stehen in seinem Tagebuche unter der Ueberschrift:

Weggefallenes aus der Genoveva.*)

Dritter Act.

Genoveva.

Mich weckte aus dem Schlaf' ein Donnerschlag,
Ein einziger, nur um so schrecklicher,
Als ihm kein zweiter folgte. Ich stand auf
Und öffnete das Fenster. Unten stieg
Der Rhein, dumpfbrausend, meinem bangen Blick
Entgegen, fast unglaublich war es mir,
Daß ich ihn je im leichten Kahn befuhr.
Von oben sah'n die Sterne, roth wie Blut,

---

*) Friedrich Hebbel's Tagebücher, herausgegeben von Felix Bamberg. Berlin, Grote. Erster Band, S. 269: „An dieser Stelle des Tagebuches befinden sich weggefallene kürzere Stellen aus Genoveva, die anderwärts Verwendung finden." D. H.

Auf mich herab, es war das erste Mal,
Daß mir des Himmels Antlitz schrecklich schien.
Dazwischen manch erstickter Blitz. Und kalt,
Ein Nichts, unheimlich=furchtbar doch belebt,
Strich mir der Sturm vorbei! —

Daselbst.

Golo.

Ich hörte einst ein wunderbares Stück.
Ein Frevler brach zur Nacht in's Gotteshaus
Und wollte stehlen. Doch das Mark gefror
Ihm in den Knochen, als er dem Altar
Sich nahte, dessen Schätze ihn gereizt.
Denn drohend sah'n ihn alle Heil'gen an,
Es war, als ob des Heilands Wunden ihm
Ihr Blut entgegen spritzten, und der Kranz
Von Edelsteinen um Maria's Haupt
Schoß dunkle Blitze. Schaudernd faltete
Er seine Hände, statt zu frechem Raub
Sie auszustrecken. Bald doch lacht' er auf,
Trat vor die ew'ge Lampe hin und sprach:
Dich lösch' ich aus, dann seh' ich Nichts und thu's.
Er blies und blies. Allein das stille Licht
Erlosch nicht, sondern ward zum Flammenstrahl,
Der leckend=schweifend sein Gewand ergriff
Und ihn verzehrte. —

Golo.

Ein liebe mich! zu ihr,
Wär' das nicht so, als sagtest du zum Stern:
Tauch' dich in Schlamm, damit der Strahlenkranz
Erlischt, der mich so blendet, und ich dich
Zertreten kann, sobald es mir gefällt!
Welch eine Antwort gäbe wohl der Stern?
Ein schweigendes Verdoppeln jedes Strahls,
Bis ich, von ihm beleuchtet, wie noch nie,
Dem Basilisken gleich, zu taubem Stein
Erstarrte vor der eignen Mißgestalt.
Das ist's. Gesteh's dir ein. Denn wollte sie,
So wär' die Sünd' vollbracht, eh' noch gedacht,

Und wie der Schwimmer in dem Schooß des Meers
Den Blitz verlacht, so würde Gottes Zorn
In dieser Wollust Abgrund mich umsonst
Zu treffen suchen, immer tiefer nur
Würd' ich mich tauchen, und des Donners Hall
Wär', wie Musik, mir für mein Hochzeitfest.
„Ihr Elemente, die Jahrtausende
Um einen Augenblick der Seligkeit
Sich abgekämpft, erfaßt ihn, er ist da —"
So würd' ich rufen — „und wenn Gott sich jetzt
Durch die Vernichtung Eurer Welt für das
Geheimniß, glücklich ohne ihn zu sein,
An Euch zu rächen sucht, was kümmert's Euch,
Ihr seid am Ziel, sie braucht nicht mehr zu steh'n!"

Golo.

Mörder selbst,
Wenn sie gemordet, kehren, wie man sagt,
Den Todten um, daß sie die Wunde nicht
Mehr seh'n, den Blutmund, der sie stumm verflucht,
Und plündern schaudernd. Keiner sieht der That,
Wenn sie vollbracht ist, frech in's Angesicht.
Doch diesen Hefenrest der Menschlichkeit,
Worin die Strafe schon beginnt und nicht
Die Tugend erst verröchelt, rechnet nur
Die allerschlimmste Heuchelei sich an.
Mich schüttelt's jetzt, doch so nur, wie der Wind
Den Schierling schüttelt, der in Blüte steht,
Dann fällt der Schmuck zu Boden, und er sieht
Im Sumpf, an dem er wächs't, sein wahres Bild.
Ich ging bisher in einem bunten Rock,
In einer Larve, die mir prächtig stand,
Doch am Altar des Ewig=Schweigenden
Bring' ich als allerletztes Opfer noch
Die Maske dar, die vor mir selbst mich barg,
Dann wend' ich mich und kehre nie zurück.
Mach' nie den Teufel, der ein Meßgewand
In die Kapelle schenkt, durch eine That,
Die, weil sie dir nicht aus dem Innern kommt,
Nicht gut, noch böse ist, die Welt verwirrt.
Sprech' nie von Selbstverachtung mehr, als ob

Dieß schnöde Selbstverachten nicht zugleich
Noch ein Sich-Achten wäre, ein Asyl
Der Eitelkeit, worin sie sicher wohnt.
Nein! Nein! Von nun an streb' ich nach dem Punkt,
Wo jede bess're Regung Hochmuth mir
Und nur das Böseste Natur noch scheint.
Und dann erst, wenn an einer Missethat,
An einer ungeheuren, meine Kraft
Zerschellt, verzweifle ich und stehle mich,
Erschöpft bis auf den Kern, in's Grab hinein.

Vierter Act.

Golo.

— o Lüge, Lüge, wie entflieh' ich dir!
Du stiehlst dich nicht nur in mein Wort und Thun,
Du stiehlst dich in mein Denken selbst hinein,
Und dies, was ist es, als der Stoff des Seins,
Dem Wort und That Gestalt und Form verschafft?
O Abgrund, bodenlos! bin ich nicht blos
Vergiftet? bin ich selbst Gift? Zeug' ich Gift?
Hör' auf, mein Geist! Hör' auf! Was heißt das nun?
Es heißt, verläugne dich! Die Wahrheit will
Heraus! Verschlucke sie und hülle dich
In Lüge ein, indem du Lüge stillst!

Golo.

Ich bin das eiternde Geschwür der Welt,
Sie ist gesund, sobald ich mich durchstech'!

Golo.

In ihrer schlimmsten Zeit! ich sehe sie
Im Schmerz sich windend, in dem bangen Schmerz
Des ersten Fluchs, dem unbarmherz'gen Zoll,
Womit die Mutter, seit der Mensch das Recht
Verlor auf's Dasein, für ihr Kind bezahlt!

Golo.

Durch seines Herzens Flammen hätt' er sie
Vor mir geschützt, durch Glut, der meinen gleich,
Wo aber ist das Feuer, das sich trennt
Von seinem Stoff und dennoch nicht erlischt?

Siegfried.

Sie war in Gott gebunden, nicht durch mich.

Fünfter Act.

Golo.

Man sagt
Das Leben steigt im Preis, wie's fällt im Werth,
Und der nur wirft es leicht weg, der daran
Was wegzuwerfen hat. Das find' ich nicht.
Ich schätze jetzt nur das am Leben noch,
Daß es, sein eignes Widerspiel, den Tod
Ertrotzen und sich selbst vernichten kann.
Doch, dieser Trost ist eitel. Denn die Kraft
Des Tödtens setzt im Dasein eine Kraft
Voraus, die über Tod und Leben thront,
Und immer bleibt ein Rest, ein dunkler Knäul,
Den man vergebens abzuwickeln sucht.

Golo.

— —
Und mit dem Sturm, der dumpf vorüber rauscht,
Entflieht mein Geist und zaust mit ihm die Welt,
Bis in die Glut, die sie verzehren soll,
Ich einst mit beiden Backen blasen darf.

Du wirst dem innern Dämon, der Dir schon
Nachtwandelnd durch die Brust schleicht, nicht entgeh'n.

— ich fühl' es tief,
Daß ich auf sie von fern nur blicken soll
Nur so, wie Feuer auf das Wasser blickt,
Das wohl von Kühlung träumen, aber nicht
Das milde Element umarmen darf,
Denn die Vereinigung ist Beider Tod.

Was Einer werden kann,
Das ist er schon, zum Wenigsten vor Gott,
Und Alles das, was in der Wurzel steckt,
Muß auch heraus, und stirbt nur in der Frucht.

Noch findet sich eine Reihe Bilder und Reflexionen vor, welche, wie man leicht sieht, zum großen Theile dem Golo zugedacht waren, und im Tagebuch zusammengestellt sind unter dem Titel:

Genoveva-Brocken.*)

„Was Einer werden kann, das ist er schon." Gott wird nicht auf die Sünden sündiger Individuen gegen einander das entscheidende Gewicht legen, sondern nur auf die Sünden gegen die Idee selbst, und da sind wirkliche und blos mögliche völlig Eins.

Wer nicht die Kraft hat, wahr zu sein, hat auch nicht die Kraft, an eines Andern Wahrheit zu glauben.

Der Mensch darf sich selbst tödten, denn er hat die Fähigkeit dazu, und diese Fähigkeit ohne das Recht des Gebrauchs wäre ein Ueberfluß.

Das übrig bleibende Gute im Schlechten ist der Punkt, an dem die Strafe sich festhäkelt.

Unser Leben ist der aufzuckende Schmerz einer Wunde.

---

*) Tagebuch I, S. 238.

Mir ist zu Muth, als hätt' ich die Welt ausgespieen und müßte sie nun wieder einschlucken.

Das Leben ist nur ein Augen-Oeffnen und Wieder-Schließen. Darauf kömmt's an, was man in der kleinen Mittelpause sieht.

„Gott versteckt sich hinter das, was wir lieben." „Man sollte Jeden so lieben, wie er Gott liebt."

Es ist ein stetes Abschiednehmen,
Es ist ein stetes Wiedersehn!

Ein Herz überfüllt von Seligkeit, wie ein Auge von Licht.

Fragen: Betteln! — Der Traum ist die Pforte des Werdenden zum Seienden. —

Das Ewige muß so vom Zeitlichen träumen, wie das Zeitliche vom Ewigen.

Ein Athmen über mir, als ob's mich einziehen will. — Alles Leben ist Raub des Einen am Andern. — Einer steckt die Kapelle in Brand und die Flamme beleuchtet das Heiligenbild und er betet's an.*) — Der Mensch darf tödten, denn er muß selbst den Tod erleiden. — Die Freude ist ein Wundervogel, der uns nur darum entflieht, weil er uns in die Heimath locken soll. — Schönheit ist inneres Licht, herausgetreten. — Strafen heißt das Gefühl der Schuld überbieten. — Die Schönheit des Leibes ward der Seele zur Nacheiferung vorgestellt. Der Mensch muß so viel werth sein, wie seine Gedanken.

E. Kuh.

Mit dem ersten dieser Genoveva-Brocken vergleiche man ferner noch die Stelle im Tagebuche I, S. 291:

„Was Einer werden kann,
Das ist er schon, zum wenigsten vor Gott!"

„Diese fürchterliche Wahrheit ist durch das Ausstreichen aus der Genoveva keineswegs abgethan. Derjenige, der einen Mord

---

*) Im Tagebuche: und beleckt es. D. H.

verübte, und derjenige, der ihn des Mordes wegen zum Tode verdammt, worin sind sie unterschieden, wenn Gott, der mit der wirklichen zugleich alle möglichen Welten überschaut, erkennt, daß Jener bei einer anderen Verkettung der Umstände der Richter und dieser der Mörder hätte sein können? Wenn man die Gewalt der Aeußerlichkeiten wohl erwägt, so möchte man an aller Wesenheit der menschlichen Natur und jeder Natur verzweifeln."

D. H.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

verübte, und derjenige, der ihn des Mordes wegen zum Tode verdammt, worin sind sie unterschieden, wenn Gott, der mit der wirklichen zugleich alle möglichen Welten überschaut, erkennt, daß Jener bei einer anderen Verkettung der Umstände der Richter und dieser der Mörder hätte sein können? Wenn man die Gewalt der Aeußerlichkeiten wohl erwägt, so möchte man an aller Wesenheit der menschlichen Natur und jeder Natur verzweifeln."

D. H.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Hebbel, Friedrich, / Kuh, Emil, / Krumm, Hermann,

Friedrich Hebbels sämtliche Werke in zwölf Bänden

Bd.: Erster Band

Leipzig [1898]